

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareil- & Klebzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Rmt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 48

Samstag, den 25. Februar 1933

8. Jahrgang

Auszug aus dem Völkerbund

Die außerordentliche Tagung
entscheidet gegen Japan.

Die Völkerbundsversammlung hat den Schlussbericht, der die Vorschläge für die Regelung des chinesisch-japanischen Konfliktes enthält und Japan ins Unrecht setzt, einstimmig angenommen. Der Vertreter Japans hat als einziger gegen den Bericht gestimmt.

Die außerordentliche Völkerbundsversammlung trat heute vormittag unter dem Vorsitz des belgischen Außenministers Hymans zusammen, um ihre letzten Entscheidungen im chinesisch-japanischen Konflikt zu treffen. Es waren diesmal besondere Maßnahmen getroffen, um den ungeheuren Andrang des Publikums und der Presse zu dieser bedeutungsvollen Sitzung zu regeln. Deutschland ist durch den Befandten von Keller vertreten.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit der Bekanntgabe der Zusammenfassung des Verhandlungsausschusses, der in dem der Versammlung vorliegenden Bericht über die Regelung der einzelnen Streitfragen im chinesisch-japanischen Konflikt vorgeht. Sodann gab der Präsident eine Erklärung ab, in der er betont, daß die Bemerkungen, die die japanische Delegation zu dem Bericht eingereicht habe, vom Neunzähnerausschuß zur Kenntnis genommen worden seien, daß der Neunzähnerausschuß den Bericht aber nicht ändern könne.

In der Beurteilung der Lage seien die Mitglieder des Neunzähnerausschusses vollkommen einer Meinung und sie hätten ihn deshalb beauftragt, zu erklären, daß sie darauf verzichteten, in den Verhandlungen das Wort zu ergreifen.

Chinesische Befriedigung

Der Präsident erteilte zuerst dem Vertreter Chinas, Botschafter Dr. Yen, das Wort. Dieser führte aus, er ergreife mit einem Gefühl der Erleichterung das Wort, weil der Völkerbund jetzt endlich dazu gekommen sei, die Verletzung des Völkerbundsvertrages, die durch ein hervorragendes Mitglied des Völkerbundes begangen worden sei, zu verurteilen. Es erfülle ihn mit großer Genugtuung, daß die Sache und die Politik seines Landes gerechtfertigt worden seien. Er wies darauf hin, daß in dem Bericht des 19er Ausschusses die Mandchurei als ein integrierender Bestandteil Chinas anerkannt werde. Die chinesische Delegation stelle mit besonderer Genugtuung fest, daß der Völkerbund in der Frage der Nichtanerkennung des neuen Mandchureistaates fest bleibe.

Der Vertreter Chinas schloß seine Ausführungen mit folgender feierlichen Erklärung:

Die chinesische Regierung wird für den Bericht stimmen. Ich kündige zu gleicher Zeit an, daß gemäß den Instruktionen, die ich erhalten habe, die chinesische Delegation nach der Annahme des Berichtes durch die Versammlung den Generalsekretär des Völkerbundes unterrichten wird, daß die chinesische Regierung ohne Vorbehalte die Empfehlungen, die der Bericht enthält, annimmt. Wenn dagegen Japan den Bericht nicht annimmt, sondern den Bericht und seine Empfehlungen ablehnt, so würden dadurch die Rechte Chinas als Streikpartei, die sich aus dem Paragraphen 6 des Artikels 15 der Völkerbundscharta ergeben, in keiner Weise berührt.

Japans entschiedenes Nein

Nach Dr. Yen erteilte der Präsident dem Vertreter Japans, Botschafter Matsuo, das Wort.

Botschafter Matsuo erklärte sofort zu Beginn seiner Rede, daß Japan bereits mitgeteilt habe, daß es den Bericht nicht annehmen könne und schloß seine Ausführungen damit, daß er nochmals den Empfehlungen des 19er Ausschusses ein kategorisches und entschlossenes Nein entgegensetze. Er rief an, die Versammlung einen letzten Appell, die Haltung Japans zu würdigen und fordere sie auf, gleichfalls den Bericht abzulehnen.

Die Mitglieder des 19er Ausschusses hätten die Lage im Fernen Osten und die Schwierigkeiten, in denen Japan sich befinde, nicht begriffen. Matsuo beschuldigte sich eingehend mit den inneren Wirren in China und erklärte, daß der Zustand völliger Anarchie, in dem sich China befinde, der Hauptgrund für die Wirren im Fernen Osten sei. Die Chinesen seien auf den Gedanken gekommen, daß es notwendig sei, die Japaner aus der Mandchurei zu vertreiben und daß Japan nicht mehr an der Entwicklung dieses Landes teilnehmen dürfe. Diese für die japanischen

Interessen unmögliche Haltung sei die Ursache für die Anruhen, deren Ergebnis man heute sehe. Matsuo fuhr fort: Es sei sicher wahr, daß der internationale Friede auf der Grundlage gegenseitiger Zugeständnisse beruhe.

Es gebe indessen für jede Nation gewisse Fragen, die für ihre Existenz so notwendig seien, daß keine Konzessionen und keine Kompromisse möglich seien. Das sei in der ganzen Mandchureifrage der Fall. Japan bestehe auf der Aufrechterhaltung der mitgeschaffenen Unabhängigkeit der Mandchurei. Wenn die Völkerbundsversammlung den Bericht annehme, so würde dadurch China ermächtigt, seine trotzige Haltung gegenüber Japan fortzusetzen. Das japanische Volk werde sich jedem Versuch widersetzen, in der Mandchurei die Verhältnisse zu ändern.

Es folgte die Abstimmung, bei der die Völkerbundsversammlung den Schlussbericht einstimmig annahm. Der Vertreter Japans hat als einziger gegen den Bericht gestimmt. Sein Einspruch hat aber keine Wirkung, da für die Annahme des Berichtes die Zustimmung der Parteien nicht erforderlich ist. China hat sich für den Bericht ausgesprochen, es ist als einziger Staat der Stimme enthalten. Sämtliche anderen Völkerbundsstaaten, die in der Sitzung anwesend waren, haben für den Bericht gestimmt.

Präsident Hymans stellte nach Erledigung der Abstimmung die einstimmige Annahme des Berichtes durch die Völkerbundsversammlung fest.

Erklärung Japans

Nach der Abstimmung gab der Vertreter Japans eine Erklärung ab, die damit endete, daß Matsuo und die Delegation sowie sämtliche Japaner, die sich im Hörsaal befanden, geschlossen den Sitzungssaal verließen.

Die entscheidenden Sätze dieser Erklärung lauteten:

„Die japanische Regierung sieht sich gezwungen, festzustellen, daß Japan und die anderen Mitglieder des Völkerbundes verschiedener Meinung sind über die Mittel zur Herstellung des Friedens im Fernen Osten.“

Die japanische Regierung muß ferner feststellen, daß sie an der äußersten Grenze ihrer Bemühungen zur Mitarbeit mit dem Völkerbund über die chinesisch-japanischen Probleme angelangt ist.“

Diese Erklärung des japanischen Vertreters wurde in Völkerbundkreisen viel kommentiert. Sie bedeutet nach allgemeiner Auffassung

noch nicht die formelle Austrittserklärung Japans aus dem Völkerbund,

aber die Ankündigung, daß Japan an den Verhandlungen des Völkerbundes über den chinesisch-japanischen Konflikt nicht mehr teilnimmt.

Nachdem die japanische Delegation den Saal verlassen hatte, verlagte Präsident Hymans die Sitzung.

Austritt Japans Anfang März?

Tokio, 24. Febr. Das japanische Kabinett wird Samstag zusammentreten, um darüber zu entscheiden, wann und in welcher Form der Austritt Japans aus dem Völkerbund erfolgen soll. Sodann wird sich der geheime Staatsrat mit dem Vorschlag des Kabinetts zu befassen haben.

Sollte dieser den Vorschlag des Kabinetts billigen, dann dürfte mit dem Austritt Japans aus dem Völkerbund ungefähr am 10. März zu rechnen sein.

Bleibt Japan auf der Abrüstungskonferenz?

Wie in gut unterrichteten Kreisen verlautet, hat die japanische Delegation beschlossen, sich an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz auch weiterhin zu beteiligen.

Nicht über die Große Mauer

Washington, 24. Febr. Der japanische Botschafter Tebuchi hat dem Staatssekretär Stimson auf Weisung der japanischen Regierung mitgeteilt, daß Japan nicht beabsichtige, seine Truppen bis südlich der Großen Mauer vorrücken zu lassen. Es sei denn, daß es hierzu durch die Haltung Chinas gezwungen werden (!).

Die chinesische Regierung hat Japans Forderung, ihre Truppen aus Jehol zurückzuziehen, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen.

Völkerbund in Permanenz

Beobachtungsausschuß für den Fernen Osten.
Genf, 25. Februar.

Die Vollversammlung des Völkerbundes beschloß, die außerordentliche Völkerbundsversammlung bleibt weiter in Permanenz und kann jeden Augenblick durch den Präsidenten einberufen werden. Ein beratender Ausschuß wird mit der Aufgabe gebildet, die weitere Entwicklung der Lage im Fernen Osten zu verfolgen.

Durch dieses Vorgehen soll ein Druck auf die japanische Regierung ausgeübt werden. Die Entschliebung bietet dem Völkerbund und somit auch China die Möglichkeit, jeden Augenblick Maßnahmen zu ergreifen, falls der weitergehende Kriegsfall als vorliegend angesehen werden sollte.

Starker japanischer Angriff

Peking, 25. Februar.

Mandschurische Streitkräfte des Generals Tchangpeng marschierten in die Stadt Kailu ein. Kailu ist einer der wichtigsten strategischen Punkte im Nordosten der Provinz Jehol.

Der Einnahme ging ein starkes Flugzeugbombardement voraus. Die angreifende Infanterie wurde von Tanks und Flugzeugen unterstützt. Gleichzeitig wurden Tschuan und Tschjanin von den japanischen Truppen angegriffen. Alle diese Orte sind militärisch besetzt. Nach chinesischen Angaben sind den japanischen Freigerangriffen zahlreiche Zivilpersonen zum Opfer gefallen. Die Kämpfe dauern noch an.

Hilfspolizei in Preußen

Ein Erlass des Reichskommissars.

Berlin, 25. Februar.

Nach dem amtlichen preussischen Pressedienst hat der Kommissar des Reiches für das preussische Innenministerium einen Erlass über die Verwendung von Hilfspolizei veröffentlicht. Es wird auf die zunehmenden Ausschreitungen von linksradikaler, besonders kommunistischer Seite hingewiesen.

Da die Polizeikräfte weit über ihre Leistungsfähigkeit beansprucht werden und nicht in ausreichender Weise ergänzt werden können, könne im Notfall auf die Verwendung von Hilfspolizei nicht mehr verzichtet werden. Diese soll die ordentliche Polizei unterstützen a) durch Unterstützung bei dem Schutz politischer Versammlungen und Aufzüge sowie b) bei der Sicherung von Lokalen und anderen Einrichtungen politischer Organisationen, c) bei Überparungen und Unterstützung der Landjägereistellen; weiter im Falle von Unruhen oder eines anderen polizeilichen Notstandes a) die allgemeine Unterstützung der ordentlichen Polizei, b) die Übernahme des Schutzes lebenswichtiger Betriebe, sowie wichtiger, im öffentlichen Eigentum stehender oder dem öffentlichen Nutzen dienender Gebäude, Einrichtungen und Anlagen.

Zu Hilfspolizeibeamten dürfen nur ehrenhafte, wahlberechtigte, auf nationalem Boden stehende Deutsche verpflichtet werden. Die Hilfspolizeibeamten führen einen polizeilichen Ausweis und tragen an ihrer eigenen Kleidung, die auch Uniform von Verbänden sein kann, als Abzeichen eine weiße, amtlich gestempelte Armbinde mit dem Aufdruck Hilfspolizei. Sie stehen unter Führung von Polizeioffizieren und haben während der Dauer ihres Dienstes die Befugnisse und Pflichten von planmäßigen Polizei- und Landjägereibeamten.

Die Hilfspolizei muß durch den Regierungspräsidenten bestätigt werden.

Der ermäßigte Krankenschein

Berlin, 25. Febr. In einem Teil der Presse ist behauptet worden, daß die Ermäßigung der Krankenscheingebühr auf 25 Pfennig eine nur geringe Verbesserung bringe, da schon die Verordnung von 1930 die Herabsetzung der Krankenscheingebühr auf 25 Pfennig für Personen, die unter vier Mark täglich verdienen, vorsehe. Von zuständiger Stelle wird dazu erklärt: Allerdings enthalte die Verordnung von 1930 eine solche Vorschrift. Dies sei jedoch nur eine Kann-Vorschrift, von der zahlreiche Ortskrankenkassen keinen Gebrauch gemacht hätten.

Aus Oberursel

Sonntagsgedanken

Sie sprachen zu ihm: „Gib uns, daß wir sehen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit“. Was für ein harter Glaube liegt in der Jüngerbitte! Vor ihnen steht der arme Jesus, aber sie trauen es ihm zu, daß er sie überschwinglich reich machen kann. Welche treue Anhänglichkeit und rührende Liebe spricht aus ihrem Wunsch! Gemeinschaft mit dem Herrn ist ihnen das Höchste und das Wichtigste. Bei ihm bleiben in alle Ewigkeit, das ist das heilige Ideal, für das sie glühen, das höchste Ziel, das sie erstreben und das ihnen ganz das Herz erfüllt. Jesus aber macht sie darauf aufmerksam: Wenn ihr mit mir zur Herrlichkeit eingehen wollt, müßt ihr zuvor mit mir leiden. Ihr ahnt nicht, durch welche ersten Proben des Gehorsams und der Treue ihr werdet gehen müssen.

Durch Leiden zur Herrlichkeit, das ist nicht nur Apostellos, es ist allgemeine Christenlosung. Für jeden, der ein Jünger Jesu sein will, gilt die Regel: wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen. Das Kreuz Christi ist auch heute noch dem einen ein Vergnügen, dem anderen eine Torheit. Darum bleibt ihnen das Tiefste und Höchste an Jesus ein Geheimnis. Denn nicht die Worte, die er geredet, und die Taten, die er getan, sind das Entscheidende, sondern was er leidend und sterbend erkämpft hat. Leiden und Herrlichkeit sind unauslöschlich miteinander verbunden. Für ihn und auch für uns.

Jeder Aufstieg zur Höhe beginnt in der Tiefe. Was wir auch dagegen sagen, wie wir uns auch dagegen sträuben mögen — das Kreuz ist ein Segen und das Leiden eine Gotteschule. Was du auch immer zu leiden hast, es überhaupte deine Last und deine Mühsal ist, um der kommenden Herrlichkeit willen: sag ja dazu, nimm es auf dich und denke daran, daß du auf dem Kampfplatz stehst und etwas herauskämpfen sollst, für dich und für die Welt. Weil es Licht werden soll, darum geht es durch die Nacht! Laßt uns aufsehen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens!

Die bürgerliche Vereinigung

reicht unter diesem Namen die nachfolgende Liste ein und gibt die Kandidaten zur Stadtverordneten-Wahl am 12. März bekannt:

1. Spang, Heinrich, Fabrikant, Feldbergstr. 49.
2. Schwiebam, Ewald, Generalagent, Füllerstr. 24.
3. Jekel, Karl, Landwirt, Aldergasse 25.
4. Nag, Josef, Landwirt, Langestr. 76.
5. Homm, Willi, Spenglermeister, Schillerstr. 5.
6. Gregor, Adolf, Fabrikant, Liebfrauenstr. 24.
7. Küster, Emil, Prof. prakt. Arzt, Kumbeliusstr. 21.
8. Len, Jean, Rechtskonsulent, Wallstr. 13.
9. Calmano, Ludwig, Bäckermeister, Stadtgasse 9.
10. Henland, Wilhelm, Banddirektor, Alle 5.
11. Crain, Rudolf, Dr., Fabrikant, Kumbeliusstr. 30.
12. Fay, Josef, Glasermeister, Aldergasse 5.
13. Witte, Carl, Tapezierermeister, Gartenstr. 3.
14. Fries, Wilhelm, Vertreter, Liebfrauenstr. 26.
15. Behrendt, Friedrich, Ingenieur, Im Stockhorn 5.
16. Schieler, Gg., Schuhmachermeister, Hbg. Landstr. 39.
17. Paul, Franz, Spediteur, Aldergasse 9.
18. Werner, Otto, techn. Angeh., Damastlestr. 16.
19. Best, Friedrich, Landwirt, Langestr. 74.
20. Homm, Theodor, Kohlenhändler, Weidengasse 7.

Deutsche Volkspartei.

Deutschnationale Volkspartei.

Handwerker- und Gewerbeverein.

Haus- und Grundbesitzerverein.

Bürger-Ausschuß in Bommersheim.

Interessengemeinschaft der Gargah-Siedler.

Von den übrigen Parteien sind uns die Listen noch nicht zugegangen.

Änderung für Nehtarten

Vom 1. März 1933 an treten bei den Nehtarten, Bezirksarten und Bezirksteilmonatsarten verschiedene Änderungen ein. Der Geltungsbereich der Nehtarten wird etwas erweitert. Bezirksarten und Bezirksteilmonatsarten werden nur noch für einen Geltungsbereich von etwa 1000 Kilometer ausgegeben und nicht mehr wie bisher auch für 600 Kilometer. Neu eingeführt werden Anschlussbezirksarten zu ermäßigten Preisen, die in Verbindung mit einer Bezirksarte oder mit einer Nehtarte ausgegeben werden, aber nicht in Verbindung mit einer Bezirksteilmonatsarte.

Die Preise der einzelnen Karten betragen (in Klammern die Preise für die 2. Klasse): Für eine Nehtarte, 3. Klasse, 90 Mark (120 Mark); für zwei aneinander anschließende Nehten, 3. Klasse, 140 Mark (185); für drei aneinander anschließende Nehten, 3. Klasse, 170 Mark (225); für jedes weitere anschließende Neht, 3. Klasse, 20 Mark (25); für Bezirksarten, 3. Klasse, 40 Mark (52); für Anschlussbezirksarten, 3. Klasse, 15 Mark (20); für Bezirksteilmonatsarten, 3. Klasse, 16 Mark (21). Nähere Auskunft erteilen alle Bahnhöfe.

— **Wahlkundgebung der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot in Oberursel.** Am kommenden Montagabend, um 8 Uhr, findet im „Frankfurter Hof“ eine Wahlkundgebung der Kampffront „Schwarz-Weiß-Rot“ statt, zu der das bisherige Mitglied des Landtages, Herr U. Steuer, Kassel, und Herr Dr. Kraemer-Diethardt, Frankfurt, sprechen werden. Herr Steuer ist kein unbekannter Redner und seine bisherige Arbeit im Landtag bürgt dafür, daß wir einen interessanten, von Sachlichkeit getragenen Vortrag hören. — Auch Herr Kraemer-Diethardt wird uns manches zu sagen haben.

— **Die Spielerabteilung der Turngesellschaft Oberursel e. V.** hält am Fastnachtstienstag ihren üblichen Maskenball in sämtlichen Räumen des Vereinshauses der TGD. ab. Das lustige Faschingstreiben, welches sich aus diesem Anlaß alljährlich am Fastnachtstienstag in der Turnhalle entwickelt, dürfte auch in diesem Jahre

seine große Anziehungskraft nicht verlieren, umsomehr, als für erstklassige Musik, schöne Dekorationen und preiswerte Getränke (Wein im Ausschank) bestens gesorgt ist. Die Eintrittspreise sind zeitgemäß niedrig gehalten, so daß es Jedem ermöglicht ist, auf einige Stunden sich dem Alltagsgetriebe zu entziehen und im närrischen Getriebe Erholung zu suchen und zu finden.

— **11 Kollerschläger und 11 Schläger** rollen heute, Samstag, abend beim Turnverein 1861 im großen „Tannusjaale“ und mit den 11 Schlägern schlagen sie eine Brücke, selbst zwischen dem größten Philister und dem goldenen Humor. Wir brauchen nicht erst zu betonen, daß es ungemeinlich wird, denn das ist bei den Turnern Tradition. Hier heißt „Die Verdrücktheit von deinen Vätern ererbt, erwirb sie, um sie zu besitzen!“ Und auch dieses Erbe wird mit allen närrischen Ehren gepflegt, so daß man für heute, Samstagabend, dort das Schönste, das Tollste und Verdrückteste erwarten kann.

— **Im Kaffee Zollhaus, Kreuzung Oberhöchstadter- Stierstadterstraße,** finden heute, Samstag und morgen Sonntag urgemüthliche Kappenabende statt. Eine Schlagertapelle „Die Dorfmußt“ wird die lustigen Weisen ertönen lassen und es gibt noch sonstige Vergnügen tollster Art.

— **Im Cafe Wien** gibt es morgen Sonntag abend und Dienstag abend schöne Kostümfeste, die einen Besuch dort empfehlenswert machen. Eine ganz vorzügliche Stimmungstapelle spielt auf und für Stimmung sorgen auch echt karnevalistische Überraschungen, die dem Sinn der Feste voll und ganz entsprechen.

— **Für Oberursel was Neues!** Der „Verein Frohsinn“ hält morgen Sonntag abend in der „Turnhalle“ sein erstes Ordensfest ab. Ein reichhaltiges Programm ist wieder zusammengestellt, was das Närrische sicherlich wieder erfreuen wird. Es wird darauf hingewiesen, daß möglichst alle kostümiert erscheinen, um dem Abend das nötige Gepräge zu geben. Neben den vielen Vorträgen kommt auch selbstverständlicher der Tanz zu seinem Recht. Bei dem billigen Eintrittspreis von 30 Pfg. pro Person, sollte niemand veräumen, die letzte diesjährige „Frohsinn“-Karneval-Veranstaltung zu besuchen. Alle Getränke werden verabreicht. Der Beginn ist pünktlich auf 8,01 Uhr festgesetzt. — **Ein „Rheinischer Kappen-Abend“** findet am Fastnacht-Sonntag hier im „Reichshof“ statt. Die Leitung liegt in den Händen des berühmten Humoristen Willi Kramer, eines bekannten Komikers, der auf den größten deutschen Bühnen die Aufmerksamkeit der Zuhörer im Nu an sich riß und für seine vorzüglichen Leistungen überall reichlichen Beifall erntete. Es lohnt sich, diesen verlässlichen Meister seiner Gesichtsmuskeln und genialen Vortragskünste zu hören. Eine jugendliche Stimmung-Subrette steht ihm zur Seite und eine stolze Kapelle sorgt für den nötigen Rhythmus. — Humor, Wit, Stimmung und besondere Überraschungen bieten Gewähr für einen echten karnevalistischen Abend, sodaß ein Besuch sich auch wirklich lohnt.

— **Ins Ziel getroffen** hat der Schützenverein mit seinem Großen Maskenball im „Hotel Schützenhof“ am Dienstagabend. Wir kommen Montag ausführlicher darauf zurück.

Erfahrene Hausfrauen kochen guten Kaffee wirklich billig, weil sie Mühlen Fränk, die gute Kaffee- wärze, dazu verwenden. Selbst ein schwacher Kaffee- ausguß — bei dem man also an Bohnenkaffee, Malz- kaffee oder einfachem Getreidekaffee gespart hat — bekommt durch Mühlen Fränk einen vollen, köstlichen herzhafsten Geschmack und eine schöne, goldbraune Farbe.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 26. Febr. (Sonntag Quinquagesima). 6,30 Uhr: Frühmesse f. d. Pfarrgemeinde. 8 Uhr: Kindergottesdienst, best. hl. Messe für + Peter und Anna Walschmitt und Eltern. 9,30 Uhr: Hochamt als best. Amt für + Jakob u. Justina Abt, geb. Hieronimi. 11 Uhr: letzte hl. Messe für + Heinrich Stod. 2 Uhr: Andacht mit Segen; danach Versammlung des Christl. Frauen- und Müttervereins mit Aufnahmefeier.

Montag, 27. Febr. 6,30 Uhr: best. hl. Messe für + Elisabeth Düringer, geb. Klug. 7,15 Uhr: best. hl. Messe für + Elisabeth Kunz, geb. Steier u. Sohn Jakob. 6,30 Uhr: best. hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Hof im Joh.-Stift.

Dienstag, 28. Febr. 6,30 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens Mariä für die Bekehrung der Sünder. 7,15 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens Jesu für + Josef Finger. 6 Uhr: best. Amt in besonderer Meinung im Joh.-Stift.

Mittwoch, 1. März. (Aschermittwoch, ein gebotener Fast- u. Abstinenztag.) 6,30 Uhr: best. hl. Messe z. Ehren des hl. Herzens Jesu für die Verstorbenen der Familie Thomas Verberich. 8 Uhr: best. Amt zu Ehren des bit- teren Leidens Christi für verstorb. Eltern. 6,30 Uhr: best. hl. Messe in besonderer Meinung im Joh.-Stift. Nach den Gottesdiensten: Austeilung des Aschekreuzes. 8 Uhr abends: Fastenandacht.

Katholische Pfarrei Bommersheim.

Sonntag, 26. Febr. 7 Uhr: Frühmesse. 9,30 Uhr: Hoch- amt. 2 Uhr: Sühneandacht.

Am Aschermittwoch: 8 Uhr ist wegen des Beginns der hl. Fastenzeit ein Amt mit Auflegung der geweihten Asche. Abends 8 Uhr: Kreuzwegandacht. Täglich um 7 Uhr: hl. Messen.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 26. Febr. Vormitt. 10 Uhr: Gottesdienst. Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst. Nachmitt. 5 Uhr: Bibelstunde.

Aus Bad Homburg

Listen zum Bad Homburger Stadtparlament.

„Nationale Bürgerfront „Schwarzweißrot“, umfassend: Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Christl.-sozialer Volksdienst und eine unparteiliche Bürgergruppe.

1. Richard Debus, Kaufmann,
2. Wilhelm Weigand, Obermeister,
3. Wolfgang Braun, Bauunternehmer,
4. Georg Schollner, Architekt,
5. Friedrich Mann, Fabrikant,
6. August Hock, Konrektor,
7. Sch. Käßner, Schuhmacher,
8. Ulrike Wodiczka,
9. Auguste Wagner, Landwirtsfrau,
10. Otto Paelow, kaufm. Angestellter,
11. Hans Scholl, kaufm. Angestellter,
12. Joh. Sch. Koller, Fabrikant,
13. Gustav Schneider, Kaufmann,
14. Hans Siurh, Gartenoberinspektor.

Sozialdemokratische Partei.

(Liste wurde von uns bereits veröffentlicht).

„Notgemeinschaft aus Grund- und Hausbesitz, Handwerk und Gewerbe“:

1. Eugen Struth, Architekt,
2. Georg Simon, Tapeziermeister,
3. Karl Vogt, Malermeister,
4. Georg Hermann Borig, Bauunternehmer,
5. Sch. Glücklich, Kohlenhändler,
6. Emil Reuler, Kuroillenbesitzer,
7. Karl Haller, Maurermeister,
8. Emil Schütz, Wagnermeister,
9. Alfred Dösel jr., Schlossermeister,
10. Karl Hardt, Kaufmann.

Deutsche Zentrumspartei und Bürgerverein Altdorf (Arbeitsgemeinschaft)

1. Dr. Volhar Heibel, Arzt,
2. Peter Schick, Reichsbahninspektor,
3. Joh. Karl Birkenfeld, Glaser,
4. Rudolf Denfeld, Bankbeamter a. D.,
5. Ferdinand Heubel, Glasermeister,
6. Karl Otto, Holzhändler,
7. Franz Heinrich Braun, Lebensmittelhändler,
8. Jean Raab, Kaufmann,
9. Karl Dösch, Lehrer,
10. Heinrich Pfeifer, Bankbeamter,
11. Jos. Nikolaus Heil, Weißbinder,
12. Mathias Schneider, Obergerichtsschlichter,
13. Valentin Baumbach, Schlosser,
14. Georg Friedrich, Maler- und Tischlermeister,
15. Georg Adrian, Elektromonteur,
16. Jean Paul Borig, Landwirt,
17. Heinrich Becker, Bäckermeister,
18. August Degen, Maler,
19. Johann Böller, Weißbinder,
20. Adam Köpfer, Maurer.

Deutsche Staatspartei

1. Georg Berndt, Schmiedemeister,
2. Dr. Wilhelm Rechsantwall,
3. Hermann Ludwig Nech, Angestellter,
4. Heinrich Mauch, Steueroberinspektor,
5. Heinrich Schüller, Droglift.

„Heimatdienst“

1. Oskar Sauer,
2. Hansjakob Frey, Gewerbeoberlehrer.

Es fehlen uns jetzt lediglich noch die Listen der Nationalsozialisten und der Kommunisten.

Fastnacht

„Rosen und Carneval — Fastnacht und Raterqual...“ das ist in wenigen Worten die Inhaltsangabe jener drei Tage: Rosenmontag — Fastnacht und Aschermittwoch. Brausender quellender Übermut in verhallender Maske, ein Abschiednehmen von Tanz und Festfreuden auf lange Wochen.

Die Wanderer, die durch die Wüste gehen und langem Dursten und Dürsten ausgeliefert sind, noch einmal den Becher der Freude leeren, reden sich jetzt die Hände nach dem Trunk des Vergessens. Die Menschen wollen die Mühsal der Tage einmal hinten lassen und suchen Freuden um jeden Preis. Erleuchtete Säle im Schmutz von Rosen — hinter schwarzer Maske blickende Augen — und jauchzende Geigenklänge — das ist die Welt, in der auch die reifere Jugend sich noch einmal austoben kann: denn wer will ahnen, daß der Onkel Theobald mit der großen Glase auf dem Bösen-Buben-Ball der reizende Junge in Spielhöhlen war, der immer am Finger lutschte und so kindlich naiv „da-da“ sang, das Fingerringen aus dem Munde nahm und es allen anderen anbot? Der eben Ein- undzwanzigjährige ahnt es auch nicht, daß das Gretchen, hinter dem er unausgesetzt herläuft, seine Großmutter sein konnte; die Bewegungen sind von seltener Grazie. — Wer könnte all die andern Verwicklungen und die Lachmuskeln in Bewegung setzenden Dummheiten aufzählen, die unter der Herrschaft der Schellenlapp und der Narrenprüfste passieren? Man lacht — man lebt.

Schnell — zu schnell ist Fastnacht und sein Trubel zu Ende. Das Morgengrauen des nächsten Tages bringt die Mahnung an das Ende der Lust.

Beitr. Stadtverordnetenwahl. Die Sitzung des Wahlausschusses zur Prüfung und Entscheidung über die Zulassung der zur Neuwahl der Stadtverordnetenversammlung bis 25. Februar 1933 eingereichten Wahlvorschläge und zu ihrer Festsetzung ist auf Dienstag, den 28. Februar 1933, nachmittags 4,30 Uhr, im Rathaus, Luisenstraße 59, Sellenbau, alles Magistrats-Sitzungszimmer Nr. 22, anberaumt worden. Die Sitzung ist öffentlich.

Wahlversammlung der Deutschen Volkspartei. Im Festsaal-Bad Homburg veranstaltete am gestrigen Abend die DVP eine Wahlversammlung. Herr Stadtrat Schollner wies einleitend darauf, daß gerade 4 Monate zuvor die Deutsche Volkspartei den Wahlkampf für den 6. November, der der Partei beachtlichen Ausblick brachte, eröffnete, sodaß der Spitzenkandidat des Wahlkreises Hessen-Rhessien, Herr Dr. Merlon in den Reichstag gewählt werden konnte. Als anerkannte Persönlichkeit habe man für den neu zu wählenden Reichstag wiederum Herrn Dr. Merlon, aufgestellt, während die Wahlkreislifte für den Landtag von dem tüchtigen Stadtschulrat Dr. Schwarzhaupl geführt werde. — Herr Geheimrat Kunkel, der erste Referent des Abends, erklärte u. a., daß es absurd sei, daß, nachdem nun einmal eine Rechtsregierung vorhanden sei, die Deutsche Volkspartei sich dieser ohne weiteres anschließen könne. Würde man nämlich so handeln, wie es gerne Eugen-Berg wünschte, dann wäre das das Ende der liberalen Idee. Die DVP müsse selbständiges Organ bleiben, wenn sie ihre liberale Kraft auch fernerhin erhalten wolle. Zu bedauern sei allerdings, daß die Partei nicht rein äußerlich in den Kampfblock Schwarzweißrot einbezogen worden sei. Dieser Kampfblock bezw. deren Farben seien so zu einer Parteilegung gemacht worden. Er, Redner, sei wie seine Freunde ein glühender Verehrer der alten Reichsfarben. Es gehe eben nicht an, daß eine Partei glaube, allein das Nationale gepachtet zu haben. Die neue gesamte Front bestehe tatsächlich aus drei Armeen: 1. NSDAP, 2. DVP und 3. die bürgerlich-sozialen Kampfblock, letztere gebildet von der nationalen Linken innerhalb der nat. Konzentration. Es wäre zu wünschen, wenn Hitler neben der Abrechnung wegen der letzten 14 Jahre auch zu etwas Positivem einmal Stellung nehmen würde. Auch die neue Regierung habe schwere Arbeit, wenn sie die außenpolitischen Hindernisse alle aus dem Weg räumen wolle; das sehe man ja jetzt wieder bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen. Von Verhandlung zu Verhandlung müsse eben nach dem System: Stresemanns der Versäcker Vertrag gelockert werden, um, wie es die DVP stets verlangt habe, vor allem den deutschen Osten mit seinen furchtbaren Grenzverhältnissen zu befreien und die Rückgabe der Kolonien zu erlangen. Die DVP lehne es ab, die Reichswehr eventuell mit einer traditionslosen Miliz einzulösen. Die Partei trete für Volksgemeinschaft, Überbrückung der Gegensätze Arbeitgeber-Arbeitnehmer ein. Der 9. November 1918 habe tatsächlich nur eine Machtlumsstellung gebracht, die auch in nichts einer Volkserhebung (wie beispielsweise die frz. Revolution) ähnele. Heute ständen wir durch die Verhältnisse der letzten Jahre u. Tage nicht nur am dem Wendepunkt unseres Beamtenwesens, sondern auch in einer Entscheidungssphase zwischen der idealistischen-christlichen Gesinnung und der materialistischen Weltanschauung. Das Gefährliche sei, daß schon seit Jahren von der Linken organisatorisch gegen die christlichen Institutionen gehebt werde. 4 Millionen Menschen seien heute in Deutschland irgendwie freidenkerisch organisiert. Das jegliche Verbot der weltlichen Schulen sei erfreulich, wisse aber auch Gefahren auf, da die nach Freidenkerismus erzogenen Kinder christliche Schulen mit diesem Gift nun befallen könnten. Galt es es, Deutschland mit Rasse gleichzusetzen. Die Deutsche Volkspartei bekämpfe die marxistische Wirtschaftseinstellung. 1. weil durch eine Planwirtschaft das Verantwortungsgefühl des einzelnen schwinden müsse, 2. weil das tiefe religiöse Gefühl der Deutschen der Kultur des Marxismus abhold sei und 3. weil eine Kollektivwirtschaft die Gefahr der Technisierung des Menschen in sich birge. Die DVP kämpfe für die Individualität gegen das heutige Massenmenschenentum rechts und links und wolle sich auch nach dem 5. März als liberales Sammelbecken erhalten. — Frau Stadtratsordnete Pleimes-Frankfurt a. M. machte zunächst recht interessante psychologische Betrachtungen zur vorgestrigen Stillrede in der Mainstadt, trat für die Erhaltung des Mittelstandes, den man völlig vergesse, ein, wünschte für den 5. März eine nationale Majorität, aber keine Blankovollmacht für eine einzelne Gruppe. Die Wehrhaftmachung unseres Volkes sei notwendig. Die Frau, die in der DVP als politischer Faktor am meisten Achtung finde, dürfe nicht aus dem politischen Leben zurückgedrängt werden. Zum Schluß wies die Referentin auf die Wichtigkeit der Kommunalverbände des 12. März hin, damit durch starke bürgerliche Ver-

treungen die Stadtparlamente vor Experimenten der Extremen verschont blieben. Nach einem Schlußwort von Herrn Stadtrat Schollner fand die Versammlung gegen 23 Uhr ihr Ende.

Aurhaus - Maskenball. Die Arienepoche, die leider immer noch voll und ganz das Feld beherrscht, hat es mit sich gebracht, daß man von einem karnevalistischen Fest vom Format eines Aurhausmaskenballs nicht mehr so viel redet, wie es in einst besseren Zeiten der Fall war. An sich ganz verständlich, aber es wäre falsch, wollte sich der Homburger diesem Faschingsstreben gegenüber völlig desinteressiert zeigen, zumal der Aurhausmaskenball auch heute noch die Spitzenleistung aller Faschingsfeste der näheren Umgebung darstellt, nur — wie das ja heute überall Miß ist — in seiner Durchführung, aber nicht Ausgestaltung einen zeitgemäßen Rahmen erhalten hat. Bei einem niedrigen Eintrittspreis wird man sich heute abend, ab 8.30 Uhr, in den Aurhausräumen bei dem Spiele zweier Tanzkapellen bestens amüsieren können. Wir konnten uns davon überzeugen, wie geschmackvoll und dezent auch diesmal wieder die Dekorationen gehalten wurden. In der Wandelhalle ist neben einem Bierrestaurant eine schwarz-wälder Vikarstube untergebracht, die durch eine „Palmenallee“ miteinander gewissermaßen verbunden sind. An der einen Seite hat man zahlreiche Lauben, rot beleuchtet, untergebracht. Höhlenartig ist der Eingang zu einer Skulptalle, von deren Höhe aus man einen herrlichen Ausblick in die alpine Welt hat. Wenige Schritte weiter, und man gelangt in die buntgeschmückten Räume der Bar, und von hier aus in den Mittelsaal, der diesmal besonders vorteilhaft für den Fasching hergerichtet wurde. Es hat ja wenig Zweck, jetzt noch viel über das Arrangement des Festes auszulassen. Wir hoffen, daß die wenigen Stichworte, die hier gegeben wurden, genügen, um unsere Leser für die Parade gewonnen zu haben: Heute abend zum Aurhausmaskenball.

Der Kindermaskenball im Aurhaus erscheint wieder, wie in den vergangenen Jahren, recht besucht zu werden. Eine große Anziehungskraft übt die bekannte und beliebte Kasperl-Tante Liesel Simon aus, die diesmal das Fest leiten wird. Viele Kinder werden den Wunsch haben, die lustige Kasperl-Tante, die sie vom Radio nur vom Hören oder von den Vorstellungen im Aurhaus nur von weitem kennen, einmal näher zu sehen und mit ihr zusammen einmal zu spielen und zu tanzen. Wie immer, wird jedes Kind natürlich wieder ein kleines Geschenk erhalten, damit das Gesamtbild recht bunt und die gemeinsame Polonaise recht lustig ausfällt. Vielleicht gibt es auch noch eine neue Überraschung, doch davon wird dann Tante Liesel auf dem Fest selbst erzählen. Die Preise sind sehr niedrig angesetzt: pro Kind 50 Pf., Erwachsene, die die Kinder begleiten (bis zu 2 Personen) haben freien Eintritt.

Die Auszahlung der Meeresrenten für den Monat März erfolgt bei dem diesigen Postamt am 27. Februar von 8—12 und 3—6 in der Paketannahme im Sellenbau im Hofe rechts.

NSDAP. Man schreibt uns: Am Rosenmontag veranstaltete die NSDAP eine große Kundgebung im „Römer“. Es sprach der Landtagsabgeordnete Kreisleiter Kramer. Der Redner ist allen Homburgern aus seiner früheren Tätigkeit als Gau- und Propagandaleiter bekannt und überall beliebt.

Die Eisene Front veranstaltete am gestrigen Abend im „Grünen Baum“ zu Airdorf eine große Kundgebung, in der Redakteur Eims-Frankfurt über das Thema „Freiheitsfront gegen Harzburger Front“ sprach. Den Versammlungsbericht, der uns erst nach Redaktionsschluß zugegangen ist, werden wir in der nächsten Ausgabe veröffentlichen.

Stillos aufgefunden wurde gestern nachmittag in der Landgrafenstraße ein Einwohner aus Oberursel, der mit dem Krankenauto nach dem Allgemeinen Krankenhaus verbracht werden mußte.

Hohes Alter. Gestern feierte die Witwe des Schneidermeisters Heinrich Jech, Mühlsberg Nr. 1, ihren 84. Geburtstag und heute wohnt dieselbe seit 56 Jahren in ihrer Wohnung dorfselbst.

Bellevue. An den Fastnachtstagen ist Pendelverkehr nach der Grotte und nach den Seillauben. Für gute Speisen und Getränke bürgt der Name „Neumann“.

Main-Taunus-Gau der D.F.

Morgen, Sonntag, findet in der Turnhalle der Turngemeinde Riedelheim (Middagaustraße) eine Gau-Vorturnerlunde für das Kinderturnen statt.

Der diesjährige Schiedsrichter-Lehrgang für Handball beginnt für den Bezirk Frankfurt am 3. März (in der Turnhalle zu Hedderheim) und für den Bezirk Taunus am 4. März in der „Rosenau“, Bad Homburg. Auch Vereinspielwarte und Mannschaftsführer können zwecks weiterer Ausbildung daran teilnehmen.

Heute, Samstag abend, treffen sich Vertreter der Turnvereine von Bad Homburg und Umgebung zu einer Besprechung, zwecks gemeinschaftlicher Durchführung von Werbeveranstaltungen. m.d.

Homburger Sport-Verein 05

Fußball Sport-Verein Frankfurt a. M.

Mit einer ganz besonderen Delikatesse wartet am kommenden Sonntag der Sportverein 05 auf. Kein geringerer als die Pokalmannschaft des Fußball-Sportvereins Frankfurt a. M. gastiert an der Vieltagelmerstraße. Der Fußball-Sport-Verein Frankfurt läßt sich durch folgende Elf vertreten: Walmer, Grief, Schreiber, Treple, Dielsch, Fischer, Hartmann, Schweinhart, Braumann, Schlagbauer, Franke. Erfolg: Scondo.

Gegen diese Elf, die seit 7 Jahren ununterbrochen Meister in ihrer Klasse ist zu spielen, bedeutet eine ganz besondere Aufgabe. Es ist keine Ueberhebung, wenn man die Spielfähigkeit dieser Mannschaft einer guten Bezirksligamannschaft gleichstellt. Sehr oft haben Walmer, Grief, Schreiber, Treple und die übrigen in der Meistermannschaft des Fußball-Sportvereins mit Erfolg mitgewirkt. Hartmann, Braumann und Franke sind Neuzugänge. Ganz besonders Franke geht ein ausgezeichnetes Ruf voraus. Er ist beruflich aus Berlin nach Frankfurt übergesiedelt, und erwartet man in ihm eine große Verstärkung des an sich schon sehr starken Sturmes. Er trägt am Sonntag zum ersten Mal das Blau-Schwarze Trikot. In Schlagbauer wird man die so gefährliche Schußkanone zu sehen bekommen. In jedem Spiel der Liga-Mannschaft verlor er es immer, dank seiner ungemeinen Schußkraft, seinem Verein zum Siege zu verhelfen.

Die Homburger Elf tritt mit: Henkel, Meinhardt; Sommer, Meinhardt Gg., Zimmermann, Müller, Schlerbrandt, Gletschmann, Hellinger, Börner und Kloczek an.

Wenn diese Elf ihr wirkliches Können zeigt und daselbe mit dem nützigen Elfer pariert, dann allein kann sie gegen einen solch starken Gegner bestehen. Gerade — und das dürfte am Sonntag zu erwarten sein — gegen Mannschaften, die wirklich spielen können, die den Fußball ausgezeichnet, ja vollkommen beherrschen, hat stets der Sportverein 05 meisterhafte Spiele geliefert, er verstand es, mit seiner Aufgabe über sich selbst zu wachsen.

Begrüßenswert ist es bestimmt, daß der S.S.V. 05 in letzter Zeit stets Mannschaften von Ruf und Können verpflichtet hat. Dies dürfte der Spielfähigkeit unbedingt nützlich sein, denn nur von einem besseren Gegner kann man lernen. Das Spiel beginnt um 3 Uhr. W.N.

— **Zollfreie Liebespatete für Neunkirchen.** Wie wir vom Deutschen Roten Kreuz erfahren, hat die Saarregerung die zollfreie Einfuhr von Liebespateten für die Explosionsgefährdigen in Neunkirchen genehmigt, wenn die Patete die Aufschrift: „Hilfswert für Neunkirchen“ tragen. An die Spitze des Hilfsausschusses in Neunkirchen, in dem die Behörden und Wohlfahrtsorganisationen vertreten sind, ist Landrat Dr. Reich-Ltweiler getreten.

Wetterbericht

Die Luftdruckverteilung hat sich wenig geändert. Für Sonntag und Montag ist immer noch zeitweilig bedecktes, aber in der Hauptsache trockenes Wetter zu erwarten.

Café- und Weinrestaurant Wien

Das vornehme Lokal
Oberursel Alberstrasse 5 Telefon 449
Fastnacht-Samstag und Fastnacht-Dienstag

Grosses

Kostüm-Fest

Erstklassige Künstlerkapelle

Eintritt und Tanzen frei!



Wie wird's Wetter?

Fliegen die Schwalben der Erde nah,
dann ist bald schlechtes Wetter da.

Richtig Maß halten - auch beim Waschen!

Nur wenige Hausfrauen nutzen die vielen Vorteile der Persilwäsche richtig aus. Sie nehmen Persil richtig und nach Vorschrift. Das ist wichtig. Nur eine Persillauge, die richtig bereitet ist, gibt eine Wäsche, wie sie sein soll: duftig, frisch, blütenweiß!

Nehmen Sie auf je 3 Eimer Wasser, die Ihr Wascheimer füllt, 1 Normalpaket Persil. Keine weiteren Zusätze, die das Waschen unnötig verteuern. Lösen Sie Persil fast auf. Kochen Sie die Wäsche einmal kurze Zeit in der Persillauge. Spülen Sie gut, erst heiß, dann kalt.

Mit Persil richtig waschen heißt billig waschen!

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

Die neue Zeit

erfordert neue Männer und Frauen, und für diese ist es ein unbedingtes Erfordernis, daß sie das Autofahren erlernen; denn dem Auto gehört die Zukunft. Eine gute, praktische Fahrausbildung nach neuesten Richtlinien erhalten Sie zu einem zeitgemäßen Preis in meiner Fahrschule.

Heinrich Jäger

Auto-Fahrschule

Tel. 2406 Bad Homburg Luisenstr. 85

Keine Massenausbildung — Jahreslange Erfahrung — Tadelloses Lehrmaterial — Beste Lehrwagen — Allgemeinverständliche Vorträge (kein Abfragen) — Keine Berufsstörung Auch Abendkurse — Größtes Entgegenkommen.

BelleVue

— Bad Homburg —

An den Fastnachtstagen Samstag, Sonntag, Montag u. Dienstag von überall Pendelverkehr nach der Grothe und den Gebläuben.

Schmuckes, edel. Eichen-

Schlafzimmer

reich mit Nussbaum abg., gute Schreinerarbeit, mit 30er. Schrk., zusammen 8 Teile

nur 298.- Mk.

lang. Garantie! Bitte Nachr. u. Möbelhdlg. an d. Ztg., wann verbindl. Besichtigung möglich.

Gelegenheitskauf!

Kompl. 72 teill. 93 Silberbest. 100 g Silberauf. (Maxtenbest.) mit maßr. rostr. Kling., aller. schwerste Zuvellerware, fabrikneu für 100 Mk. abzugeben. Angeb. unt. 10000 an die Geschäftsst. d. Z.

Der elektrische Hausarzt

das Heizkissen, das Schmerzen lindert und Krankheiten heilt. Die große Tiefenwirkung und die durch Temperaturregler gewährleistete gleichmäßige Wärmeabgabe ermöglicht weitgehende Heilwirkung bei Krankheiten, die mit Wärme behandelt werden müssen. Das Kissen besitzt drei Temperaturstufen, die sich durch Regelschalter einstellen lassen. Der Verbrauch beträgt pro Benutzungsstunde 20-30 W. = 1/2 - 1 Pfennig. Besonders zu erwähnen ist noch, daß das PROTOS-Heizkissen für alle Spannungen zwischen 100 und 240 V. verwendbar ist, also auch auf Reisen mitgenommen werden kann. Teilzahlungsmöglichkeit bis zu einem Jahr.

15.-



Frankfurter Local-Bahn AG. Bad Homburg v.d.H. Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12



Ihr Schicksal 1933? Interess. Besch. 1933? gratis gegen Geb.-Dat. Schreiben Sie an: d. ASTROLOG. INSTITUT, P. Föret, Berlin NW7, Postf. 43. Preis: Unkostenbeitrag 1. Briefmarken

Kampf-Front „Schwarz-weiß-rot“ Große öffentliche Kundgebung

Montag, den 27. ds. Mts., abends 8.15 Uhr, im „Schützenhof“, Bad Homburg, Audenstraße. Es werden sprechen: Herr Lothar Steuer, M. d. L., Rassel, kommunalpolitischer Bezernt der D. N. B. P., und Stadtverordneter Heister, Frankfurt. Jedermann ist herzlich eingeladen. Eintritt 20 Pfg. Hoch weht die Flagge „Schwarz-weiß-rot“

Rug- und Brennholz-Bersteigerung.

Am Donnerstag, dem 2. März 1933, vormittags 10 Uhr, kommen in der Gastwirtschaft „Zum Rastauer Hof“ in Bad Homburg v. d. H., „Am Untertor“, folgende Holz-mengen meistbietend zur Bersteigerung.

- a) **Rugholz**
 - 1) in den Distrikten 32a, 32b u. 34 Homburger Stadtwald 311 Stck Nadelholzstämme Kl. 1a bis 4b mit 16975 fm (fast alles Fichtenstämme)
 - 22 Stck Nadelholzstangen 1. Klasse
 - 6 Stck Nadelholzstangen 2. Klasse
- 2) in den Distrikten 7 13 und 24 Altdorfer Markwald 3 Stck Eichenstämme Klasse 4-6 mit 2,48 fm 219 Stck Klefernstämme Kl. 1b-3b mit 156,21 fm

b) Brennholz

in den Distrikten 32a, 32b und 34 Homburger Stadtwald 22 rm Eichenstamm und Anuppelholz 5 rm Buchenknüppelholz 1 rm Birkenknüppelholz

Die Bersteigerungsbedingungen werden vor der Bersteigerung bekannt gegeben.

Es wird empfohlen, das Holz vorher zu besichtigen. Auskunft erteilen die Herren Förster Leonhard, Gilden-fölle weg 1, und Müller, Gildenmühlweg. Bad Homburg v. d. H., den 23. Februar 1933. Der Magistrat.

3- oder 4-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Balkon u. Zubehör (Zentralhs.) an ruhige Leute zu vermieten. Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Zeitung.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschliff. Vorplatz u. Zubehör zu vermieten. Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Möbliertes Zimmer

sofort zu vermieten Bad Homburg, Ferdinandstr. 20 I. Et.

Hunde abzugeben

Frankfurt, Bismarckstr. 24

Wahl-Kundgebung

der Kampffront „Schwarz-weiß-rot“ Montag, 27. Februar, abends 8 Uhr, im Frankfurter Hof.

Es sprechen: L. Steuer, M. d. L., Rassel, Dr. Kraemer-Diefhard, Frankfurt, über:

„Warum Kampffront Schwarz-weiß-rot“ Beginn pünktlich, da Herr Steuer um 9 Uhr die Versammlung verlassen muß. Eintritt frei! Kampffront Schwarz-weiß-rot, Ortsgruppe Oberursel

Neu! Verein „Frohinn“ Oberursel Neu!

Morgen (Fastnachtsamstag) im großen Saal der „Turnhalle“, Gartenstraße

Ordens-Fest

Tanz erkl. Jazz-Kapelle humor. Vorträge Die Besucher, die in Kostüm kommen, werden gebeten, ohne Larven zu erscheinen.

Eintritt für alle Personen Mk. -30 Anfang 8.01 Uhr Tanzband Mk. -60 Alle Getränke werden verabreicht. Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Gohr Hat

Die Winterhilfe ruft!

Hilfe tut immer noch not — Sammlungen und Spenden reichen nicht aus, um überall, wo Not vorhanden ist, zu helfen. — Die Winterhilfe Oberursel richtet daher folgende Bitte an die Öffentlichkeit: Es ist gelungen, einen

Konzert-Abend

zustandzubringen. Ausgesuchte Werke von J. S. Bach, W. A. Mozart, F. Godefrid, A. Adam und F. Kreisler werden von namhaften hiesigen Künstlern sowie besten Künstlern des Frankfurter Opernhauses sowie des Hochischen Konservatoriums zu Gehör gebracht. Eine seltene Gelegenheit zu hohem Kunstgenuss für alle Oberurseler, dazu gibt jeder mit seiner gelösten Eintrittskarte der Winterhilfe noch eine besondere Spende, denn der Ertrag kommt nach Abzug geringer Voraus-lagen der Winterhilfe zugute. Das Konzert findet am

Freitag, 3. März 1933, abends 8 Uhr, in der „Turnhalle“, Gartenstraße, statt. Die Sammler werden in den nächsten Tagen noch Eintrittskarten zum Verkauf anbieten. Außerdem sind Karten erhältlich an der Abendkasse und bei Staudt, Lieb-frauen-straße, Remy, Vorstadt, Vorfard, Schreibwarenhandlung, Vorkadt, und Gölner, Kiozl, Dohemarktstraße.

Winterhilfe Oberursel (Faunus)

Schützenverein Oberursel e.B. 1464

Fastnacht - Dienstag

Großer Masken-Ball

in sämtlichen Räumen des Hotel Schützenhof Erstklassige Tanz-Kapellen! Karten an der Kasse für Herren 1.50, Mitglieder und Damen 1.-

Am Montag, dem 27. Februar 1933, fährt ein Omnibus der Firma Johann Röder & Söhne zum

Rosenmontags-Zug nach Mainz

Fahrtpreis für Hin- und Rückfahrt 3.- RM. Abfahrt ab Köppern um 8.40 Uhr, ab Friedrichsdorf 8.45 Uhr, ab Homburg, Waisenhausplatz, um 9 Uhr. Rückfahrt ab Mainz um 18 Uhr. — Karten sind beim Wagenführer der Omnibuslinie Bad Homburg — Friedrichsdorf — Köppern oder telefonisch (Köppern 40) erhältlich.

Barkredite

von RM. 200.— aufwärts erh. Landwirte, Beamte, Geschäftsleute u. Private zu günstigsten Bedingungen bei langfristiger Amortisation ohne Vorkosten durch Westdeutsche Kredit-Ges. m. b. H. Nähere Ausk. erteilt: K. Proscholdt, Frankfurt a. M. 21, Heiner, Tessenowweg 1.

Homburger Tierchutzverein.

Wer von ihm sein Tier nicht halten will oder kann, kann es dem Tierchutzverein zur unentgeltlichen Aufbewahrung oder Tötung bringen. Mel-den bei: Zuchtling-Bad Homburg, Waisenhausplatz. Auch herrenlose Tiere können dortselbst abgeliefert werden.

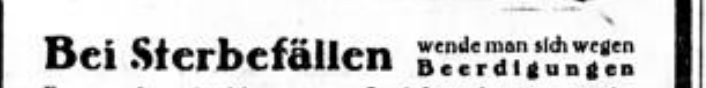
Rosenmontag, abds. 8.30 Uhr, im „Römer“ Bad Homburg

Kundgebung der NSDAP

Redner: Kreisleiter Kramer, M. d. V. Thema: „Der 8. März 1933“

Reklame

der Weg zum Erfolg



Bei Sterbefällen

wende man sich wegen Beerdigungen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an Pietät Mest l. Homb. Beerdigungs-Institut Haltingasse 13 Telefon 2464

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 48 vom 25. Februar 1933

Gedenktag

26. Februar.

1802 Der französische Dichter Victor Hugo in Besancon geboren.

1835 Der Ethnograph Richard Andree in Braunschweig geboren.

1861 König Ferdinand von Bulgarien in Wien geboren.

1871 Unterzeichnung des Präliminarfriedens zu Versailles.

Sonnenaufgang 6,55. Sonnenuntergang 17,33.

Mondaufgang 7,24. Monduntergang 20,11.

27. Februar.

180 Der Dichter Henry Wadsworth Longfellow in Portland geboren.

1823 Der preussische General Graf Kleist v. Nollendorf in Berlin gestorben.

1861 Der Anthroposoph Rudolph Steiner in Kraljevic gestorben.

Sonnenaufgang 6,53. Sonnenuntergang 17,35.

Mondaufgang 7,33. Monduntergang 21,28.

Prälat Raas in Dortmund

Brüning soll im Rundfunk sprechen.

Dortmund, 24. Febr. In der Westfalenhalle sprach der Führer der Zentrumspartei, Prälat Raas. Er machte u. a. davon Mitteilung, daß er ein Besuch an die zuständigen Amtsstellen gerichtet habe, man möge in diesem Wahlkampf noch einmal Dr. Brüning vor der deutschen Öffentlichkeit durch den Rundfunk sprechen lassen. Eine Antwort sei bisher noch nicht erteilt worden. — Raas schilderte dann noch einmal die Vorgeschichte der letzten Regierungsbildung.

Ich sehe die Zeit voraus, wo man uns wieder rufen wird, um die Geister zu bändigen, über die man nicht Herr wird. Das Zentrum biete sich aber nicht an, siehe jedoch marschbereit, aber nur zu einem Einjahrs für Ziele, die mit dem politischen und religiösen Gewissen der Partei vereinbar seien.

Süddeutschland und das Reich

Drohungen des bayerischen Staatsrates Schäffer.

München, 24. Februar.

Der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei Staatsrat Schäffer, hielt in Forchheim eine Wahlrede, in der er sehr heftig gegen die Reichsregierung polemisierte. Bayern werde sich einen Reichskommissar unter keinen Umständen gefallen lassen und ihn an der Grenze verhaften lassen.

Schäffer schloß wortlich: Wenn der Staatsgerichtshof zertrümmert ist, und mit ihm das Deutsche Reich und die Verfassung, dann sind auch wir in Bayern nicht mehr gebunden.

Bei diesen, gegen die Einheit des Reiches gerichteten Sägen wurden Protestrufe laut.

Rede des württembergischen Präsidenten

Stuttgart, 24. Febr. Staatspräsident Dr. Volz wandte sich in einer Zentrumsversammlung in Feuerbach dagegen, daß von Angehörigen der Reichsregierung gegenüber Süddeutschland wieder Worte gebraucht wurden, hinter denen man schwere Gefahren auftauchen sehe. Man suche förmlich nach Gründen, um gegen Württemberg vorgehen zu können, obwohl dieses in jeder Beziehung seine Pflicht gegenüber dem Reich erfüllt habe und obwohl es jetzt und auch in Zukunft gewillt sei, dies zu tun. Ist es politisch klug und überhaupt zu verantworten, daß die Reichsregierung ihre schweren politischen Aufgaben mit neuen Schwierigkeiten belastet, indem sie Auseinandersetzungen mit Süddeutschland heraufbeschwöre? Warum komme der Reichskanzler Hitler nicht einmal mit einer Erklärung, die Süddeutschland beruhigen könnte? Warum rücke er als der verantwortliche Staatsmann nicht von dem unverantwortlichen Gerede ab, durch das ganz Süddeutschland in so ernste Unruhe versetzt wurde?

Friede zur „Mainlinie“

Gegen separatistische Gedanken.

Hamburg, 24. Febr. In einer nationalsozialistischen Wahlkundgebung erklärte Reichsinnenminister Dr. Frick: Wenn ein süddeutsches Land wieder mit separatistischen Gedanken spiele, so sei dem nur entzogen zu werden, daß der

Reichsregierung in ihrem Handeln das Leben wichtiger als der Buchstabe scheine.

Die Regierung, sagte Dr. Frick, ist entschlossen, ihre Autorität auch südlich des Mains durchzusetzen. Für sie gibt es keine Mainlinie.

Selbte in Königsberg

Königsberg, 24. Febr. In einer Kundgebung der Kampffront Schwarzweißrot sprach Reichsarbeitsminister Selbte. Unser Ziel, so erklärte er, ist das gleiche wie das der Novembermänner von 1918: Arbeit, Brot und Frieden! Aber nicht auf Papierplakaten, sondern echtes Brot zum essen, wirkliche Arbeit, die Verdienst bringt und einen Frieden in deutscher Freiheit (stürmischer Beifall). Das Ziel ist schwer, aber dankbar führe ich das Wort an, das Hitler im Kabinett zu uns sprach:

Dieses Kabinett bleibt zusammen, es bleibt über den 5. März zusammen, es bleibt über die nächsten fünf Jahre zusammen und solange zusammen, bis es sich dem Urteil der Nation stellen kann. Es ist getragen von dem Vertrauen des Reichspräsidenten, vor allem aber von dem harten Willen Hitlers, von dem Willen zur Arbeit und zum Siege.

Grzejsinski-Versammlung aufgelöst

Breslau, 24. Febr. Im großen Saal des Schießwerder veranstaltete die SPD. eine Wahlkundgebung, auf der Minister a. D. Grzejsinski sprach. Der Redner wandte sich entschieden gegen die Anschuldigung, die SPD. sei nicht national. Auch die Sozialdemokraten hätten während des Krieges ihre Pflicht getan. Was die Dolchstoßlegende betreffe, fuhr der Redner fort, so stehe dokumentarisch fest, daß Hugenberg den Krieg bereits im Juli 1918 als verloren angesehen habe. Aber man freide der SPD. offenbar als Verbrecher an, daß sie dem Volke Rechte gegeben habe. — An dieser Stelle kam es zu Zwischenfällen, die zur Auflösung der Versammlung führten.

Eine Mahnung an Bayern

Düsseldorf, 24. Febr. Die „Düsseldorfer Nachrichten“ schreiben in ihrem Leitartikel u. a.: Der bayerische Löwe erhebt seine Stimme augenblicklich allzu laut. Nicht, daß man dem zweitgrößten Bundesstaat des Reiches, dessen föderalistische Grundgesetze anerkannt bleiben und von niemand angefaßt werden sollen, das Recht bestritt, in dem Kampf der Meinungen und Anschauungen sich zu äußern oder zu wehren. Die Form dieser Abwehr scheint leider geeignet, gerade im Auslande Wirkungen zu erzeugen, die auch in München sicherlich nicht gewollt werden.

Schlieflich handelt es sich um innerpolitische Auseinandersetzungen, zu deren Regelung auch ein anderer Weg gefunden werden könnte, als die öffentliche Behandlung in Volksversammlungen, in denen die verantwortlichen Leiter der bayerischen Politik sich so gebärden, als gebe es keine Brücken mehr über den Main, und der Staat Bayern befände sich bereits in einem offenen Verfassungskriege mit dem Reich und Preußen.

Volkspartei und Bloß Schwarzweißrot

Ein Brief Papens.

Berlin, 24. Februar.

Vizekanzler von Papen hat an den Führer der Deutschen Volkspartei, Dingeldey, auf einen Brief wegen Einbeziehung der Volkspartei in die Kampffront Schwarzweißrot ein Antwortschreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Ich darf Ihnen wohl noch einmal bestätigen, daß unser gemeinsamer Wunsch, auch die Deutsche Volkspartei in den großen Bloß der Kampffront Schwarzweißrot einzubeziehen, lediglich gescheitert ist an der technischen Unmöglichkeit, innerhalb der wenigen zur Verfügung stehenden Tage eine Vereinbarung über gemeinsame Listen zu erreichen.“

Nichtsdestoweniger gebe ich mich der Hoffnung hin, daß die Deutsche Volkspartei im Rahmen der nationalen Front positiv mitwirkt, und daß wir insbesondere für die Zeit nach den Wahlen zu einem geschlossenen Einsatz aller nationalen Kräfte gelangen.“

Eine Wahlrede Papens

Dortmund, 25. Febr. In Herforn erklärte Vizekanzler von Papen auf einer Kundgebung des Kampfbundes Schwarzweißrot, daß es, wenn heute bestimmte Gruppen in der Regierung säßen, nicht bedeutete, daß sie für sich allein Volk und Staat repräsentieren wollen. Wir sprechen den links neben uns stehenden Parteien das nationale Bewußtsein nicht ab. Unser Kampf richtet sich auch nicht gegen die Linke, weil sie die Linke ist, und wenn hinter den kommunistischen Massen der Wille steht, ein Glied des deutschen Volkes zu werden, so wollen wir diesen Willen nicht mißachten.

Die nationale Bewegung hat die Macht ergriffen, und sie weiß, daß Macht-erhalten schwerer ist als Macht-erobern. Wenn wir dem Parteistaat in Deutschland ein Ende bereiten wollen, so müssen wir zunächst einmal das eigene Parteibuch wegworfen.

Reform der politischen Polizei

Angliederung an das Ministerium des Innern.

Berlin, 24. Febr. Im Berliner Polizeipräsidium ist der Beginn gemacht worden mit einer Umorganisation der Abteilung I (politische Polizei), die allmählich dem Ministerium des Innern angegliedert und schlagkräftig ausgebaut werden soll. Oberregierungsrat Dr. Diels vom preussischen Ministerium des Innern ist zum Leiter der Abteilung I im Berliner Polizeipräsidium ernannt worden mit dem Auftrag, diese Umorganisation durchzuführen.

Der politischen Polizei dürften besondere Vereinfachungen der Schutzpolizei zur Verfügung gestellt werden, die mit den modernsten technischen Mitteln die Exekutive der politischen Polizei übernehmen würden.

Die Rundfunkstörung in Stuttgart

Das Ergebnis der Untersuchung.

Berlin, 25. Februar.

Zu der Störung der Stuttgarter Rundfunkrede des Herrn Reichskanzlers am 15. Februar teilt das Reichspostministerium amtlich mit:

Die Untersuchung hat ergeben, daß die Maßnahmen des Telegraphenamtes Stuttgart zur Sicherung der Rundfunkübertragung nicht ausgereicht haben. Das beteiligte Personal des Bauamtes ist zurechtgewiesen und der verantwortliche Amtsvoortsteher, Oberpostdirektor Mößlinger, aus dienstlichen Gründen auf ein anderes Amt versetzt worden. Gegen den Referenten der Oberpostdirektion Stuttgart, Postbaurat Feucht, und den technischen Betriebsleiter des Südsjunks, Dr. Kofes, hat die Untersuchung nichts Belastendes ergeben. Beide haben ihre Dienstgeschäfte wieder aufgenommen.

Nochmals Hirtenberg

Der Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen wollte die Waffen verschleiben.

Wien, 24. Februar.

Der Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen, Seefehlner, ist mit sofortiger Wirkung beurlaubt worden. Amtlich wird dazu mitgeteilt, daß der Bundeskanzler in Erfahrung gebracht habe, der Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen habe mit Angestellten-Vertretern Besprechungen wegen eines Transports von den in Hirtenberg befindlichen Waffen in einer den Absichten der Regierung nicht entsprechenden Richtung geführt.

Das „Neue Wiener Extrablatt“ behauptet, Generaldirektor Seefehlner habe versucht, von den Gewerkschaften gegen eine Vergütung von 150 000 Schilling die Zustimmung zu erlangen, daß die noch in Hirtenberg lagernden Waffen nach Ungarn abtransportiert werden sollten; und zwar sollten die mit den Gewehren beladenen Waggons unter der Deklaration „leere Waggons“ laufen. Gleichzeitig sollten dann mehrere leere Waggons mit der Deklaration „Waffen nach Italien“ abrollen.

In der Sitzung des Nationalrates brachte im Laufe der Budgetdebatte der sozialdemokratische Abg. Dr. Deutsch die Affäre Seefehlner zur Sprache. Dr. Deutsch verlangte nachdrücklich, daß die strafgerichtliche Untersuchung wegen Mißbrauches der Amtsgewalt oder wegen Betruges gegen Seefehlner geführt werde und daß diese Untersuchung auf diejenigen Personen ausgedehnt werde, die ein Interesse an dem Hirtenberger Waffengeschäft hatten, in erster Linie auf Generaldirektor Wandl und Heimwehrführer Fürst Starhemberg. Während der Rede des Abg. Dr. Deutsch kam es wiederholt zu Lärm-geigen.

Ueberreichung des „Emden“-Schildes

Durch den Londoner australischen Gesandten.

Berlin, 24. Febr. Am Sonntag nachmittag wird der Vertreter der australischen Regierung in London, Stanley Melbourne Bruce, in Berlin eintreffen, um das Namensschild der alten „Emden“ zu überbringen, die in den ersten Kriegsmomenten nach heldenhaftem Kampf von dem australischen Kreuzer „Edney“ vernichtet worden ist. Das Schild selbst, das einen Ehrenplatz auf dem neuen Kreuzer „Emden“ bekommen soll, ist bereits in Berlin eingetroffen und wird auf der englischen Botschaft aufbewahrt. Es ist von der australischen Regierung neu hergerichtet und auf einem australischen Eichenblock ausgelegt worden, auf dem gleichzeitig eine Widmung angebracht worden ist, die in ehrenden Worten der Tapferkeit der „Emden“-Besatzung gedenkt.

Herzschlag auf der Lokomotive

Münster, 24. Febr. Auf der Lokomotive des von Berlin kommenden D-Zuges brach kurz nach der Abfahrt von Deutsch-Eylau der Lokomotivführer auf dem Führerstand infolge eines Herzschlages tot zusammen. Der diensttuende Heizer sprang sofort hinzu und führte den Zug in langsamer Fahrt nach Osterode.

Vielsach besteht bei Hausfrauen die Meinung, Malzkaffee und Getreidekaffee dürften keinen Zusatz bekommen. Jeder Kaffee verlangt einen Zusatz. Es muß aber der richtige sein — nämlich die gute Kaffee-würze **Mühlen Franck** Zu jedem Kaffee. Sie verbessert und verbilligt jedes Kaffeegetränk.



Alles für Haus, Hof und Familie

Einst verfolgt, jetzt geschützt

Abgesehen vom Rothirsch ist der Elch die einzige Art des heimischen Großwildes, die sich bei uns bis in unsere Zeit vor einer hochentwickelten Zivilisation erhalten hat. Ostpreußen, das Land, wo auch Wisent und Bar seinertzeit am längsten der Ausrottung zu widerstehen vermochten, bietet mit seinen weitgedehnten Wäldern, Mooren und Bräunen ihm auch heute noch eine Zufluchtsstätte, namentlich in dem nordöstlichen Teile der Provinz, wo zur Zeit insgesamt noch 600 bis 700 der gewaltigen Tiere hausen mögen. In weitgehendem Maße wird ihnen geheimer Schutz gewährt. Aber freilich ebenso wichtig wie dieser Schutz durch Paragraphen ist, daß es gelingt, die Lebensbedingungen des edlen Wildes sicherzustellen.



Das geschützte Tiergebiet.

Das Elchwild wird vielleicht das Schicksal des Wisents teilen, jenes gewaltigen europäischen Wildrindes, das sich — mit dem Ur zumal — ehemals in den Wäldern Germaniens tummelte. Von ihm sind heute alles in allem noch rund sechs Dutzend Stück vorhanden, sämtlich in zoologischen Gärten oder in Tierparks. Herrlich ist die kleine Herde dieser „Wüffel“ — wie sie der Volksmund gern nennt — die vom Berliner Zoo geholt wird. Ein weiteres anscheinendes Rudel befindet sich in Boitzenburg. Auch der Preussische Staat hat sich des schwer bedrängten Wildes angenommen und in dem ehemaligen kaiserlichen Jagdrevier zu Springe bei Hannover ein Wisent-

gehege eingerichtet. Dort hausen zur Zeit ein stattlicher Wisentbullen, dem zwei Kühe des amerikanischen Wisents und eine Wisent-Bison-Halbblutkuh beigegeben sind.

In ähnlichem Maße wie diese Großwildarten ist auch das mittlere und kleinere Raubwild bei uns teilweise ausgerottet, teilweise aufs schwerste gefährdet. Luchs und Wolf werden als gelegentliche Einwanderer aus dem Osten ab und zu noch in Ostpreußen zur Strecke gebracht. Sie sind längst in Deutschland ausgerottet. Dagegen ist die Wildkatze in den Mittelgebirgen und in den Alpenländern, namentlich, wo ihr weite ungekörte Wälder und felsige Verstecke zur Verfügung stehen, noch in beträchtlicher Zahl vorhanden. Auch sie genießt in Preußen seit diesem Jahre strengen gesetzlichen Schutz. Mit ihr zusammen steht auf der Liste der geschützten Säugetiere auch der Nörz, jenes dem Marten verwandte Pelztier, das freilich bei uns schon fast als ausgestorben gelten kann. Immerhin mag an den Gewässern der norddeutschen Tiefebene hier und da noch ein Stück des prächtigen Tieres vorhanden sein.

Diesen Raubtieren ist, abgesehen von den Nachstellungen durch den Menschen, ihr Gebundensein an weite, ungekörte Naturgebiete zum Verhängnis geworden. So geht ihr Bestand immer mehr zurück. Sie teilen hier das Schicksal des Uhus, der an ausgedehnte, von der Kultur und vom Fremdenverkehr noch unberührt gebliebene Wälder gebunden ist, oder des schwarzen Störches, den unsere Altvordern als Wolans Schwalbe bezeichneten, oder auch des Kalkraben, der bei uns eigentlich nur noch in der Provinz Schleswig-Holstein sich bis heute erhalten hat. Frevelhafter Verraub durch lammelnwütige „Naturforscher“ und übles Schießvergnügen haben das ihrige getan, diese herrlichen Tiergestalten bei uns immer seltener werden zu lassen.

Das gleiche gilt auch für alle unsere Adler. Der Steinadler, das Wappentier des Reiches und Preußens, hat in Deutschland nur noch in den Bayerschen Alpen ein bis zwei Horste. Vom Schrei- und Seeadler bestehen gleichfalls nur noch einige wenige Horste, deren Standort streng geheim zu halten, eine traurige Pflicht des Naturschutzes ist. Fischadler und Kormoran, von dem in ganz Deutschland zur Zeit nur noch drei Kolonien bestehen, sind nicht zum wenigsten dadurch gefährdet, daß sie dem Fischwirt lästig werden können. So gestaltet sich die Bilanz, die wir über den Bestand unserer Tierformen unserer Heimat aufstellen, von Jahr zu Jahr untröstlicher. Was kann hier helfen und der Vernichtung Einhalt gebieten? Rücksichtnahme bei allem Fortschreiten der Reliquierung und Rationalisierung und strengstes Bekenntnis zum Naturschutzgedanken bei den Männern der grünen Farbe und allen, die über das Schicksal der Tierwelt mitzubestimmen haben.

Auch ein soziales Problem

Von einer Hausfrau.

Durch verschiedene Entschickungen und Eingaben an die Reichsregierung, mit welchen durch Rotverordnung die Umwandlung der Zugabeverordnung vom 9. März 1932 in ein völliges Verbot der Zugabegewährung — oder wie es richtiger genannt wird — der Wertetabelle gefordert wird, ist dieses ganze Problem wieder einmal in den Vordergrund gerückt worden, und die Meinungen für und wider leben wieder auf. Selbstverständlich sind an dieser Frage in erster Linie die Verbraucher interessiert, und da ist es doch recht ausschlüssig, wie sich z. B. die Hausfrauen zu ihr einstellen. So vertritt die Wertetabelle Stadtbürger eine Zuhilfenahme einer Hausfrau, in der es u. a. heißt:

„Als Frau eines Erwerbslosen stehe ich bereits einige Jahre im Existenzkampf. Meine Tätigkeit führt mich täglich in etwa 40 Haushaltungen und so habe ich im Laufe der Zeit wohl erfahren, wie die Hausfrauen über das Zugabewesen urteilen. Abgesehen von dem kleinen Kreise der Wohlhabenden ist der größte Teil der Frauen dafür. Die Gründe sind sehr einfacher Natur. Die schwere Wirtschaftslage mit ihrer Arbeitslosigkeit verhindert jegliche Anschaffung. Dabei fehlt es oft an dem Nötigsten, besonders an Wäsche, Geschirr usw. Ein Sparen in der allhergebrachten Form ist nicht mehr möglich. Bei der furchtbaren Geldknappheit werden die zurückgelegten Groschen doch immer wieder verbraucht. Da ist es nach der Ansicht der meisten Frauen ganz gut, daß eine Zwangssparkasse in Form der Wertetabelle für die Beschaffung des unbedingt Notwendigen besteht. Man muß einmal die Freude einer Hausfrau sehen, die sich mittels der Wertetabelle ein Bettuch oder dergleichen angeschafft hat!“

Jeder vernünftige Mensch weiß, daß er die in Form von Zugaben gelieferte Ware selbst bezahlt. Daß dies nicht zu einer Überverteilung der Käuferinnen führt, dafür sorgen diese schon selbst. Die Notzeit hat unsere Frauen gelehrt, in jeder Weise ihren Vorteil wahrzunehmen. So sammeln viele Frauen nur Gutscheine solcher Firmen, deren Preise trotz der gewöhnlichen Zugaben nicht höher sind, als die der konkurrenzierenden Zugabegegner. Auch haben die Frauen es sehr bald heraus, ob der Wert der Zugabe mit dem evtl. Mehrpreis in Einklang zu bringen ist.

Sollte in naher oder fernerer Zeit ein Zugabeverbot erfolgen, so würde alsbald die gewöhnliche Frage aufkommen: „Wo bleibt nun die Preisentwertung?“ Wie ich im vorhergehenden bemerkte, gewährt ein Teil der Markenartikel-firmen Zugaben, trotzdem ihre Preise die gleichen sind, wie beim konkurrenzierenden Zugabegegner. Erfolgt nun ein Zugabeverbot ohne gleichzeitige gezielte Preisregulierung, so wird die Gutscheinsammelerei erheblich benachteiligt. Es wäre also schon im Interesse des Verbraucherschutzes notwendig, vor übereilten Beschlüssen zu warnen.

Zum Schluß möchte ich auf das Schicksal der vielen Tausenden Arbeiter hinweisen, die ein evtl. Zugabeverbot brotlos machen würde. Auch darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß ein solches Verbot nur den kapitalgewaltigen Werken nützen würde, die es sich infolge ihrer unnatürlich großen und kostspieligen Kellern leisten können, auf Zugaben zu verzichten.

Diese wohl für sich selbst sprechenden Ausführungen, die recht klug das Soziale in dem Zugabeproblem berücksichtigen, sollten unseren Entscheidungsmachern denn doch wohl zu denken geben.



der leichteste aber die Aufgabe eines zugkräftigen Anzeige in unserer Zeitung!

Gesundheit und Ernährung

Milch als Ernährungsgetränk.

Das bekannte Schlagwort „Milch, ein Volksgetränk!“ erhält erst dann Wirklichkeitswert, wenn die Milch einer gewissen geschmackvollen Behandlung unterworfen wird. Denn es ist ja bekannt, daß vorwiegend unter Erwachsenen, vielfach auch bei Kindern, eine verbreitete Abneigung gegen den Genuß von Milch besteht. Zwar hat es nicht an Versuchen interessiert Kreise gefehlt, dieses Hemmnis zu beseitigen; nennenswerte Erfolge waren aber bisher nicht zu verzeichnen. Diese Versuche dehnten sich auch auf die Herstellung kohlenwasserstoffreicher Milch aus; man suchte hierbei den, viel zu weichen und faden Geschmack sowie den eigenartigen Geruch der Milch, vornehmlich auch durch Zusatz von Würzstoffen zu beseitigen. Allgemeine Verbreitung konnten sich derartige Getränke bisher aber nicht verschaffen, weil diesen Verfahren, besonders infolge der schwierigen Einföhrung in die Flaschen und der Notwendigkeit guter Verschlüsse, noch recht erhebliche Mängel anhafteten.

Durch eine durchgreifende Verbesserung in der Art der Imprägnierung und der Apparatur, ist es jetzt gelungen, Milch hygienisch einwandfrei als ideales Ernährungsgetränk in schäumender, perlender, anregender Form herzustellen. Die deutsche Champagnermilch, wie die Erfinder dieses Verfahrens das nach ihm hergestellte Getränk benennen, dürfte restlos allen Anforderungen entsprechen.

Ausgedehnte und vielseitige Versuche, sowie Beobachtungen in der Praxis haben gezeigt, daß durch Anwendung des Zeräubungs (Capso)-Verfahrens der Milch nach früheren Methoden noch mangelnde, aber außerordentlich vielseitige und wertvolle Eigenschaften verliehen werden. Die nach diesem Verfahren unter hohem Druck zugeführte Kohlenäure bringt alle Keime, Bakterien und Pilzsporen in der Milch zum Erliegen, resp. Stillstand und übt eine starke konservierende Wirkung aus.

Gegenüber unbehandelter, sogenannter „tiefgeföhrter“ Vollmilch, hat die unter gasdichtem Schraubverschluss, der vor Luftzutritt und Kohlenäureverlusten schützt, nach dem Capso-Verfahren imprägnierte Milch, eine Haltbarkeitsdauer von etwa 21 Tagen ergeben, wogegen unbehandelte, unter gleichem Verschluss gehaltene Milch, schon nach drei Tagen sauer wird.

Unter Beibehaltung des eigentlichen Wertes der Milch als Nahrungs-, Ernährungs- und Stärkungsmittel, erhält die

nach dem Zeräubungs (Capso)-Verfahren imprägnierte Milch eine erweiterte, der Volksgeundheit im besonderen Maße dienende Eigenschaft, für Kur- und Heilmethode Verwendung zu finden, da das Capso-Verfahren es möglich macht, den Kohlenäuregehalt der Milch derart zu dosieren, daß mit genügender Genauigkeit ganz bestimmte Mengen an gelöster Kohlenäure der Milch beigegeben werden.

Das in der imprägnierten Milch enthaltene Kohlenäuregas gilt als besonders geschätztes Heilmittel für den Magen und findet Verwendung bei Krankheiten des Stoffwechsels (Rheuma, Gicht, Bluthochdruck, Leber und Niere) bei Neuralgie, Schwächezuständen usw.

Die nach dem Verfahren behandelte Milch findet allgemeinen Anklang durch den tabellosen vollmundigen Geschmack, die appetitanregende, erfrischende Wirkung und die vorzügliche Verträglichkeit. Hierdurch und dadurch, daß man auf Grund des Capso-Verfahrens (Capso GmbH., Köln a. Rh.) in der Lage ist, der Milch jede Geschmacksrichtung, wie Kaffee, Kakao, Vanille, Zitronen, Erdbeere, Orangen, Weinbeeren, Ananas usw. zu geben, ergibt sich automatisch eine erhebliche Steigerung des Milchkonsums.

Der Capso-Apparat, mit dem man die Champagnermilch in einer Minute herstellt, findet Auffstellung in Sanatorien, Krankenhäusern, Molkereien, Hotels, Restaurants, Cafés, Konditoreien, Clubräumen, Kaminen, Erfrischungshallen usw.

Neues aus der Autowelt

Ein idealer Volkswagen.

Auf der Automobil-Ausstellung 1933 erschien, den Ansprüchen des Publikums gerecht werdend, ein Wagen, der auf Grund reicher motorischer Erfahrungen, und den wirtschaftlichen Verhältnissen des In- und Auslandes angepaßt, gebaut ist. Trotz seiner Preiswürdigkeit weist dieser Wagen eine neuartige Konstruktion auf und erfreut auch durch sein schnittiges Aussehen. Er hat vier Vorwärtsgänge und einen Rückwärtsgang.

Neuartig ist vor allem bei diesem 6/30 PS VAG-Wagen die Luftführung, neuartig insofern, als in diesem Falle die Wasserpumpe durch die Luftführung völlig verdrängt ist; das Wasser ist also



Zwischenräume der Zylinderkammer an die Luft überführt, was sich hieraus ergebenden Vereinfachungen sind: Fortfall der Wasserpumpe und aller Schlauchverbindungen, dadurch Ausfall vieler Störungsmöglichkeiten, ferner auch Fortfall des Ventilatorriemens und des Kühlers.

Diese Vereinfachungen werden von jedem Autofahrer mit Freude begrüßt, denn die Sorge um genügende Kühlwasserzuführung ist behoben; im heißen Sommer, besonders auf Steigungen, läuft man nicht mehr Gefahr, daß der Motor „kocht“, und selbst im Winter darf man ihn unbegrenzt im Freien oder in der ungeheizten Garage stehen lassen. — Besonders hervorzuheben ist, daß durch die geniale Motorkonstruktion die Brennstoffausnutzung intensiver ist, da bei dem luftgeführten Motor die Verbrennung bei höherer Temperatur und darum um so günstiger stattfindet. Das Neuhere der Zylinder eines wassergeführten Motors wird nicht über 90 Grad geföhrt, da bei 100 Grad das Wasser verdampft. Dem luftgeführten VAG-Motor liegt diese Begrenzung nicht auf. Seine Temperatur liegt so hoch, wie es thermodynamisch und für die Leistung des Motors wünschenswert ist.

Die unbedingte Sicherheit für Insassen und Fahrzeug wird durch den Borderrad-Antrieb, ferner durch die Schwingachsen erhöht. Selbst bei nassem Asphalt und auf Glätte wird durch den Wagen gefahrlos, flottes Fahren gestattet.

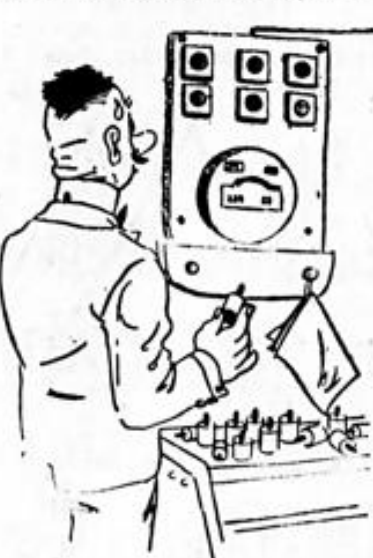
Die Karosserie, als Kabriolett durchgebildet und in Stromlinienform ausgeführt, bietet reichlichen Platz für vier Personen und deren Gepäck und ist durch breite Türen bequem zu betreten und zu verlassen. Der Fußboden ist durch keinerlei Erhöhungen oder Einbauten unterbrochen. — Das Fahrzeug erreicht eine Geschwindigkeit von 95 Kilometern.

Der VAG-Wagen stellt das jüngste Erzeugnis der VAG dar, als Beweis, daß sie sich ihren Verpflichtungen sowohl dem laufenden Publikum als auch ihrer Tradition gegenüber jederzeit bewußt ist.

Kurzschluß! Was nun?

Es wird viel vom „technischen Jahrhundert“ geredet, und man ist mächtig stolz darauf. Nur ab und zu schimpft man. Wenn nämlich dieses technische Jahrhundert mit seinen Bewunderern eine kleine Probe aufs Exempel macht. Schon bei einem Kurzschluß verliert oft der „familiäre Techniker“

So kann z. B. durch das Einschalten der Stehlampe die schon durch eine anderweitige Beleuchtung der Wohnung stark beanspruchte Sicherung überlastet worden sein — oder aber es kann ein Kurzschluß in der Stehlampe vorliegen. Der letztere Fall ist der wahrscheinlichere, denn die Kleinrichtungen sind nach den Bestimmungen des Verbandes Deutscher Elektriker so eingerichtet, daß sie noch eine Überlastung von 50 Prozent eine Stunde lang aushalten.



In jedem Falle lange man nicht an, selbst zu basteln, sondern

hole den Fachmann!

Der Vetter aus Amerika

ROMAN VON HANNS ZOMACK

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mehr war aus Sepp Hinterholzer nicht herauszubekommen. Er beteuerte immer wieder seine Unschuld, stieß dazwischen furchtbare Verwünschungen auf die Kriminalbeamten aus, so daß Bäuerle nichts weiter übrigblieb, als das nutzlose Verhör abbrechen und nach München zurückzufahren, wo er Hinterholzer ins Untersuchungsgefängnis einliefernte.

Keiner der Beamten der Mordkommission zweifelte auch nur einen Moment an der Schuld des Wilderers. Der Fund des alten Hutes und der Revolververkauf waren ja auch Indizienbeweise, wie sie zwingender kaum gedacht werden konnten.

Der Fall Hartmann schien mit der Verhaftung Sepp Hinterholzers seine Aufklärung gefunden zu haben, und es fehlte nur noch das Geständnis des Mörders.

Als Peter und Alexander Kien wieder auf Waldrub eingetroffen waren, nahmen sie zuerst ein Bad, zogen ihre bequemen Sportanzüge an und setzten sich dann an den Mittagstisch. Sie saßen ganz allein, obwohl für vier Personen gedeckt war.

Mit Frau von Schellhagens Abwesenheit hatten sie sowie gerechnet, da diese sicher nicht so schnell vom Krankenbett ihres Verlobten weichen würde; aber daß auch Hans Fürst nicht am Essen teilnahm, war doch höchst sonderbar.

„Ich fürchte, du hast dich doch von dem Amerikaner überdöseln lassen, lieber Peter“, sagte Alexander, als sie die Suppe löffelten. „Es sollte mich nicht wundern, wenn dem seltenen Vogel während unserer Abwesenheit der Boden unter den Füßen zu heiß geworden wäre und er das Beste gesucht hätte.“

„Unfönn, Alex — Hans Fürst ist absolut unschuldig. Sicher hat ihn nur die Unterredung von heute morgen etwas angegriffen, so daß er sich jetzt schonen muß.“

In diesem Moment betrat der Diener mit dem Tablett das Zimmer. Nachdem er serviert hatte, überreichte er Peter Kien einen Brief mit den Worten:

„Herr Fürst übergab heute morgen dem Stubenmädchen diesen Brief zur Verforgung an Sie, Herr Kien.“

Peter Kien stufte.

„Ja, gut“, sagte er dann gelassen, um dem Diener seine Aufregung nicht zu verraten. „Raum hatte dieser jedoch das Zimmer verlassen, so war es um die Selbstbeherrschung der beiden Brüder geschehen. Peter riß den Umschlag des Briefes auf und sie lasen nun zu zweit folgende Zeilen:

„Sehr geehrter Herr Kien!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe ich schon längst die Flucht ergriffen und es trennen mich einige Stunden von Waldrub. Sie werden sich jetzt voraussichtlich selbst verwünschen, daß Sie mich heute morgen nicht einfach festnahmen. Diese Flucht muß ja in Ihren Augen einem Eingeständnis meiner Schuld an den traurigen Ereignissen der vergangenen Nacht ziemlich gleichkommen, was ich übrigens vollkommen begreiflich finde.

Aber ich bin dennoch unschuldig. Ach, wenn Sie mir doch glauben würden! Ich fliehe nur, weil ich fürchte, daß meine Verhaftung kaum mehr vermeidbar ist. Unter normalen Umständen würde ich ja eventuell in den sauren Apfel beißen, aber in Anbetracht meines äußerst gefährdeten Gesundheitszustandes möchte ich eine Inhaftierung — und sei sie auch nur von kurzer Dauer — um jeden Preis vermeiden.

Leider ist die Zeit zu kurz, um Ihnen zu entwickeln, weshalb ich ein persönliches Interesse an dem Fall habe. Glauben Sie mir aber, bitte, daß mein gestriges Erscheinen im Walde zur Zeit der Tat keinen anderen Grund hatte als die Sorge um Baron Hartmanns Leben. Diesen Mann betrachte ich zwar als Nebenbuhler — ich gestehe das ganz offen ein —, aber meine Zuneigung zu Frau Lissi war andererseits so stark, daß ich dem Mann ihrer Liebe auf Schritt und Tritt folgte, seitdem der erste Anschlag auf sein Leben gemacht wurde und ich dunkel die Zusammenhänge zu ahnen begann.

Ich muß zum Schluß kommen, die Zeit drängt. Nur einen Fingerzeig will ich Ihnen noch geben: Lesen Sie den Brief von der Polizeibehörde in Illinois, der sich in meinem großen Koffer befindet. Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Vielleicht ist es auch ganz gut so, auf diese Weise kommen Sie am leichtesten zu einem eigenen Urteil, unabhängig von meinen möglicherweise falschen Kombinationen. Mir stand auch nur dieses dürftige Material zur Verfügung.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß ein Kriminalist von Ihrer Begabung sehr bald Licht in das Dunkel dieser Affäre bringen wird. Zeigen Sie übrigens diesen Brief ruhig Frau Lissi, Sie werden dann ebenfalls eine Überraschung erleben.

Also vertrauen Sie mir bitte! Ihr Hans Fürst.“

Alexander lachte aus vollem Halse, als er den Brief zu Ende gelesen hatte, und rief:

„Das nenne ich wahrhaftig einen selten geriebenen Burschen! Schreibt große Abschiedsbriefe, wenn er sich aus dem Staube macht, und versucht uns durch allerlei geheimnisvolle Hypotheken von seiner eigenen Person abzulenken. Sogar mein lieber Peter, muß dich heute

morgen jenem Salunten gegenüber wirklich nicht sehr intelligent benommen haben, sonst hätte er kaum gewagt, uns derart unverschämte auf den Besen zu laden.“

Peter Kien antwortete nicht. Er schob die Speisen unberührt zur Seite und zündete sich eine Zigarette an. Er sog den Rauch tief in die Lungen, dann stand er plötzlich auf und ging in nervöser Hast ruhelos im Zimmer auf und ab.

„Du solltest deinen Dauerlauf lieber im Freien veranstalten“, spöttelte Alexander, „dann könntest du den angeblichen Hans Fürst vielleicht noch einholen, ehe er sich zur Rückfahrt ins gelobte Land jenseits des Ozeans einschiffte.“

„Du bist ein Esel!“ war die ganze Antwort, die er darauf erhielt.

Dann nahm Peter Kien wieder am Tisch Platz und begann zur größten Verwunderung seines Bruders mit ausgezeichnetem Appetit zu essen.

Beim Nachtisch bat ihn der Diener zum Telephon, Kommissar Bäuerle wünsche ihn zu sprechen.

Es dauerte beinahe eine Viertelstunde, ehe er zurückkehrte.

Als ihn Alexander mit Fragen bestürmte, antwortete er gelassen:

„Bäuerle teilte mir nur mit, daß er in einem der Nachbardörfer den Wilderer Sepp Hinterholzer gerade in dem Moment verhaftet hat, als er den Revolver, mit dem heute nacht auf Baron Hartmann geschossen wurde, an einen Gastwirt verkaufte. Hinterholzer leugnet natürlich die Tat und gibt an, die Waffe heute morgen beim Wildern gefunden zu haben. Aber der Kommissar ist selbst davon überzeugt, den wahren Täter gefunden zu haben. Nun, ich habe seine Illusionen nicht zerstört und ihn bei seinem Glauben gelassen. Mir ist es sehr recht so. Bäuerle hält den ganzen Fall vorläufig für erledigt, und so bin ich wenigstens auf gute Art und Weise der unangenehmen Aufgabe entzogen, dem armen Hans Fürst die Polizei auf den Hals heben zu müssen, was andernfalls kaum zu vermeiden gewesen wäre.“

Alexander zog ein wenig geistreiches Gesicht.

„Was — du willst Fürst nicht polizeilich verfolgen lassen?“ fragte er, und man konnte ihm deutlich ansehen, daß er scheinbar an des Bruders Verstand zweifelte. „Glaubst du etwa immer noch an die Unschuld dieses Burschen?“

„Selbstverständlich“, klang es fest zurück. „Ich habe doch Gott sei Dank noch meine fünf Sinne beisammen und lasse mich nicht durch einen belanglosen Zwischenfall aus dem Konzept bringen. Freilich traf mich die Flucht Fürsts auch etwas unvorbereitet, aber ich verstehe dennoch seine Gründe wohl und würde an seiner Stelle kaum anders gehandelt haben.“

„Peter, jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich blödsinnig geworden bin oder du.“

„Vermutlich bist doch wohl du der Bedauernswerte, mein lieber Alex“, meinte Peter Kien bedächtig.

„So glaubst du jetzt also doch, daß Hinterholzer der Mörder ist? Natürlich, die Waffe belastet den Wilderer schwer.“

„Deine Reden werden immer unsinniger, Alex. Das kommt daher, weil du es einfach nicht fertigbringst, konzentriert zu denken. Du läßt dich von deinen Gefühlen leiten, bist ewig ein schwankendes Rohr im Winde und hast daher aller Stunden eine andere Meinung.“

„Wißt du dann nicht vielleicht so freundlich sein, mir das Ergebnis deiner Konzentrationsübungen mitzuteilen, Peter?“

„Noch nicht. Erst müssen wir mit Frau Lissi gesprochen haben. Ich rief sie vorher an, als Bäuerle mit seinem Triumphgeheul fertig war. Die Krankenschwester aus München ist angekommen. Lissi wird also zum Tee in Waldrub erscheinen können, um mit uns zu sprechen. Bis dahin, schlage ich vor, werden wir uns etwas aufs Ohr legen; wir können es nach den Anstrengungen der letzten zwölf Stunden wohl gebrauchen.“

Frau von Schellhagen sah zwar einigermaßen blaß und abgespannt aus, als sie gegen fünf Uhr in Waldrub anlangte, aber sie war nun einmal eine jener Naturen, die sich nicht so leicht unterkriegen lassen. Und jetzt, da sie wußte, daß Hartmann aller Voraussicht nach doch am Leben erhalten werden würde, befehlten ihr froher Mut und ihr nie versagender Optimismus wieder die Oberhand.

So kam es, daß bald darauf am Teetisch eine viel frohere Stimmung herrschte, als Peter und Alexander Kien zu hoffen gewagt hatten.

Peter Kien rückte nicht sogleich mit der Sprache heraus und erkundigte sich zunächst nach dem Befinden Hartmanns. Er hörte zu seiner Freude, daß die Tetanuspritzen des Arztes das Wundfieber gut im Zaum gehalten hatten und man mit einiger Zubericht den nächsten Tagen entgegensehen könne. Allerdings war der Baron noch immer nicht zu klarem Bewußtsein gekommen.

Schließlich brachte Frau von Schellhagen das Gespräch selbst dahin, wohin es Peter Kien haben wollte, indem sie fragte:

„Wo steht eigentlich mein Vetter Hans? Ich habe ihn noch gar nicht gesehen.“

„Er ist heute morgen verreist, Hebe Lissi“, antwortete Alexander behutsam.

„Verreist?“ klang es im Tone höchsten Erstaunens zurück. „Das finde ich doch höchst sonderbar. Warum läßt er mich gerade jetzt allein, wo ich wahrhaftig einen männlichen Beistand gut gebrauchen kann?“

Peter Kien blieb nun nichts anderes übrig, als ihr reinen Wein einzuschütten. Er entledigte sich dieser schwierigen Aufgabe mit höchster Delikatesse, zog seinen Vortrag von Anfang an so auf, daß Frau Lissi gar nicht auf den Gedanken kommen konnte, es bestche doch vielleicht die Möglichkeit einer Schuld, verschwieg aber dabei doch nichts von Bedeutung.

Sein Bericht war ein wahres Meisterstück diplomatischer Raffinesse und er hatte auch bald die Genugtuung, zu sehen, daß Frau von Schellhagen vollständig ruhig blieb und nicht mit der Wimper zuckte.

Als er endlich fertig war, sagte sie nach längerer Pause: „Der gute Hans — also hat er Gerhards Beschützer gespielt und muß seine Grobherzigkeit mit solch abscheulichem Verdacht belohnt finden. Er ist eben doch ein selten vornehmer Charakter.“

Peter Kien rührte nervös in seiner Teetasse, dann setzte er, sichtlich verlegen, zu der Frage an:

„Sag mal, Lissi, hatte eigentlich Gerhard Hartmann Grund, auf deinen Vetter eifersüchtig zu sein? Nimm mir, bitte, diese indiscrete Frage nicht übel, aber ich muß unbedingt Bescheid darüber wissen.“

„Ich nehme dir überhaupt nichts übel, Peter“, lachte Frau Lissi amüsiert, „wenngleich ich mich wundere, wieso sich ein so ernsthafter Mann wie du auf einmal für die Herzensgeheimnisse seiner Jugendfreundinnen interessieren kann. Einen gewissen Grund hatte Gerhard schon, denn Hans schien sich tatsächlich in mich verliebt zu haben; zum Mindesten machte er mir einen Heiratsantrag.“

„Um, und du hast ihn natürlich abschlägig beschieden?“

„Selbstverständlich, sonst wäre ich ja jetzt nicht Gerhards Braut. Ich will aber auch gegenüber offen gestehen, daß ich Hans sehr gern mag und vielleicht nicht nein gesagt hätte, wenn eben Gerhard nicht schon eher auf dem Platz gewesen wäre.“

„So, so. Aber noch eine Frage: Hat dich Hans Fürst jemals um Geld angeborgt?“

Frau Lissi stufte.

„Nanu, das wird ja das reinste Verhör“, klang es dann einlarmen bestrebt aus ihrem Munde.

„Du irrst. Wenn ich dich ein wenig belästige, so geschieht es nur zu Hans Fürsts Bestem. Ich muß nun einmal darüber Bescheid wissen, wenn ich etwas für ihn tun soll.“

„Nun gut. Hans hat sich allerdings zweimal größere Summen von mir geborgt, da die Ueberweisungen aus Amerika nicht pünktlich eintrafen.“

„Und hat er bereits etwas zurückgezahlt?“ fragte Alexander listig.

„Sein Geld traf beide Male schon wenige Tage später ein, und er überwies dann sofort die geliehenen Summen auf meine Bank.“

„So schuldet er dir nichts mehr?“

„Nicht einen Pfennig. Aber wie seid ihr nur auf den Gedanken gekommen, Hans könne sich möglicherweise an mir bereichern? Er ist doch selbst ein reicher Mann.“

Peter Kien antwortete mit Ausflüchten und zog dann schnell den an ihn gerichteten Brief Hans Fürsts aus der Tasche, um ihn Frau Lissi mit den Worten zu geben:

„Dein Vetter schrieb mir heute diesen Brief, ehe er abreiste. Er schreibt extra, ich solle ihn dir zeigen, dann würde ich eine Ueberraschung erleben. Ich komme also hiermit dem Verlangen nach und bin nur gespannt, welcher Art die Ueberraschung sein wird.“

Frau von Schellhagen nahm verwundert den Brief zur Hand, faltete den Bogen auseinander, warf nur einen kurzen Blick darauf und sagte dann:

„Du hast mir aus Versehen einen falschen Brief aus deiner Brieftasche gegeben, Peter.“

„Wieso?“ Peter Kien warf einen raschen Blick auf den Bogen. „Es ist doch der richtige, liebe Lissi.“

„Aber nicht doch! Deine Augen scheinen nachzulassen, Peter.“

„Ich verstehe dich beim besten Willen nicht, Lissi. Natürlich ist es der richtige Brief.“

„Nein, diesen Brief hat mein Vetter nicht geschrieben.“

Peter und Alexander Kien fuhren bei diesen Worten wie auf Kommando von ihren Sitzen hoch und traten rechts und links von Frau Lissis Armfessel, um sich über den Briefbogen zu bengen.

„Natürlich stammt der Brief von Fürst“, mischte sich jetzt Alexander ein. „Ich habe ihn gleich nach Erhalt mit Peter gemeinsam gelesen und kenne daher die Handschrift. Der Irrtum muß auf deiner Seite liegen. Dreh doch den Bogen, bitte, mal um, liebe Lissi. So, hier ist ja seine Unterschrift.“

Frau Lissi zuckte erschrocken empor.

„Ja, hier steht sein Name“, hauchte sie dann leise. „Aber es ist trotz allem nicht seine Handschrift.“

„Nicht seine Handschrift?“ Alexander stieß es im Tone höchster Bestürzung hervor. „Wie sollen wir das verstehen?“

„Ganz so, wie ich es sagte. Die Briefe, die ich von Hans aus Amerika erhielt, stammten von einer anderen Hand.“

Die Gesichter der drei Menschen waren mit einem Schlag blaß geworden; sie sahen sich wortlos und auf tiefste Bestürzung an. Die sonderbarsten Vermutungen jagten dabei blühtartig durch ihre Köpfe. Peter Kien war es dann, der auf einmal hell auflachte.

„Merkt ihr denn noch immer nichts?“ prustete er verärgert. „Das ist doch die Ueberraschung, die uns Fürst in diesem Brief ankündigte! Nun, ich muß sagen, sie übertrifft meine Erwartungen bei weitem.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Neustädter Postraub vor Gericht

Nürnberg, 24. Febr. Vor der Großen Strafkammer hatten sich der Binselmacher Drechsler, der Arbeiter Hörauf, der Bürstenmacher Wehr und der Arbeiter Johann Kreitlein, sämtlich von Neustadt a. d. Aisch, zu verantworten. Hörauf war früher in Neustadt a. d. A. Postkassierer, wurde jedoch wegen dienstlicher Vergehen entlassen und zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt. Er wusste, daß der in Neustadt gegen 7 Uhr abends abgehende Schnellzug Würzburg—Nürnberg die beim Postamt Neustadt a. d. A. eingehenden Tagesgelder, die zwischen 10- und 20 000 Mark betragen, mit nach Nürnberg nimmt. Die Gelder befanden sich in einer Stahlkassette, die mit einem Postkraftwagen zum Bahnhof Neustadt gebracht und dort in einen verschließbaren Schuppen sieben bis acht Minuten hinterstellt wurden, bis sie an den Zug gebracht werden konnten. Am 13. Dezember riß Hörauf zusammen mit Wehr ein Brett aus der Rückseite des Postschuppens heraus, dann nahmen sie durch die Öffnung die Geldkassette, die 11 200 Mark enthielt. Das Urteil lautete für Drechsler, Wehr und Hörauf auf je drei Jahre Zuchthaus, gegen Kreitlein auf zwei Monate Gefängnis.

Neues aus aller Welt

Razzia in einer Wärmehalle. In den Morgenstunden wurde von der Kriminalpolizei eine Razzia in der Wärmehalle in der Adlerstraße im Norden Berlins angelegt. Die Anwesenden wurden auf ihre Ausweispapiere hin geprüft. Etwa 300 Personen mußten zum Polizeipräsidium gebracht werden.

12 Jahre Zuchthaus für Brandstifterin. Das Schwurgericht in Götting verurteilte die Gastwirtschaftsfrau Anna Stelzig aus Linda (Kreis Laubach) wegen Brandstiftung zu zwölf Jahren Zuchthaus. Die Angeklagte, die Mutter von fünf Kindern ist, hatte in der Nacht zum 29. Oktober ihre Wohnung angezündet, um finanziellen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Das Gebäude war mit 12 000 Mark, das Mobiliar mit 6000 Mark versichert. Bei dem Brande bühete ein Hauseinwohner sein Leben ein, während Frau und Kind schwere Verletzungen zuzogen.

2 Vergleute getötet. Im Untertagebetrieb der Zeche „Graf Beust“ bei Essen ging eine Strede zu Bruch. Drei Vergleute wurden verschüttet. Zwei sind tot, der dritte erlitt leichte Verletzungen.

Beim Schlagen verunglückt. Auf der Saagepalm im Kanton Graubünden wurde eine Kolonne von sechs Schlafwagen von einem sich lösenden Schneebrett überrascht. Drei von ihnen, zwei Herren und eine Dame, wurden von den Schneemassen zugepresst. Während die beiden Herren nur etwa 40 bis 50 Zentimeter vom Schnee verschüttet waren und wohl geborgen werden konnten, wurde die 24jährige Marie Grashorn aus Hamburg erst nach zweistündigem Suchen aufgefunden. Die Verunglückte lag eineinhalb Meter tief im Schnee und war tot.

2 Kinder ertrunken. Auf einem Teiche in Kirchlinde in der Nähe der Emscher-Lippe-Bahn brachen drei Kinder im Eislauf ein und versanken im Wasser. Ein 12 Jahre alter Knabe wurde gerettet. Die anderen beiden sind ertrunken.

Schwere Schneeschäden in Italien. Die ungewöhnlich starken Schneefälle der letzten Tage dauern in Nord- und Mittelitalien weiter fort. Die Eisenbahnlinien nach Mailand und Bologna konnten nur zum Teil freigemacht werden. In Modena sind eine große Reihe von Gebäuden unter der Schneelast zusammengebrochen, die Telefon- und Lichtleitung wurde an mehreren Stellen beschädigt. Laminen haben die Verkehrsstraße und die Ortschaften der Provinz Piacenza isoliert.

Ein Goldschatz auf dem Seine-Grunde. Neuerdings wird die Absicht viel besprochen, einen Goldschatz aus dem Jahre 1790 zu heben, wobei es sich um große Kostbarkeiten, Gold- und Edelsteine Louis XVI., handelt, die mit dem Schiff „Telemaque“ in der Seine am 3. Januar 1790 untergingen. Bereits 1840 waren Pläne zur Hebung des Goldschatzes aufgestellt worden. Die Durchführung der Hebungversuche war darin mit einer halben Million Franken, eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe, vorgesehen. Die Arbeiten mußten jedoch nach anfänglicher Dauer als ergebnislos abgebrochen werden.

Tödlicher Unfall beim Holzschliffen. Der ledige Kaser Martin Wechs aus Bad Oberdorf war mit mehreren Kameraden beschäftigt, von der Alpe Kelp Holz ins Tal zu schliffen. Der mit Bäumen schwer beladene Schlitten konnte jedoch von Wechs nicht mehr in der Bahn gehalten werden und fuhr den steilen Hang abwärts. Wechs wurde bewußlos von seinen Kameraden aufgefunden und ins Krankenhaus eingeliefert, wo er alsbald verstarb.



Die Einnahme Schanghaiwans durch die Japaner. Unser Bild zeigt das Eindringen der Japaner durch das Südtor der großen Chinesischen Mauer in Schanghaiwan.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Schweffert).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Choral; 7.25 Konzert; 8.20 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeit, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12. Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14. Nachrichten; 14.10 Werbelongert; 15. Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 26. Februar: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Choralblasen; 8.30 Evangelische Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Bachantate; 12. Unterhaltungskonzert; 13. Konzert; 14. Jahnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 16. Nachmittagskonzert; 16.55 Konzert aus London; 18. Vorlesung; 18.25 Vergnügliches Zwischenspiel; 19.20 Sport; 19.30 Karnevalsabend; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.20 Fortsetzung des Karnevalsabends.

Montag, 27. Februar: 15.20 Autorität und Freiheit, Vortrag; 15.50 Zeitfunk; 18.25 Das Völkergedächtnis Institut in Mainz Vortrag; 18.50 Englisch; 19.30 Faschingskonzert; 20.30 Bunte Faschingsfolge; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Tanzmusik; 24. Tanzmusik aus London.

Dienstag, 28. Februar: 10.10 Schulfunk; 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.25 Gemeinverständliche Wissenschaft, Vortrag; 18.50 Die Verwitterung unserer Bauten und Denkmäler, Vortrag; 19.30 Cloclo, Operette von Lehar; 21.30 Bunter Abend; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Fortsetzung des bunten Abends.

Mittwoch, 1. März: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Vereinigungsbefinden der Kirchen, Vortrag; 18.50 Zeitfunk; 19.20 Feiertagsstunde; 20. Südland; 21. Dichter, die man kennen sollte, Gesprächsfolge; 21.25 Johannes Brahms; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.35 Nachtmusik.

Donnerstag, 2. März: 9. Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfragen; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.35 Wirbel der Notzeit; 20.05 Unterhaltungskonzert; 21.05 Der Raub der Sabinerinnen, lustiges Hörspiel.

Freitag, 3. März: 18.25 Soll der Junge Kaufmann werden?, Gespräch; 18.50 Vortrag; 19.20 Selbstanzeige: Walter Bloem; 19.30 Seltene gehörte Arien; 20.30 Europäisches Konzert; 22.55 Nachtmusik.

Samstag, 4. März: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.10 Stunde der Arbeit; 19. Hörbericht von New York über die Parade und Feierlichkeiten anlässlich der Amtseinführung des Präsidenten Roosevelt; 19.25 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.30 Kammermusik; 20.15 Wandolonenkonzert; 20.40 Der Zauberbaum, musikalischer Schwan von Gluck; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Querschnitt durch den Stillepost des Jahres; 22.45 Weitere Tänze.

Stuttgart und Freiburg-Weisgau (Südfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 10.10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12. Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14. Funterwerbungskonzert; 17. Konzert; 18.15 Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 19.15 Zeit; 22.20 Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, 26. Februar: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.45 Morgenkonzert; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.15 Kleine Städte für zwei Klaviere; 10.40 Rath. Morgenfeier; 11.30 Bachantate; 12. Unterhaltungskonzert; 13. Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Mittagskonzert; 14. Eisrennen auf dem Titisee; 14.30 Einst und jetzt, Schallplatten; 15. Jugendstunde; 16. Schwäbische Volksmusik; 16.55 Konzert aus London; 18. Michel de Montaigne, Vortrag; 18.25 Sport; 18.40 Walzerchöre; 19.10 Brettspiele; 19.30 Der Raub der Sabinerinnen, lustiges Hörspiel; 20.45 Raub oder troden, bunter Abend; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.20 Fortsetzung des bunten Abends.

Montag, 27. Februar: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 18.25 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: Edelmetallverarbeitung; 18.50 Englisch; 19.30 Faschingskonzert; 20.30 Confetti, bunte Faschingsfolge; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.20 Schach; 22.45 Tanzmusik; 24. Tanzmusik aus London.

Dienstag, 28. Februar: 10.40 Schulfunk; 11.10 Schallplattenkonzert; 14.30 Englisch; 16. Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde; 18.25 Graf von Schilling, Vortrag; 18.55 Pfälzer WBC, Vortrag; 19.30 Cloclo, Operette von Lehar; 21.30 Faschingslehraus; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Fortsetzung des Faschingslehraus.

Mittwoch, 1. März: 16. Runderbunte Kinderstunde; 18.25 Erziehungshilfe für die Familie, Vortrag; 18.50 Afrika und Indien, eine kulturgeschichtliche Parallele, Vortrag; 19.20 Stroh und Werbe, Besinnliches zum Altkermis; 20. Orchesterkonzert; 21. Dichter, die wir kennen sollten; 21.25 Johannes Brahms; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.35 Nachtkonzert.

Donnerstag, 2. März: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Ein Arbeitstag bei der Reichswehrinfanterie, Vortrag; 18.50 China zwischen zwei Gräbern, Vortrag; 19.30 Karl Schöndardt, Gedichtstunde; 20. Rundgebung im Sportpalast Berlin der NSDAP; 21.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 21.25 Heilische Flucht, Hörspiel; 22.35 Nachrichten; 22.45 Unterhaltungskonzert; 23. Heiliges Leid, Fantasia von Hindenberg.

Freitag, 3. März: 14.30 Englisch; 18.25 Die Schreibfeder und die Schrift, Vortrag; 18.50 Kertzevortrag; 19.15 Meiner Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 19.15 Zeit, Nachrichten; 19.30 Seltene gehörte Arien; 19.50 Werktag, schwäbisch-alemannischer Bauernspiegel; 20.30 Europäisches Konzert; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.55 Vorüber man in Amerika spricht; 23.10 Nachtmusik.

Samstag, 4. März: 12.20 Lieder; 12.50 Blasmusik; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Heitere Geschichten; 15.10 Blumenstunde; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Tanztee; 17. Stunde des Chorgesangs; 18.25 Theater im Reich und Berlin; 19. Franklin Roosevelt, Hörbericht; 19.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 19.35 Badische Volkslieder; 20. Rundgebung der NSDAP in Königsberg; 21.15 Der Zauberbaum, musikalischer Schwan von Gluck; 22.35 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.55 Weitere Tänze.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Ostern, dem 26. Februar 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold.
Nachmittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Hülling.
Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Weller.

Am Donnerstag, dem 2. März, abends 8.10 Uhr: Passionsgottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des hl. Abendmahls, Pfarrer Lippold.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag Ostern, dem 26. Februar 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hülling.
Am Mittwoch, dem 1. März, abends 8.10 Uhr: Passionsgottesdienst, Pfarrer Lippold.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleinfinderschule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 28. Februar und am Freitag, dem 3. März für den Gesamtchor.

Missionsfrauenverein.

Mittwoch, den 1. März, nachmittags 4 Uhr, im Pfarrhaus 1.

Sonntag, den 5. März, abends Missionsfest in der Erlöserkirche.

Blaukreuzstunde.

Montag, den 27. Februar, abends 8 Uhr, im 1. Pfarrhaus.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 25. 2. bis 4. 3. 1933.

Samstag, Turnstunde Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum.

Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde.

Donnerstag, abends 9 Uhr, Rosaunenchor.

Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 26. Februar 1933: (Ewiges Gebet)
a. Gottesdienst: 6 Uhr Aussegnung und 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe; 9.30 Hochamt; 11.30 Uhr letzte hl. Messe. Anbetungsstunden: 1-2 Jungfrauen, 2-3 Vorkirchen, 3-4 Gymnasium und Lyzeum, 4-5 Junglinge und Männer, 5-6 Frauen.

6 Uhr abends feierlicher Schluss mit Prozession, an der sich der Kirchenvorstand, die Vereine mit Fahnen und die Schulkinder von den Erstkommunikanten des letzten Jahres an aufwärts beteiligen. An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Mittwoch, Altkermis: 1. hl. Messe, 7. 2. hl. Messe 8.30 Uhr. Vor und nach jeder Messe Rosenkranz. Die Schulen haben die zwei ersten Stunden frei. Donnerstag 5 Uhr Beichte. Freitag: Vers-Jesu Freitag.

b. Vereine: Sonntag abends 8.15 Uhr, im großen Saal des Saalbauers, Versammlung der Frauen- und Jungfrauen der Warrel. 8 Uhr, im Darmstädter Hof Jungmännerverein. Mittwoch 5-7 Uhr, im Saalbau. Generalversammlung des Männervereins. Singstunde des Gesellenvereins.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 26. Februar, 10 Uhr Hauptgottesdienst, 11.15 Uhr Kindergottesdienst.

Montag, abends 8.15 Uhr, Männerabend.

Dienstag, 8 Uhr abends, Frauenhilfe. Mittwoch, 8.15 Uhr abends, Jungmännerkreis.

Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Mädchenkreis. Freitag, 8.15 Uhr abends, Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedricksdorf.

Sonntag, den 26. Februar 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Altpöppeln.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Bei Unbehagen
und Schmerzen

Pyramidon
TABLETTE

Das bewährte Standardpräparat
und unschädliche Hausmittel

In allen Apotheken erhältlich zum Preise von
RM. 0.89, 1.30, 1.88. Nur echt mit dem Namen
zug. *Pyramidon* auf jeder Packung.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

Wir wollen helfen

Von Villom

Da und dort, wenn man die Zeitungen aufschlägt, findet man kurze Notizen: ... freiwillig aus dem Leben geschieden ... Ursache vermutlich nervöse Zerrüttung. ... litt in letzter Zeit stark unter Depressionen. Und es gibt Zeiten, in denen sich diese Notizen so häufen, daß man fast von einer Epidemie sprechen kann.

Was ist es, das die Menschen immer wieder in den Tod treibt, oft mitten aus einem scheinbar ganz gesicherten Leben heraus, oft aus Umständen heraus, daß keiner auch der nächsten Freunde die Gründe begreifen kann oder vielmehr andere Gründe finden kann als dies immer wiederkehrende: Nervöse Zerrüttung, seelische Depression, tiefe Mutlosigkeit?

Die Menschen werden müde, das ist es. Der mörderische Alltag unserer Tage zermürbt sie, langsam schwinden die gesunden Widerstände gegen das tägliche Maß an Kummer und Sorgen und so werden sie müde gemacht, bis sich ihnen immer mehr der Gedanke aufdrängt: Es lohnt nicht mehr.

Ein Blick in die Statistiken zeigt uns da merkwürdige und sehr lehrreiche Dinge. Zuerst die furchtbare Ziffer: Durchschnittlich rund hunderttausend Selbstmorde im Jahr in Deutschland. Motive: Wirtschaftliche Bedrängnis, Liebeskummer, nervöse Zerrüttung. Aber nun dringt man tiefer ein in die Einzelheiten und man stellt seltsame Dinge fest: Unter all diesen Lebensmüden stehen die Frauen ganz in der Minderzahl. Und von den Männern wiederum stellen den größten Teil die, die keinerlei Bindung besitzen. Verheiratete neigen weniger zu diesem letzten verzweifeltten Schritt, besonders wenn sie Kinder haben. Je mehr Kinder sie haben, desto geringer wird der Prozentsatz der Lebensmüden unter ihnen.

Das gibt zu denken. Wenn wirklich die Mehrzahl der Verzweifeltsten heute ihrem Leben aus materiellen Gründen ein Ende bereiten, so sollte man doch denken, es seien gerade die, die am stärksten belastet sind, also die Familienväter. Aber hier tritt ganz groß ein seelisches Moment dem anderen, dem selbstzerstörerischen entgegen: Die Verantwortung. Die Verantwortung vor dem Leben, das nach ihnen kommt, und das sie nicht mitgeföhren dürfen durch den Anschlag gegen das eigene Leben.

Noch eine andere Tatsache gibt zu denken: Überall, wo die Religion noch sehr stark ist, in vielen Gegenden auf dem Lande, gibt es nur verschwindend wenig Selbstmorde. Überhaupt findet man sie auf dem Land und in den kleineren Städten seltener. Die große Stadt ist die große Versuchung, ihre Anziehungskraft, ihr nervenaufreizendes Tempo,



Vor dreihundert Jahren

Tiepolo

ihre ständig so deutlich vor Augen stehende Grausigkeit ist die größte Gefahr für Menschen ohne große Widerstandskraft.

Es wäre falsch, wollten wir diese Verzweifeltsten verurteilen. Nicht immer ist es Feigheit, Verantwortunglosigkeit, die sie zu ihrem Schritt treiben. Wir wollen überhaupt nicht nach den Motiven fragen, nicht moralisch verurteilen, überhaupt nicht urteilen in dieser Zeit.

Wir wollen helfen! Wir wollen alle ankämpfen gegen die große Würstlichkeit, wo wir sie finden, wir wollen Front machen gegen die wie eine Seuche um sich greifende Müdigkeit, gegen dies sich fallen lassen so vieler rings um uns, gegen dies Gefühl des „Es kommt ja doch nicht mehr drauf an“ oder „Nun ist ja doch schon alles gleich“.

Es gibt überall in Deutschland Stellen, die mit Erfolg gegen diese Lebensmüdigkeit ankämpfen, oft mit sehr schwachen geldlichen Mitteln, aber doch mit einem so frohen Glauben an den wirklichen Sinn des Lebens und an seinen Wert, den man auch dem Verzweifeltsten wieder klarmachen und zeigen soll, daß sie unendlich viele von dem letzten Schritt zurückgehalten haben.

Wir, die wir uns den Glauben an die Gesundheit und Lebensfähigkeit dieser Generation erhalten haben, wir, die wir glauben, daß aus dem Chaos etwas Neues und Besseres geboren werden wird, wir wollen mit allen Mitteln ankämpfen gegen die schwarzen Wolken über den Köpfen der Menschen in unserer Nähe, wir wollen alle Reserven an Güte und Gerechtigkeit, an Hilfsbereitschaft und Verstehen aufbieten, um sie zu stützen und hinüberzuretten in eine hellere Zeit.

Der Geiger Aberscheu

Von Fritz Ammersdorff

Schon der Achtjährige galt als Wunderknabe. Vater und Mutter strahlten einander an, wenn Berthold zur Geige griff und ein Lied vorspielte.

„Wenn ich ein berühmter Geiger sein werde, dann laufe ich euch ein Schloß, habe Diener und fahre in die Welt wie der Knebelhans...“

„Wer ist denn der Knebelhans“, fragten die Eltern.

„Ach, der kommt nur hier in der Gegend vor.“

Dieser Gedanke umkreiste ihn auf Schritt und Tritt. Der Lehrer meinte:

„Da muß man viel studieren, aus dem Konservatorium.“

Eines Tages fragte die Gutsherrin den Pastor, ob sie ein gutes Werk tue, wenn sie dem Berthold Aberscheu die Mittel zum Musikstudium gebe. Und der Pastor, auch etwas befangen von den vielen Lobreden über den Wunderknaben, bejahte. Während der Kriegszeit schlug sich Berthold Aberscheu auf der Stadtschule schlecht und recht durch, dann machte er das Abitur. Die Mitschüler nannten ihn immer den Geiger, bei Schülerkonzerten war er ein Ereignis. Er wurde viel eingeladen, überall mußte er spielen, und immer tiefer brannte ihn der Wunsch: „Wenn ich doch nur schon auf dem Podium stünde.“

Die Eltern staunten ehrfürchtig zu ihm auf, und der Gemeindevorsteher begrüßte ihn, kam er auf Ferienbesuch, schon von weitem: „Ah, Herr Aberscheu, willkommen in der Heimat, abends bei mir, bitte.“

Dann besuchte Berthold das Kon-

servatorium. Zum ersten Male betrat er eine Welt, die ihn nicht als Wunderknaben willkommen hieß.

„Ganz nett, freilich, aber sehr ungeschult“, lautete das Urteil.

Viele Gleichaltrige lernte er hier kennen, die weltumspannende Hoffnungen unter heißen Tränen begraben hatten, die sich mühten, wenigstens in einem guten Orchester unterzukommen. Berthold fuhr während der Ferien immer noch in sein Heimatdorf. Jedes-

mal mit dem festen Vorsatz: „Ich sage es ihnen, es wird so schnell kein Schloß werden.“ Aber immer wieder war er der berühmte Sohn der Gemeinde.

So wurde ihm der Aufenthalt in der Heimat zur Qual, darum schrieb er mit Beginn der nächsten Ferien: „Ich will die Zeit benutzen, ein Stück Welt kennen lernen, ich werde eine Konzertreise machen.“ Und während die Eltern mit diesem Briefe stolz das ganze Dorf durchheulten, sah Berthold Aberscheu in seiner Mansarde.

Am Kreise der vielen Mittelmäßigen unter den zwei vielleicht Erwählten bestand er das Examen. Eine Abkürzung erhielten die Eltern. Dann reichte er sich, atmete tief auf und suchte sich einen Broterwerb. Die Orchester wiesen ihn ab, die kleinen Kaffees hatten keine Verwendung für ihn. Die Verzweiflung wurde seine Begleiterin, der Hunger ein vertrauter Freund.

Ein trüber Abend brach herein. Er hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Da stand er auf, warf den letzten Stolz wie ein kleines Mädchen in die Ecke, nahm die Geige und ging in die Stadt. Vor der Oper blieb er stehen. Er stellte sich neben ein helles Schaufenster und begann zu spielen. Manche bedauerten ihn. Nun-

berte hasteten achlos vorüber, einige gaben etwas. Geld klimperte in der Tasche. Nach Mitternacht hörte er auf. Er hatte über drei Mark erhalten. Heißhungerig aß er dann. Am nächsten Abend stand er wieder an diesem hellen Schaufenster. Eine Woche, dann begegnete seine Augen denjenigen eines Bekannten, eines Mitschülers. Er jubelte zusammen, setzte die Geige ab, tiefe, verzweifelte Scham trieb ihn fort, trieb ihn in dunkle Gassen hinein, in denen er nichts verdienen konnte. Er tauchte unter, hilflos... tief...

Sein Heimatdorf hat niemals mehr von ihm gehört. Da gerade ein Amerikadampfer in jener Zeit an einem Eisberg zerbrach, meinte der Gemeindevorsteher:

„Künstler haben einen Drecknamen, es kann schon sein, daß er zu großen Konzerten hinüberwollte und bei diesem Unglück den Tod fand.“

Frau Aberscheu aber fastete die Hände und meinte: „Nein, nein, ich fühle es, er lebt, laßt nur, eines Tages wird er schon wiederkommen.“



Die biblische PLAGE

Heuschrecken über Südamerika
Von Dr. Heinz Sterlin

Südamerika ist in den letzten Monaten von einer Heuschreckenplage heimgesucht worden, die ganze Provinzen verwüstet und Zehntausende von Menschen einer Hungerkatastrophe ausgeliefert hat.

Von Zeit zu Zeit gefällt sich die Natur darin, dem Hochmut des Menschen einen Dämpfer aufzusetzen und ihm zu beweisen, daß er mit all seiner Technik ihren Gewalten doch nicht gewachsen ist; die Erdbeben- und Vulkankatastrophen der letzten Jahre sind erschütternde Beispiele dafür. Aber wenn wir uns vor Katastrophen dieser Art mit Resignation und Erschütterung beugen, so überkommt uns Europäer doch ein gewisses Ersauern, wenn wir hören, daß Tausende und Aber-tausende von Menschen von einem Unglück heimgesucht werden, das von — Insekten veranlaßt wird. Wohl weiß jedes Kind schon aus der Bibel, daß Heuschrecken großen Schaden anrichten können, aber eine rechte Vorstellung von einer solchen Milliardeninvasion von fingerlangen Insekten hat doch kaum ein Europäer.

Vor allem kann man sich nur schwer einen Begriff von der Menge von Heuschrecken machen, die imstande ist, zehntausende von Menschen um den Ertrag ihrer Jahresarbeit zu bringen. Ein englischer Forscher, O'Donnell, schätzte einmal einen in Tunis beobachteten Heeresszug der Nordafrikanischen Wanderheuschrecke auf eine Quadrillion. (Das ist eine Zahl mit 15 Nullen). Der deutsche Forscher Reh berichtet von einem Heuschreckenzug in Argentinien, der hundert Kilometer lang und zwanzig Kilometer breit war. „Die Tiere flogen in einer Höhe von etwa 20 Metern über dem Boden hin und verdunkelten die Landschaft — an einem sonnenklaren Vormittag — so, daß man hätte glauben können, die Abenddämmerung sei hereingebrochen. Das Surren der Flügel war so laut, daß man sich, wie bei einem Orkan, nur durch lautes Schreien verständigen konnte. Zu Millionen wurden die grünen Räuber von den Eingeborenen mit Tüchern gefangen und mit Stöcken erschlagen — aber das waren Tropfen auf einen heißen Stein. Der Schaden, den die Heuschrecken in der Umgebung anrichteten, kann auf vier bis fünf Millionen Beetas geschätzt werden.“

Alle Anstrengungen des Menschen, der Plage Herr zu werden, können höchstens Teilerfolge zeitigen, das modernste Kampfmittel, Flammenwerfer, ist zwar das radikalste, hat sich aber als sehr gefährlich erwiesen, weil es oft die Kulturen zerstört, die es vor den Insekten bewahren wollte, und überdies die Menschen in Gefahr bringt. Einem fliegenden Lava-Ström vergleichbar, wälzt sich das grüne Heer über Strecken bis zu breitaufend Kilometern hinweg; ungezählte Individuen sterben unterwegs — die andern fliegen, einem eisernen Richtungsinstinkt folgend, weiter, und wenn sie sich, wie auf Kommando, über einer blühenden Landschaft niederlassen, dann gleichen Felder, Wiesen, Plantagen und Obstgärten wenige Stunden später dem Aschepulver eines riesigen Brandes — Kilometerweit kann man kein Halmchen mehr entdecken. Nicht selten folgt deshalb einer Heuschreckeninvasion das Gelpenst der Hungersnot. Im Jahre 1868 sind in Algerien in Folge der „grünen Seuche“ über

„Macht mir nur den rechten Flügel stark!“

Zum 100. Geburtstag des Grafen Schlieffen am 28. Februar

Seit dem Tage der ersten großen deutschen Strategen, die aus eigenem Genie Kriegspläne wie Schachaufgaben entwickelt hatten, spielt in der Geschichte der Intelligenz des deutschen Volkes der General eine wichtige, fast hervorragende Rolle. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs dieser Stand des preussischen Militärs, durch einige große Geister gefördert, über sich selbst hinaus, die Erlernung und Meisterung des Kriegshandwerks blieb von diesem Zeitpunkt an nicht mehr die ausschließliche Materie ihrer Arbeit, sondern sie gelangten darüber hinaus zu einem sozusagen naturwissenschaftlichen Standpunkt.

Gegen Ende des gleichen Jahrhunderts entstand die Generation der militärischen Denker, die sowohl die Früchte von Clausewitz' genialer Gehirnarbeit als auch die Ergebnisse der modernen Kriegsindustrie in Händen hatten — beides befruchtete sich unaufhörlich, das Gesicht der Kriegswissenschaft wandelte sich von einem Jahrzehnt zum andern, neue, unerhörte Möglichkeiten der Strategie traten zutage. In den Kriegen von 1806 und 1870/71 und in der Entwicklung von der Schlacht von Königgrätz zur Schlacht von Sedan zeigte sich dieser Umschwung am deutlichsten — knapp fünf Jahre hatten nicht nur die Welt, sondern insbesondere auch die gesamte Kriegskunst, angefangen von der Schützenlinie bis zur schweren Artillerie, gewaltig revolutioniert. Wenn nur vier friedliche Jahrzehnte für Deutschland folgten, so bedeutete das für den deutschen Generalstab keineswegs Stillstand, sondern Ausreifung seiner Erfahrungen, tieferes Eindringen in die grundlegenden Wahrheiten von Clausewitz sowohl als auch eine unermüdete Tätigkeit auf dem Gebiet der Vervollkommenung des Waffenarsenals. Moltkes Arbeit, deren Vollendung ihm der Tod verweigerte, wurde von einer Reihe jüngerer Männer fortgesetzt, die in jahrzehntelanger Gedankenarbeit sein Vermächtnis zu ergänzen unternahm. Einer der größten unter diesen Männern — und eine der tragischsten Figuren obendrein, da er bis zum Ende seiner Tage in Unruhe der Ausreifung seiner Pläne entgegenlag, die er nicht mehr ganz auf ihre richtige Ausführung hin kontrollieren konnte — war Alfred Graf von Schlieffen, der am 28. Februar 1833 in Berlin das Licht der Welt erblickte.

In den fünfziger Jahren als Einjährig-Freiwilliger beim ersten Garde-Infanterieregiment eingetreten, wandte er sich später der militärwissenschaftlichen Laufbahn zu. Nach Absolvierung der Kriegsakademie verbrachte er lange

Jahre als militärischer Bevollmächtigter an der Pariser Botschaft. Die Kriege gegen Österreich und Frankreich machte er nur kurze Zeit als Praktiker mit — seine unerfährliche strategische Intelligenz führte ihm frühzeitig einen Platz im Generalstab. Nach der Gründung des Deutschen Reiches ging seine Karriere in die-



General-Feldmarschall Graf von Schlieffen

Im Rahmen teil aufwärts, er wurde Abteilungschef, dann Ober-quartiermeister des großen Generalstabs, um am 2. Februar 1891 als Nachfolger des Grafen Waldersee an die Spitze der obersten deutschen militärischen Formation zu treten. Fünfzehn Jahre, bis 1906, wirkte er dort als General-Feldmarschall, bewußt an Moltkes großer Tradition anknüpfend. Sie bewußt weiter entwickelnd. Sein Lebenswerk gipfelte in der Aufstellung eines großen Planes, der unter dem Namen „Schlieffenscher Aufmarschplan“ in die Geschichte der internationalen militärischen Wissenschaft eingegangen ist.

Dieser Plan, der in den ersten Wochen des Weltkrieges zu einer mißverständlichen und fehlerhaften Durchführung kommen sollte, stellt den großzügigsten Angriffsplan vor, der jemals von einem Deutschen Frankreich gegenüber entworfen wurde. Seine wichtigsten Punkte sind, kurz zusammengefaßt, folgende: Durchbrechung der Neutralität Belgiens, Schaffung einer breiten deutschen Front mit einem starken rechten Flügel im Norden und einem weniger konzentrierten linken Flügel südlich, ungefähr gegenüber der französischen Festungslinie. Bei Kriegsausbruch sollte diese Front so operieren, daß der starke rechte Flügel sich um die Achse des linken drehen, in Frankreich einmarschieren, bis hinter

Paris vordringen sollte, ohne die Pariser Forts zuerst anzugreifen — und auf diese Weise die französische Hauptstadt in eine eiserne, unentrinnbare Fange nehmen. So sorgfältig dieser Plan ausgearbeitet, so genial er bis in die kleinste Kleinigkeit erdacht war, erweckte er doch bei den zahlreichen Mittel-mäßigkeiten im deutschen Generalstab Verwunderung und Mißtrauen. Vor allem seinem Nachfolger, General von Moltke (dem Jüngeren), wollte es nicht in den Kopf, daß sich gerade dort, wo die eigentliche Stärke des Feindes lag, nämlich vor der französischen Festungslinie, die zahlenmäßig geringsten Kräfte der deutschen Armee konzentrieren sollten. Er plädierte deswegen wiederholt für eine Stärkung nicht des nördlichen rechten, sondern des südlichen linken Flügels und wurde vom alten Schlieffen, der sich damals als Siebzigjähriger schon aus der militärischen Praxis zurückgezogen hatte, aufs heftigste angegriffen. Schlieffen sah das Unheil, das eine Stärkung des linken Flügels bedeuten würde, klar kommen — noch auf dem Totenbett sprach er als letzte Ermahnung die lehrreichen Worte aus: „Macht mir nur den rechten Flügel stark!“ Aber selbst diese letzte Warnung eines Greises, der die Katastrophe kommen sah und dadurch um die Ruhe seines Lebensabends gebracht wurde, vermochte Moltke nicht umzustimmen. Als es im August 1914 ans Handeln ging, verfügte er eigenmächtig über eine Abänderung des Schlieffenschen Planes, der linke

Flügel verblutete sich in schweren Kämpfen gegen die französische Festungslinie, während der rechte immer weiter vorwärtsdrang, die Verbindung zwischen dem linken und dem rechten Flügel riß, es kam zur berühmten Marne-Schlacht, trotz deren günstigen Ausgangs die deutsche Generalität dann die Nerven verlor und gänzlich auf die Durchführung des Schlieffenschen Planes verzichtete. Es war zu spät, um Moltkes Fehler wieder gut zu machen. In diesen Wochen wurde der Weltkrieg von Deutschland verloren.

Ist der Schlieffensche Plan bereits vor dem Kriege an Frankreich verraten worden? Unzählige Gerüchte, die dies behaupten, wollen bis auf den heutigen Tag nicht verstummen. Man gibt sogar an, Dokumente gefunden zu haben, die den Tatbestand des Verrates klar beweisen wollen. Obwohl also weitgehendste Unsicherheit über diesen Punkt herrscht, muß man doch sagen, daß ein solcher Verrat durchaus unwahrscheinlich ist. Der beste Beweis hierfür ist die Haltung Frankreichs im August 1914, das sich vollkommen unvorbereitet gegenüber dem Schlieffenschen Plane zeigte. Die romantische Legende von dem Verkauf dieses militärischen Geheimnisses an den feindlichen Generalstab dürfte also in letzter Instanz nur eines von den vielen Märchen sein, die sich um die kurzen, erbitterten, tragischen Geschehnisse des August — in dem die wahre Größe Schlieffens zum ersten und zum letzten Mal klar hervortrat — entsponnen haben.

AUF- UND VORMARSCH IM WESTEN 1914.



20 000 Menschen verhungert. Und wenn eine Katastrophe solchen Umfangs heutzutage durch die kolonialisatorischen Fortschritte auch unmöglich gemacht ist, so bleibt das Unglück fallweise noch groß genug. In minder zivilisierten Ländern, wie etwa in gewissen Teilen Zentralafrikas, sind solche Dinge noch heute möglich.

Am wirksamsten lassen sich jene Wanderheuschrecken bekämpfen, deren Larven schon von dem unheimlichen Drang, weite Wanderungen zu machen, befeuert sind, wie das bei der Nordafrikanischen Wanderheuschrecke der Fall ist. „Stundenlang warteten wir bis zu den Knöcheln in den nach Milliarden zählenden, kribbelnden Larven“ sagt ein Forschungsreisender bei der Schilderung eines solchen Heerzuges. Man legt auf dem Weg, auf dem die Tiere kommen, metertiefe, mit Petroleum gefüllte Gruben an, die sofort von den Wärmern gefüllt sind — über sie hinweg stürzt die unübersehbare Masse der nachdrängenden Lar-



Heuschreckentrocknung an Afrikas Sonne. Die Flügel der Heuschrecken werden getrocknet und ergeben, zu Pulver gestampft, ein Mehl, aus dem die Eingeborenen unter Zusatz von allerlei Gewürzen flache Kuchen backen.

ven, die zu ungezählten Tausenden von Straßenwalzen, Wagen, geschleuderten Steinen usw. zer-malmt werden.

Es ist übrigens schon mehrfach vorgekommen, daß auch Menschen,

Pferde und Rinder von Heuschrecken-schwärmen überfallen und in Minuten bis auf das Skelett aufgefressen wurden. Auf der Insel Cyprien, die früher besonders häufig von Heuschrecken heimgesucht wurde, hat man in den Jahren 1882-87 einen systematischen Kampf gegen diese Plage geführt, der weit über fünfzigtausend Pfund gekostet hat. Seither aber genügt ein verhältnismäßig

gemacht hätte, den die grünen Räuber sonst angerichtet haben würden.

Eine so furchtbare Plage die grüne Seuche überall ist — für manche Länder Afrikas und Asiens sind dieselben Heuschreckenschwärme ein Segen, um den die Eingeborenen ihre Götter anflehen. So bricht z. B. nicht selten im Innern Arabiens eine verheerende Hungersnot aus, wenn die Heuschreckenschwärme ausbleiben, weil sie das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bilden, die von den fargen Erzeugnissen des unfruchtbaren Bodens nicht leben können. Das „grüne Man-nah“ wird in großen Tüchern gesammelt, man tötet die Tiere mittels langer Stöcke zu Zehntausenden, läßt sie dann in der Sonne trocknen und bewahrt sie wie Getreide, in riesigen Speichern auf, wo sie für das ganze Jahr den wichtigsten Proviant bilden. Der Schatz eines amerikanischen Forschers zufolge sind mindestens schon ebensoviele Menschen durch das Ausbleiben der Heuschrecken verhungert, wie durch ihr Kom-men und durch ihre Gefräßigkeit. Auch hier ist also „das einen Unheil des andern Nachteil“.



Märchen von Heute

Wie unsere Filmieblinge groß wurden

Marlene Dietrich

Marlene war einmal ein kleines artiges Mädchen und hieß mit Vaternamen „von Losch“. Ihre Jugend war heiter, der Papa war hoher Beamter, die Familie wohlhabend. Da war eine süße, hübsche Mama, die auf ihr Kind nicht wenig stolz war. Es gab kaum einen Grund zu ernster Besorgnis in der Erziehung, nur das Theater machte ein wenig Kopfzerbrechen. Marlene war nämlich wie verflissen auf alle Dinge, die mit dem Theater zusammenhängen, und sie benutzte jede Gelegenheit, sich ihm zu nähern. Nun, wenn das Kind erst einmal verständig und erwachsen wäre, würde es schon zu der Einsicht kommen, daß Theaterspielen kein Beruf sei. So dachten die Eltern. Nach erfolgter Abschlußprüfung in der Schule verließ sich Marlene nach zweifelter Gegenwehr der Angehörigen aber doch einer Theaterschule. Doch bald fand die irdische Liebe den Weg zu ihr und drängte die andere ein wenig in den Hintergrund. „Er“ war jung, frisch, war aus gutem Hause und hatte Ausichten, in seinem Beruf vorwärts zu kommen. Die Eltern waren froh, ihr Mädchen den Gefahren des Lebens und dem Theaterberuf dadurch entzogen zu sehen und gaben bereitwillig ihre Zustimmung. Kaum 17jährig heiratete sie. Doch das Theater ließ auch der jungen Frau keine Ruhe. Ihre Neugierde, die Ehe kennen zu lernen, war bald gestillt und nun entbrannte die Liebe von früher zu heißer Flamme. Der Mann trug keine Bedenken. Wenn erst einmal das Kind käme, würde sie bald genug von der Bühne haben und froh sein, ganz Mutter sein zu dürfen. Er ließ sie gewähren. Täglich Unterricht im Sprechen und Singen, Bewegungsmethoden, Atemübungen und Gymnastik, tägliches antichambrieren in den Büros der Theater. Sie bekam kleine und kleinste Rollen, das natürliche Pos einer unbekannten Schauspielerin. Jahre vergingen. Lange war ihnen ein Töchterchen geboren, sie liebte es zärtlich, aber es hatte nicht die Kraft, die Mutter vom Theater zurückzuholen. Eines Tages brauchte man ihren Typ für eine Revue. Das Engagement kam zustande, und sie hatte Erfolg. Berlin verstand plötzlich nicht, warum es diese Frau nicht lange entdeckt hatte, sie war pikant, raffig und blond, und entflammte Männer und Frauen.

Nun folgten weitere Engagements. Es kamen nur Durchschmittleistungen heraus, und sie wäre wohl bald in das Meer der Unbekannten zurückgesunken, wenn nicht ihre Energie vorhanden gewesen wäre. Sie hatte gezeigt, daß sie etwas konnte, daß sie gut aussehend, und daß sie das Publikum fesseln konnte, also mußte es einen Weg nach oben für sie geben. Sie ging diesen Weg. Er führte sie zunächst nach St. Moritz. Sie wußte, daß sich dort Jannings und der bekannte amerikanische Regisseur Sternberg aufhielten, um sich über die Besetzung des Filmes „Der blaue Engel“ zu einigen. Die weibliche Starrolle sollte mit Renate Müller besetzt werden, da man eine Frau mit hervorragenden schönen Beinen brauchte. Nun, Marlene wußte wie schon ihre eigenen Beine waren. Abends tanzte sie im Kurklub und verstand es, die Blicke aller Anwesenden auf sich zu ziehen. Sie wollte schön sein und sie war schön. Auch der Märchenprinz aus Hollywood unterlag dem Zauber dieser Frau. Er war berauscht von ihr, fand sie einzigartig, faszinierend, und für die Rolle der

Dola im „Blauen Engel“ viel geeigneter als die Müller. Der Film kam heraus, nach Monaten voller Arbeit, Hoffnungen und wieder Arbeit. Marlenes tiefe, verschleierte Stimme kam wundervoll zur Geltung darin, und ihr Chanson: „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ wurde in kurzer Zeit auf der ganzen Welt populär. Der Erfolg war durchschlagend. Berlin, Paris, London, New York, alle waren sich einig, daß man es hier mit einer ungewöhnlichen Begabung zu tun hatte. Am Tag nach der Premiere entführte das Schiff sie und ihren Regisseur Sternberg nach Hollywood, zu weiteren Arbeiten und weiterem Erfolg, der ihr bis heute treu blieb und sie zu einer der bedeutendsten lebenden Filmschauspielerinnen machte.

Hans Albers

Hamburger Jung. Fleischerlohn. Ohne viel Sentiments groß geworden, ein bißchen rüde, unternehmungslustig und von einer fanatischen Schwärmerei für das Theater besessen. Keine Liebe, keine Verbote halfen. So oft er die wenigen Groschen beisammen hatte, rückte er des Abends aus und sah mit glühenden Wangen im obersten Rang. Nach nicht allzuvielen Schuljahren versuchte er es mit irgend einer Lehre, oder besser, der Vater versuchte es mit ihm, aber das Theaterblut war stärker. Schmiere, Zirkus, Jahrmarkt, nichts blieb ihm erspart. Schließlich Berlin. Hier ein kleiner Aufstieg, aber nicht zu seinem eigenartigen Talent. Man legte ihn fest auf Typen leichtesten Genres, in denen seine akrobatische Ausbildung verwendet und ausgenutzt wurde. Er konnte seinen Direktoren in den Ohren liegen mit Bitten und mit Drohen. Umsonst. Aber eines Tages hatte doch jemand den Mut, ihn in einer Rolle herauszustellen, die etwas mehr verlangte als nur Clownerie. Und das Wunder geschah — nicht das Stild hatte einen monatelangen Erfolg, sondern Hans Albers. Man fragte nicht: „Haben Sie schon „Vorstadt“ gesehen“, sondern: „Haben Sie schon Albers gesehen?“ Wunderbar. Sie müssen ihn sich anschauen.“ Erfolg auf Erfolg. Nun war der Bann gebrochen, und man hatte seine Stärke erkannt. Er bekam Rollen, die eine ungeheure vitale Kraft ausströmten. Sie entsprachen seiner wahren Natur, und er gab dem Theater einen neuen Typ. Hans Albers leuchtet noch heute, drei Jahre nach seinem ersten großen Erfolg, von allen Lichtstrahlen, aus allen Lichtreflexen, die brennend in den Großstadt-Abendhimmel hinausschreien. Und immer noch — drei Jahre Erfolg sind sehr viel Spitzenleistungen, die ein ständiges Ansteigen erfordern — brennen die Herzen der Mädchen für ihn, für ihren blonden Hans aus Hamburg, der so unheimlich brutal und männlich und doch so liebenswürdig und reizend sein kann.

Villem Harnoy

Und ihr Leben ist Arbeit gewesen. Nichts als täglich wiederkehrende, harte Arbeit. Villem ist die Tochter einer bürgerlichen, englischen Familie. Sie wurde in England erzogen und besuchte dort eine Ballettschule, um Tänzerin zu werden. Die Eltern erkannten frühzeitig die Gravierung und die Begabung ihres hübschen Kindes und sorgten für eine gründliche Aus-

bildung. Kaum erwachsen, kamen sie mit ihren beiden Töchtern nach Berlin, und Villem verließ, als Tänzerin zu arbeiten. Sie bekam Engagements, doch ohne sehr aus der Menge herauszufallen. Bald versuchte sie, im Film unterzukommen, und da dieser Beruf noch nicht so überlaufen war, wie heute, so glückte es. Man wurde auf ihr reizendes Köpfchen, ihre tänzerische Leichtigkeit und ihre gute Mimik aufmerksam und beschäftigte sie bald in größeren Rollen. Sie entwickelte in all den Jahren einen ungeheuren Fleiß. Sie mußte deutsch lernen, sie wollte singen können und ihre Tanzkunst nicht dabei vergessen. Das ist fast zuviel, wenn man den ganzen Tag über filmt. Kaum eine Atempause gab es für diese Frau. Sie wurde die Partnerin eines jungen Filmschauspielers, der es bereits zu einer Karriere gebracht hatte, Willi Fritsch. Gespräche und Sagen umgaben die beiden. Sie sollten verlobt sein, und Eingeweihte wußten, sie wären verheiratet. Keins von beiden war der Fall. Nur herzliche Freundschaft verband sie.

Villem lebte in einer schönen Villa, ein wenig draußen vor der Stadt mit Mutter und Schwester. Sie blieb bescheiden, auch als ihr großer Erfolg, der „Walzertraum“, sie mit einem Schlage in die Reihe der Ersten brachte. Auch heute ist sie keine Schauspielerin ganz großen Formats, aber ihre Bescheidenheit, ihre Anmut und ihre Verfeinerung des süßen Mädels, die Tatsache, Hunderttausende beglückt zu haben, schufen ihr Sympathien, wie sie kaum eine zweite Frau in Deutschland besitzt. Nun ist auch sie vor einigen Wochen nach Amerika gegangen, und man wird gespannt sein dürfen, was Hollywood aus dieser fleißigen, liebenswürdigen Frau machen wird.

Jenny Jugo

Es war einmal eine tolle Ränge, sie gehörte einem ungarischen Vater und einer spanischen Mutter. Es war ein hübsches, aber „leßes“ Kind, diese kleine Jenny. Man steckte sie in

ein Grazer Mädchenpensionat, dann als einziges Mädchen unter lauter Jungen in ein Realgymnasium. Sie sollte lernen.... — aber keine Spur! Wo waren denn die Jungen da? Sie hat sie alle durcheinandergebracht und richtete so viel Tollheiten an, daß man sie eines schönen Tages aus der Schule warf. —

Das wilde Mädchen war noch nicht ganz 16 Jahre alt, zergrübelte sich aber nach dem Herauswurf nicht lange den Kopf über das „Was nun?“ — sondern — heiratete! Heiratete in Fiume den Italiener Emio Jugo und fuhr mit dem Herrn Gemahl schnurstracks nach Berlin. Hier geht sie zu einer Gesellschaft, ein bekannter Filmmann betrachtet und beobachtet sie und fragt sie kurzerhand: „Möchten Sie mal filmen?“ Jenny schreit vor Begeisterung gleich viermal: „Ja!“ — wird zur Ufa empfohlen, erhält hier auch wirklich eine kleine

als Kellner. Das war eine Enttäuschung — statt in blühender Uniform auf Deck zu stehen, sah er tief unten im Bug des Schiffs, schälte Kartoffeln, und mußte es erleben, daß eines Tages ein Matrose ihm kurzerhand die Lieblingsbücher über Bord warf. Das war dem jungen Abenteuerer zu bunt; als das Schiff in London anlegte, ließ er von Deck und ward nie mehr gesehen. In London — Betteln und Gelegenheitsarbeiten, Hungern und Frieren. In dieser Situation stieß er auf einen Freund seines Vaters, pumpte ihn kurzerhand an und lehrte reumütig nach Hause, nach Görlich zurück.

Eine Weile ging alles gut. Die Schule wurde wieder besucht, der Vater grüßte nicht sehr, im Gegenteil, wurde ein famoser Kamerad und half dem Sohn Zukunftspläne schmieden:

„Emil“, sagte der kluge Vater, „sei geschick, werde Diplom-Ingenieur, ich werde dir dann mal eine kleine Textilfabrik einrichten.“

Emil versuchte sich mit diesem Plan zu befassen, sah sich bereits als wohlbeleibten Chef gütig-übrig zwischen den eigenen Weibhüften auf und ab wandern, sah Bankkonten, Börse, Klubstisch, die Zigarre, Villa — bis eines Tages der Faden dieser holden Phantasien abriß: Emil gewann die Freundschaft eines Garderobiers des Görlicher Stadtheaters; dieser Freund verschaffte ihm Zugang zu dem Wusentempel, Emil war bei allen Proben, bei allen Aufführungen dabei, und als eines Tages eine Wandersuppe durch seine Vaterstadt zog, jagte er zu dem Herrn Schmierendirektor und bot ihm seine Dienste an. Wahrhaftig, der Herr Direktor engagierte den Tollkühnen vom Fleck weg als „jugendlichen Liebhaber“ gegen eine Wochenlohn von — drei Mark. Emil kniff aber dann zum zweiten Mal aus und begann ein zehn-jähriges Schmierer-Dasein, lebte Zettel, verkaufte Eintrittskarten, stellte Kulissen auf, ging mit dem Teller sammeln und spielte „Bombenrollen“. Nun erst beginnt das Leben! — dachte und flüchte er, als er nach zehn Jahren gegen eine Monatsgage von 120 Mark an das Stadttheater von Glogau engagiert wurde, wo er so wohl den „Göh“ und den „Othello“ als auch „Biel Wolf“ bei Opernaufführungen spielte. Die weiteren Etappen: Bremen, Leipzig, Mainz, Darmstadt — und endlich das Engagement nach Berlin, zu Reinhardt...

Aber Geld — nein, Geld hat auch damals Emil nur selten gehabt; manchmal langte es sogar nicht zu einem Kaffee im alten „Café des Westens“, genannt „Größenwahn“. Solche Misere gab Emil den Gedanken ein: versuchen wir es mal beim Film: wenn schon, denn schon! Er ging auf die Suche, und es dauerte lange, bis er auf einen Regisseur stieß, der ihn gegen eine Tagesgage von 25 Mark erregierte. Nach Vertragsabschluss bat Emil um das Manuskript.

„Manuskript?“ meinte der Regisseur, „Quatsch, nicht nötig; wisse, die Schöle ist ganz einfach — Sie brauchen bloß von der Weibendammer Brücke uff einen darunter fahrenden Dampfer zu huppen.“

Emil stieß einen Entsetzensschrei aus, davon... Film, lebe wohl...!

Aber jetzt kam plötzlich der Film zu ihm. Er spielte ein paar kleinere Rollen, und begriff es überhaupt nicht, als eines Tages Ernst Lubitsch ihm vorschlug, doch den König Ludwig XV. in dem Film „Madame Dubarry“ zu spielen. Immerhin — er spielte... und es wurde ein Weiterfolg für Emil und für Lubitsch...

Von diesem Tag an war Emil für das Theater kaum noch zu haben; der Film „stah“ ihn mit Haut und Haaren und zwang ihn eines Tages zu neuer Wanderschaft, über den Ozean, nach Hollywood — und hier wurde für einige Jahre der einstige Junge ohne Sittlichkeit, der ehemalige Kellner, Bettler, Schmierentomdiant und Bagabund zum berühmtesten Filmstar der Welt...



Rolle, klettert die Erfolgsleiter in geradezu atemberaubendem Tempo empor, erhält die tragenden Frauenrollen in den Filmen „Die Hölle“, „Casanova“, „Die Carmen von St. Pauli“ — und war und ist ein berühmter Filmstar...

Emil Jannings

Es war einmal ein Junge ohne alles Sittlichkeit. Er mochte nicht zur Schule gehen, trug unbändige Wandersucht im Blut, versuchte die Stadt Görlich, in der er bei seinen Eltern lebte und — kniff eines schönen Tages aus bei Nacht und Nebel, ohne einen Pfennig Geld, nur ein paar Lieblingsbücher unterm Arm; er hatte ein Ziel: er wollte Seemann werden... Er bettelte sich bis Hamburg durch und verdingte sich hier auf einem kleinen Frachtdampfer —

(Schluß)

„Nein, aber dieser Herr hier will dem Herrn Gemeindevorsteher eine Mitteilung machen“, wies Angela eine genauere Angabe aus.

Sie deutete auf Rhienow, den darauf der Beamte mit einem kurzen Blick musterte.

„Also nur rein in die gute Stube“, scherzte er und klinkte die Tür zum Heiligtum von Hinrich Smidt auf.

Angela sah zuerst den edigen Schädel Hinrich Smidts hinter dem alten klobigen Schreibtisch, an dem der Ortsgeistliche in den Amtsstunden zu sitzen pflegte. Dann entdeckte sie auf einem Stuhl neben dem Schreibtisch eine zusammengesunkene Gestalt, zwei mächtige muskulöse Schultern, die konvulsivisch auf und niederzuckten, und gleichzeitig fing ihr Ohr ein verzweifelltes Schluchzen auf, das von dieser Erscheinung ausging. Was sie aber noch mehr verblüffte, war der hilflose Blick, mit dem der Gemeindevorsteher von Mingen sie und Rhienow empfing, und wie sich erst eine gewisse Beruhigung auf dem Gesicht des bäuerischen Mannes ausprägte, als er Künerts ansichtig wurde.

„Na, endlich“, rief Hinrich Smidt dem Oberlandjäger entgegen, „ich habe schon geglaubt, Sie kämen überhaupt nicht mehr Künert.“

„Aber Herr Gemeindevorsteher, um die Zeit liegt man doch gewöhnlich im Bett. Und bis man die paar Klammotten anhat, dauert es immer eine Weile.“

Damit gab sich Smidt zufrieden, und die von ihm gerüttelte Berstung Künerts schien erledigt.

Er fuhr dann fort: „Warum kommen Sie denn nicht allein? Hier hat sich etwas ereignet, was ich in Gegenwart anderer unmöglich verhandeln kann.“

Dann erkannte er Angela und setzte entschuldigend hinzu: „Ach, Frau Freymann, Sie sind das? Tut mir leid, aber Sie müssen ein paar Minuten draußen warten.“

Angela war schon im Begriff, enttäuscht und verärgert dieser Aufforderung des Gemeindevorstehers Folge zu leisten, als sich mit einem Schlage die Situation zuspitzte und die nächsten Ereignisse ihre und Rhienows Anwesenheit in dem geheiligten Raum zur unbedingten Notwendigkeit machten.

Die beiden breiten, auf- und niedergehenden Schultern hoben sich, wendeten sich den Eintretenden zu, und gleichzeitig kam ein rundes, vermeintes, entsetztes Rindergesicht zum Vorschein, zwei Augen, die wie die eines Irnsinnigen blickten, nahmen die Menschen in der Tür wahr, und nun erschrafen der Mann hinter dem Schreibtisch, Angela, Rhienow und der Oberlandjäger Künert bis zum Äußersten.

Mit einem Aufschrei, der allen Anwesenden durch Mark und Bein ging, sprang der bisher so trostlos schluchzende empor und stand als ein großer, etwas torpenter Mensch von etwa fünfundvierzig Jahren neben dem Gemeindevorsteher. Dann hob der Mann, der Angela vom ersten Augenblick an nicht unbefannt schien, die Hand und deutete auf die Gruppe, die soeben aufgetaucht war.

„Da ist er doch, der da ist der Mörder, er hat mich so weit gebracht!“

Eine mächtige Stimme, die wie Orgelton aus der gewaltigen Brust des Riesen kam, brüllte diese Worte hinaus, dann sprang der völlig aus der Fassung geratene Mensch an Angela vorüber und fiel Jürgen Rhienow wie ein wildes Tier an. Er packte den Verblüfften und schüttelte ihn.

„Das ist der Rohde, mit dem sie mir davongelaufen ist. Hierher nach Mingen ist sie mit ihm gefahren. Der ist in Wahrheit schuld an ihrem Tode.“

Dies klang zwar noch immer wie ein mütendes Aufheulen, aber

Angela kam es schon etwas kläglich vor.

Rhienow war nicht imstande, sich gegen den Angriff des Mannes mit dem verzerrten Rindergesicht zu wehren. Er ließ es sich gefallen, daß ihn der Fremde immer wieder schüttelte.

„Sie müssen für mich ausagen“, schrie der unselige Mensch dabei, aber nun hörte man deutlich heraus, daß er nicht anklagen, sondern sich selbst entlasten wollte, „wenn Sie einen Rest von Anstand im Leibe haben, werden Sie dem Herrn Gemeindevorsteher beistimmen, was ich ihm erzählt habe.“

„Seien Sie vernünftig, Maschke“, fuhr der Gemeindevorsteher fort, „wenn Sie schon so etwas angeordnet haben, dann verhalten Sie sich wenigstens menschenwürdig und schaden Sie nicht Ihrer Sache durch solche Ausfälle. Was hat denn dieser Herr damit zu tun?“



Dort saß eine zusammengesunkene Gestalt. Seine mächtigen Schultern zuckten auf und nieder.

Das Eingreifen Künerts bewirkte, daß der große breitschultrige Kerl vollkommen zusammenbrach. Er weinte plötzlich wieder, und ein paar unverständliche Worte kamen über seine Lippen, vom Schluchzen ganz entstellt. Er ließ sich nun wirklich wie ein kleines Kind von dem Oberlandjäger an seinen Platz zurückführen. Dort krümmte sich sein Rücken, und die breiten Schultern nahmen ihre zuckende Tätigkeit wieder auf, in der sie durch das Eintreten Angelas und der beiden Männer unterbrochen waren.

Es schien, als kummere sich der schluchzende vorerst nicht mehr um das, was um ihn vorging.

„Bitte, treten Sie doch weiter, Frau Freymann“, sagte nun Hinrich Smidt wesentlich freundlicher, während er sich endlich dazu entschloß, hinter seinem Schreibtisch hervorzukommen und Angela die Hand zu geben. „Ist Ihnen dieser Mann etwa bekannt?“ Er deutete auf Maschke.

„Nein“, antwortete Angela zögernd.

Sie hatte aber in diesem Moment das vage Empfinden, sich nicht richtig ausgedrückt zu haben. Sie hätte antworten müssen, daß sie den Mann nicht kenne, ihn aber schon einmal gesehen habe. Und nun erinnerte sie sich daran, bei welcher Gelegenheit er ihr begegnet war. Maschke trat die Szene im Hof in ihr Gedächtnis, wo der schwerfällige Mensch von Robert auf so heftige Weise abgefanzelt worden war.

Das also war der vermeintliche Polizeiagent, der Spitzel, der Hansjürgen verfolgt hatte? Wie reimte sich das mit seinem derzeitigen Auftreten, mit seiner seltsamen Anfrage gegen Rhienow zusammen? Was bedeutete es, daß er so trostlos weinte und, wie es schien, mitten in der Nacht hier bei dem Gemeindevorsteher eingebrungen war, um die Behörde von Mingen in Anspruch zu nehmen?

„Darf ich um Ihren Namen bitten, mein Herr“, wandte sich Smidt an Angelas Begleiter.

„Ich heiße Hansjürgen Rhienow. Ich bin Gast bei Herrn Freymann.“

„Können Sie mir vielleicht sagen, was Sie mit dem da zu tun haben?“

Rhienow zuckte die Achseln. „Ich versichere Ihnen, Herr Gemeindevorsteher, daß ich ihn noch nie vor mir gesehen habe.“

Hinrich Smidt schüttelte den Kopf. Er war sowieso kein schnell denkender Mensch, der zu einer Untersuchung dieser Art gepaßt hätte. Aber er tat das Klügste, er überließ es dem Manne, der ihm und den anderen Rätsel aufgegeben hatte, diese Rätsel auch zu lösen.

So trat er auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte gutmütig: „Na, Menschenskind, nun fassen Sie sich schon einmal. Sie haben da vorhin angegeben, Sie hätten eine Frau erstickt, und jetzt beschuldigen Sie auf einmal einen anderen. Wie ist denn das zugegangen?“

Der Weinende richtete sich ein wenig auf. „Fragen Sie ihn, er kann es Ihnen am besten erzählen“, beharrte er auf seiner unsinnigen Behauptung, während er wieder auf Rhienow deutete. „Ich kann mich nicht täuschen, ich habe mir sein Gesicht ganz genau gemerkt. Er heißt Rohde und beim Lehrer hat er gewohnt.“

Der Blick des Gemeindevorstehers wanderte wieder fragend zu Hansjürgen. „Ich gebe zu, daß ich unter dem Namen Rohde eine Nacht bei Herrn Lehrer Köhler verbracht habe“, sagte er zögernd.

Während der Gemeindevorsteher noch ratlos da stand, meldete sich Angela zum Wort.

„Köhler hat mir erzählt, daß sich jemand nachher bei ihm erkundigt hat, wie der Herr geheißen hat, der bei ihm gewohnt hat.“

„Das war ich“, fiel hier Maschke ein, der seit ein paar Minuten wenigstens zuzuhören schien, ich habe ihn mit Gertie aus dem Hause treten sehen. Da wollte ich gern wissen, wie er heißt. Und dann habe ich ihn drüben auf dem Gutshof gesucht. Ich wollte ihn doch bitten, sie wieder nach Berlin zurückzuschicken.“

In diesem Augenblick dämmerte in Angela ein feines Verständnis auf, das sie allein in diesem Raum um einiges weiter brachte.

Aber Hinrich Smidt konnte sich beim besten Willen noch kein Bild von den Vorfällen machen, und die Zusammenhänge blieben ihm vor der Hand so unklar, daß er sich immer wieder an Maschke wenden mußte, um weiteres zu erfahren.

„So reden Sie doch hintereinander weg, Mensch“, sagte er verärgert, auch gewiß nicht entzündet von der ausgiebigen Unterbrechung seiner nächsten Ruhe.

„Wer sind Sie und was sind Sie, und wie und wo haben Sie getan, was Sie vorher angegeben haben?“

„Ich bin Karl Maschke...“

„Das wissen wir nun schon. Und vor paar Minuten haben Sie auch erzählt, daß Sie Schlächtermeister in Berlin sind. In Charlottenburg haben Sie Ihr Geschäft. Na, und weiter?“

„Lieber Herr Rohde“, begann er mit einer klagenden Kinderstimme, die zu dem hilflosen Ausdruck seines Gesichtes paßte, „lieber Herr Rohde, so geben Sie es doch endlich einmal zu: Sie haben in Berlin die Bekanntschaft von Gertie gemacht. Gewiß, in meinem Geschäft waren Sie nicht, sonst hätte ich Sie ja schon mal gesehen. Aber das Mädel ist ja immer wie eine verrückte in die Tanzlokale gelaufen, obwohl ich sie gebeten habe, es nicht zu tun. Ich wollte sie doch heiraten, aber sie wollte es nicht.“

Angela und Hansjürgen sahen sich überrascht an.

„Sie müssen wissen, Herr Gemeindevorsteher“, wandte sich der klägliche Riese an Hinrich Smidt, „seit zwei Jahren geht das schon zwischen mir und Gertie. Ich will gar nicht reden, was für Opfer ich für sie gebracht habe, und daß sie mir trotzdem immer wieder Geld aus der Taschentasse genommen hat, so oft es ihr paßte. Aber andere Kerle hat sie damit bezahlt, das habe ich gerade gestern gehört, wie sie plötzlich verschwunden war. Sie hatte doch der Portiersfrau erzählt, sie ginge zu einem reichen Herrn hierher nach Ostfriesland, nach Mingen. Ja, da bin ich ihr natürlich nachgefahren, denn ich habe mir nicht vorstellen können, daß ich ohne sie auskommen würde.“

Er schwieg und warf wieder diesen seltsamen forschenden Blick in die Runde, durch den er deutlicher als durch alle Versicherungen bewies, wie schwer, wie schwer sein Verstand gelitten hatte.

„Also Sie sind Ihrer Geliebten nach Mingen nachgereist“, stellte der Gemeindevorsteher fest, während er mit schwerer Hand Notizen auf ein Blatt Papier kritzelte, „und weiter?“

„In Mingen habe ich sie zufällig aus dem Schulhaus kommen sehen. Und mit ihr war der Mann, der da drüben sitzt. Mit dem ist sie nämlich von Berlin durchgebrannt.“

„Ich stelle fest, daß ich mit der Frau, von der die Rede ist, nicht aus Berlin hierhergefahren bin“, meldete sich Rhienow, „aber ich muß meine Angabe dahin ergänzen, daß diese Frau... meine Ehefrau gewesen ist.“

„Und wissen Sie, daß Maschke sie getötet haben will?“ fragte Smidt betroffen.

„Ich weiß es, denn ich war noch vor einer halben Stunde bei Wiedrun, wo ich ihre Leiche gefunden habe.“

Seltam war, was inzwischen mit Angela vorging. Während sie Mitleid für den Unglücklichen empfand, der sich so schnell zu seiner Tat bekannte, hätte sie am liebsten selbst vor Freude über diese Wendung zu weinen begonnen. Vor kurzem war sie hier eingetreten, vernichtet von der Wucht des Schlages, der auf sie und Hansjürgen niedergelassen war, und nun...

„Gertie war Ihre Frau?“ fragte Maschke entsetzt, „Ihre wirkliche Frau? Davon hat sie mir nie etwas erzählt. Sie hat sich doch auch anders genannt.“



Er fiel Jürgen Rhienow wie ein wildes Tier an

„Sie hatte allen Grund zu glauben, daß ich gestorben sei“, erklärte Rhienow, ohne die Folgen einer solchen Aussage nun noch länger zu fürchten.

„Sie hat einen Mann gehabt?“ fuhr Maschke mit dumpfer Verwunderung fort, „das ist aber seltsam. Vielleicht hat sie mich darum nicht heiraten wollen. Aber sie war immer so schlecht zu mir, hat mir ins Gesicht gespuet und nach mir geschlagen, so oft ich nett zu ihr sein wollte. Und genau so hat sie es heute gemacht, wie ich sie da getroffen habe, in der Nähe vom Wiedruner Hof. Ich hatte

mon Stundenlang gewartet, ich wäre bis zum Morgen dort geblieben. Da kam sie an, und wie sie mich sah, schimpfte sie sofort und sagte, ich solle mich zum Teufel scheren. Dann ließ ich ein Stuhl neben ihr her. Sie hatte es aber eilig, sie wollte hierher ins Dorf. Und wie ich von ihr verlangt habe, sie solle mit mir nach Berlin zurückkommen, da hat sie mich wieder mit der Faust geschlagen. Ich habe nach ihr gestochen, obwohl ich sie gar nicht mehr richtig vor mir gesehen habe. Dann ist sie zusammengefallen und hat so schrecklich aufgeschrien, daß ich einfach davongelaufen bin.“

„Stimmt das mit Ihren Beobachtungen überein, Herr Rhienow?“ wandte sich der Gemeindevorsteher an Hansjürgen.

Der neigte zustimmend das Haupt. „In jeder Beziehung. Ich habe einen Wortwechsel gehört, dann den Schrei meiner Frau und habe sie später sterbend oder schon tot auf dem Wege gefunden. Ich war ihr nämlich gefolgt, weil ich mit ihr noch einiges zu besprechen hatte“, setzte er mit dem begreiflichen Wunsch hinzu, seine Beziehungen zu Gertie hier nicht weiter zu erörtern.

„Na ja, über das alles soll sich der Herr Untersuchungsrichter in Mingen den Kopf zerbrechen“, stellte Hinrich Smidt tief aufatmend fest, „Künert, Sie müssen sofort rübertelefonieren, damit die Kommission möglichst gleich frühmorgens hier eintrifft. Inzwischen nehmen Sie mal den Maschke in Gewahr. Lassen Sie es ihm aber nicht zu schlecht gehen, er tut mir leid, der arme Kerl. Und dann kümmern Sie sich um die Leiche!“

Der Totschläger hatte wieder zu schluchzen begonnen. Er zeigte von neuem die zwei wuchtigen Schultern, die zum Beweis seines außerordentlichen Schmerzes um das Geschehene bebten.

„Sie wollten wahrscheinlich dem Herrn Gemeindevorsteher von dem Leichensund Mitteilung machen“, sagte der Oberlandjäger zu Angela, „das wäre sehr richtig gewesen, Frau Freymann. Aber Sie sehen, nun ist die Sache schon so weit erledigt, daß wir nicht mehr viel tun können.“

Angela erhob sich, mit ihr zugleich Hansjürgen Rhienow.

„Ja, das war der Zweck unseres Kommens“, stieß sie unsicher hervor. Und als sie den fragenden Blick des Gemeindevorstehers auf sich gerichtet sah, fing sie plötzlich unzusammenhängend zu begründen an, was sie hinüber nach Wiedrun zu dem Baron Haub geführt hätte. Es war die halbe Wahrheit, die andere Hälfte erfand sie in aller Eile, ohne es sich recht zu überlegen. Sie wollte nur ihr Auftauchen zu so später Stunde und ihr Eingreifen in diese Vorkommnisse begründen.

Es glückte ihr auch. Der Gemeindevorsteher reichte ihr wiederum seine große, berbe Hand. „Dann ist ja alles so weit in Ordnung, Frau Freymann. Sie und Herr Rhienow müssen sich nur morgen dem Herrn Untersuchungsrichter zur Verfügung halten. Sie wissen ja, so was muß ganz genau aufgeschrieben werden, damit sich dann die Herren Juristen in der Stadt darüber streiten können.“

Er hätte vielleicht gern aufgelacht, aber die Anwesenheit Maschkes hielt ihn davon ab.

Sie trat mit Hansjürgen hinaus in den aufdämmernden Morgen, der das ostfriesische Land mit einem leichten Schimmer zu überfluten begann. Seltam anders war alles um sie als vorher.

Solange sie durch das Dorf schritten, blieben beide stumm.

Erst als um sie wiederum die vom Heubusch geschwängerten Wiesen der Marßen vor sich hatten, löste sich ihre Stummheit. Ihre Hände fanden sich, dann umschlang Angela ihren Schicksalsgefährten mit leisem Weinen.

Und noch immer schwiegen sie, weil es für das, was sie fühlten und einander zu sagen hatten, keine Worte gibt.

Der Wetterwart

Skizze von Dr. Falna

Josepha Staudner wohnte nahe an der Eisack, dort wo die Weinberge sich aufheben. Ihre Eltern waren Weinbergbesitzer, und ihr Anwesen grenzte an das der Hofers, die zugleich Eigner der Weinberge waren, die denen Staudners benachbart waren. In frühen Jahren schon hatte sich zwischen dem Jakob Hofer und der Josepha Staudner — er war damals neunjährig, und sie zählte sieben Jahre — eine herzliche Kinderfreundschaft entwickelt. Als die Jahre hingingen, überwand sie rasch jene seltsame Scheu, die dann gern zwischen die Kinderfreundschaften fährt, sie zerreiht, vernichtet. Beide Eltern hüteten die junge Liebe mit aller ihnen zu Gebote stehende Zartheit.

Josepha war ein sehr schönes, sehr gut gewachsenes, schlankes Mädchen von achtzehn Jahren geworden, die Fremden sahen ihr in den Straßen Brizens wohlgefällig nach. Frauen beneideten sie, wenn sie mit Jakob in den Nachmittagsstunden durch die Stadt ging. Und so begegnete ihr auch eines Tages der Wetterwart der Plose Andreas Hanbacher. Er kam selten zu Tale. Oben auf dem Plosegipfel lebte er in seinem Wetterhaus, unter seinen Geräten und Instrumenten, allein mit sich. Es hieß, er sollte seine Frau, an der er sehr gehangen habe, allzufrüh verloren haben, darum sei er in die Einsamkeit geflohen; es hieß, er habe sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht und müsse sich darum verborgen halten.

Andreas Hanbacher war ein Mann im Anfang der vierziger Jahre, stark und stattlich mit klugen, fragenden Augen — jährlich kam es kaum mehr als viermal vor —, daß er seine Einkäufe besorgte und wieder in die Berge hinaufstieg.

Dieser Andreas Hanbacher begegnete an einem weichen Frühlingstage Josepha. Sofort wußte sie, daß dieser so stark aussehende Mann der Wetterwart sein müsse, den die Mutter damals vor Jahren gemeint hatte, wenn sie drohte: „Wenn du nicht artig bist, kommt der Wetterwart und nimmt dich mit.“

Und es geschah fast zur gleichen Minute, daß sie einander erblickten. Josepha schlug schnell die Augen nieder, eilte rascher und trat atemlos unter die Tür ihres Hauses. Der Wetterwart folgte ihr.

Bis in das Innerste traf ihn die Wehnlichkeit dieser Frau hier, nein, dieses Mädchen mit Maria, die einst sein Leben zerstört hatte. Und die entsetzliche Not stand jäh wieder vor ihm:

... die süddeutsche Universitätsstadt ... reich, lebensfroh, sonnig, darin er, der junge Privatdozent, Geograph und Meteorologe, gut angesehen in seinem Fach, noch mehr aber als Bergsteiger, als Sportler, Teilnehmer an großen Expeditionen. Sein Leben lag wie ein breiter zierlicher Pfad vor ihm; da trat Maria in sein Leben. Auf einer Gesellschaft stand er ihr unverhofft gegenüber, ihr, dieser blonden, schlanken, schönen Frau. Und schon eine Woche später nahmen sie gemeinsam das Totenkirch im Wilden Kaiser. Hier erfüllte sich sein Schicksal.

Sie waren allein in der Schutzhütte, er nahm ihre Hände und fragte, ob sie sein Weib werden wolle. Bestäubt horchten ihre Sinne auf, dann lachten die Augen wieder, und ihr Mund kam ihm entgegen, wie eine leuchtende Wolke war es — und sie heirateten schon drei Wochen später! Maria war arm — was tat es, war sie doch Maria! — und er umhagte sie als seinen kostbarsten Schatz, glaubte sich vier Wochen unendlich glücklich, er war es auch, gewiß, aber dann diese entsetzliche Nacht. Maria verhöhnte ihn und seine Liebe, sie spottete über ihn und tat das Heiligste, was es für ihn gab, die Treue, mit einem nebenjählichen Handbewegen achtlos beiseite!

Ein früherer Freund von ihr hielt sie wieder fest. Ein junger, hübscher Bildhauer. Maria hatte diesen jungen Menschen vor vielleicht acht Tagen einmal eingeladen, ihm vorgestellt, mütterlich

Turnen Sie richtig?

Vergessen Sie nicht, daß jede gymnastische Arbeit umsonst ist, wenn sie nicht in unserem Gehirn richtig verarbeitet wird. Es nützt Ihnen gar nicht, wenn Sie jeden Tag pünktlich Ihre Zeit innehalten, wenn Sie alle Übungen kunstvoll und korrekt beherrschen. Ihr Körper hat keinerlei Nutzen davon. Stellen Sie sich Ihr Gehirn als Telephonzentrale Ihres eigenen Körpers vor und lassen Sie jede Tätigkeit von hier aus bestimmen. Sie müssen Ihre Gedanken förmlich in die Sache hineinschicken, wenn Sie zum Beispiel eine Übung mit Ihren Armen machen, Ihre Gedanken müssen dort sein, wenn Sie Atemübungen machen, in der Brust usw. Bedenken Sie, daß nicht nur Ihre Knochen und Muskeln turnen, nein, Ihre Haut, Ihr Herz, Ihre Nieren, alle Ihre Organe nehmen teil daran, und haben erst die volle Ausnutzung Ihrer Bemühungen, wenn Ihr Gehirn die Leitung übernimmt.



Das Plätten von gestärkten Herrenhemden

Herrenwäsche waschen und plätten zu lassen, ist immer noch unverhältnismäßig teuer. Aber leider auch so schwierig, daß nicht jede Hausfrau mit dieser Aufgabe fertig wird, da sie eine ganze Menge Geschicklichkeit erfordert. Wir geben hier ein paar Fingerzeige, mit denen es vielleicht möglich ist, diese Arbeit selbst zu machen.

Man rechnet auf einen halben

Liter kaltes Wasser 85 Gramm Reiskörner und einen Teelöffel Borax, verrührt diese Mischung gut und taucht jedes Hemd einzeln hinein, drückt es aus und verreibt die Stärke gut in der Hand, damit sich keine Klümpchen bilden. Dann wickelt man jedes Stück in ein Tuch und läßt es eine Stunde liegen. Vor dem Plätten, das auf einem sauberen Tuch mit bider Planenunterlage vor sich geht, zieht man das Hemd sehr glatt, und dann wird es von links und von rechts faltenlos gebügelt. Jetzt legt man es beiseite und läßt es zehn Minuten trocknen. Dann beginnt man von neuem, indem man leicht mit Wasser über die steif werdenden Teile streicht, und bügelt so lange, bis es ganz trocken und glänzend ist. Zum Schluß saßt man Kragenbündel und Manschetten mit der linken Hand an der äußersten Kante und zieht sie hoch und rund unter dem Eisen weg, damit sie Form bekommen.

Blumentörbe gehören niemals ohne Schutz auf Decken oder Tische. Während des Gießens kann man sie in ein Gefäß tun, damit das Wasser ungehindert ablaufen kann. Hinterher stelle man sie auf eine Unterlage in der Form des Korbes aus wasserfestem Papier.

Ein wenig Höflichkeit

Höflichkeit sollte eine selbstverständliche Eigenschaft sein. Sie verleiht jeden Wert, wenn man sie von der Person abhängig macht. Einem jungen hübschen Mädchen seinen Platz anzubieten, ist keine Höflichkeit, sondern Eigennutz, wenn man das gleiche nicht bei einer einfachen Frau tun würde.

Gesundheits- und Körperpflege

Ein wenig über das Wasser als Schönheitsmittel

Die einen schwören aufs Wasser, die andern verdammen es. Dieser trasse Unterschied in der Beurteilung muß einen andern Grund haben, als die mangelnde Urteilskraft der Frau; denn wenn es sich um die eigene Schönheit handelt, wissen sie alle recht gut Bescheid.

Es hat auch wirklich einen anderen Grund, nämlich, das Wasser ist verschieden. Es gibt Städte und Länder mit ganz weichem Wasser, und da bekommt es naturgemäß der Haut sehr gut — und umgekehrt. Hartes Wasser enthält Chemikalien, die jede Haut reizen und vergrößern. Daher muß man dieses Wasser künstlich weich machen. Das ist sehr einfach, man braucht nur ein wenig Borax oder Natron hinzugeben.

Frau Mode empfiehlt...

Für selbstschneidende Frauen gibt es eine große Erleichterung: eine Büste, die aus weichem Draht besteht und die nach der eigenen Figur mit ein paar Handgriffen in die erwünschte Form gebracht wird. Da sie den Körper genau

nachbildet, gibt es keine schwierigen Anproben mehr. Und das Schönste daran, sie läßt sich für die ganze Familie verwenden



BLUSEN für das Frühjahr



interessiert an dem Schicksal des begabten Künstlers getan, und wenige Tage später, als er unverhofft früher nach Hause kommt, in den Garten geht, steht er an einer Hecke, hört Flüsterworte und sieht Maria in den Armen des jungen Bildhauers. Leise ging er in das Haus zurück, rief laut in den Garten ihren Namen. Sie kam mit dem Bildhauer, erzählte, wie sehr sie sich über sein frühes Heimkommen freute, sprach davon, daß der Besuch des Bildhauers sehr anregend gewesen sei.

Bei dieser entsetzlichen, hinterhältigen Worten, hinter gemartertem Vächeln verborgenen Qual stieg der Gedanke auf: Rache! Nur Rache! Und nach vierzehn Tagen stiegen sie wiederum im Gebiet des Wilden Kaisers auf. Er kam allein zurück.

Still und schau war er, und alle verstanden diese Wandlung in ihm, wußten sie doch, wie sehr er seine Frau geliebt hatte. Die Rettungs-Expedition fand beide zerschmettert am Boden einer tiefen Felsenplatte liegen. Er wartete nur die Beisehung noch ab, dann verließ er ohne Abschied die sonnige, lebensfrohe, süddeutsche Stadt und landete nach langer Irrfahrt auf dem Gipfel der Plose als Wetterwart.

Jetzt stand der Wetterwart auf der Eisack-Brücke und sah in die reißenden Fluten hinunter, sah in ihnen das schöne Gesicht dieser zweiten Maria. Dann riß er sich los und ging in seine Berge hinauf, in das steinerne Wetterhaus.

Er trat ein, warf den schweren Rucksack beiseite und stellte sich an das Fenster. Über dem oberen Rahmen hing ein Spruch: „Keine

Schuld bleibt ungefühnt.“ Er selbst hatte ihn in das breite Brett eingegraben und ihn dann über das Fenster genagelt, damit er ihn immer vor Augen habe. Nach einer kurzen Weile ging Andreas Hanbacher hinaus, überstieg zwei vorgelagerte Gipfel und stand an dem Abgrund, in dessen Tiefe die Richter Brizens zu ihm heraufblickten. Die unendliche



Er liegt zerschmettert im Aferergrunde

Tiefe wurde ihm nur ein einziges Gesicht: Josepha Staudner, oder wie er sie nannte: Maria. Tag um Tag und Nacht um Nacht marterte ihn diese jäh Begegnung, und von nun an stieg er in der Woche zweimal nach Brizen hinunter, stand lange in der Nähe der Eisack-Brücke, wartend, hoffend, innerlich aufgewühlt, und wenn Josepha vorüberging, grüßte er sie mit demütigen, bittenden Augen, so daß sie dankte.

Ein Jahr später war es, Josepha hatte mit dem Wetterwart gelegentlich bei den Begegnungen vereinzelte knappe Worte gewechselt, als Jakob Hofer einer Einladung des Bruders seines Vaters nach Wien folgte, wo dieser eine Weintellerlei besaß, in der sich Jakob nun die letzte Ausbildung als Weinbauer holen wollte. In der ersten Zeit schrieb er beinahe täglich an Josepha, erzählte ihr von

Wien und seinen Erlebnissen, allmählich aber wurden die Briefe seltener, wurde Josepha stiller, und beide Eltern schüttelten besorgt die Köpfe, bis schließlich die Frau Bertha Hofer einmal ausplauderte, daß sich der Jakob in Wien in eine Serviererin verliebt habe.

Josepha litt schwer unter dieser Enttäuschung. Nachdem nun ihre letzten drei Briefe unbeantwortet geblieben waren, ließ sie das Schweigen sich dichter und drohender in die Entfernung legen, so daß es wie Wollen sich ballte, durch die auch die Gedanken nicht mehr sehen konnten. Aber die Erinnerung bewahrte sie als Heiligtum.

Ein Jahr und ein halbes waren seit Jakobs Reise nach Wien hingegangen. Andreas Hanbacher betrat das Haus Josephas und bat sie und ihre Eltern darum, daß sie sein Weib werden möge. Die Eltern sagten gern ja, und Josepha nickte still und reichte ihm feierlich die Hand. Unter der Anteilnahme ganz Brizens hielten sie Hochzeit.

Sie waren ein Vierteljahr verheiratet, als Jakob Hofer zurückkehrte. Bis ins Herz erschraf er, als er hörte, daß Josepha mit dem Wetterwart verheiratet sei. Er sah sie zum ersten Male wieder, als im „Elefanten“ eine Bozener Kapelle konzertierte. Fiebernd überfiel ihn die Erkenntnis, wie stark und unabänderlich sein Leben demjenigen Josephas verbunden war. Er versuchte sein Leben in Wien, er fühlte sich von seiner Schuld, in die ihn ein jugendhaftes Ausrufen gerissen hatte, erdrückt. Und Josepha —

In ihr wuchs diese Begegnung zum tiefsten Erlebnis auf. Sie sah ihn öfter und sie suchte ihn. Immer stand der Wetterwart forschend hinter ihr. Er sprach wenig, er sprach kein ungeduldriges Wort, nur häufiger als je las er den Spruch über dem Fenster: „Keine Schuld bleibt ungefühnt.“ Bat ihn Josepha, deren Welsen zerissen schien, unruhig und belästigt, allein sie nach Brizen gehen

zu lassen, dann nickte er ruhig, strich ihr mit der Hand schwer über die Stirn und sah ihr dann lange nach.

Dann ging er mit schweren Schritten fort, von der Tür blickte er noch einmal zurück, sah über die ihm folgenden Augen Josephas hinweg zu dem Spruche über dem Fenster. Dann schlug die schwere Eichentür leise zu.

Josepha stand auf, ging im Zimmer unruhig umher, sah in den hellen Tag hinaus und beschloß, nach Brizen hinunterzugehen, beschloß, den Jakob anzusehen, die Stadt, die Gegend zu verlassen, da sie niemals ihre Pflicht wider den Mann, der ihr nur Gutes tue, verleben werde.

Josepha betrat Milan und sagte zur Mutter: „Ich muß mit dem Jakob sprechen, er muß fort von hier, denn er quält mich sonst zu Tode.“

Die Mutter strich ihr über der Scheitel, eilte fort, und nach wenigen Minuten betrat Jakob Hofer die Stube. Sie standen sich gegenüber, aufgerichtet, und Josepha sagte: „Jakob, du weißt, wie lieb ich dich habe, aber ich habe eine Pflicht dem Andreas gegenüber auf mich genommen, und nichts in der Welt soll mich davon abbringen, diese Pflicht zu halten. Du mußt fort, ich halte es nicht aus, wenn ich ...“

Die Mutter trat ganz verstört ein, sie griff sich an den Kopf, dann sagte sie hektisch: „Von der Schutzhütte am Peiskerföhl hat der Sepp in der „Sonne“ angerufen. Der Bote ist grad hier und bringt es mit. Der Wetterwart, der Andreas eben, ist abgestürzt, er liegt zerschmettert im Aferergrunde, gleich tot.“

Und während sie hingingen und sich die Hand Jakobs fragend, bittend, tröstend, mitttragend leise in ihren Arm schob, zuckte sie kurz zusammen, aber dann stützte sie sich, denn sie war ja der einzige Trost... ein schöner, ein wunderbarer Trost. Und sie dachte an den Spruch über dem Fenster: „Keine Schuld bleibt ungefühnt.“

Für unsere Jugend

Hahnenkämpfe

Hahnenkämpfe finden wir als Spiel und Belustigung fast bei allen südlichen Völkern. Wir treffen sie schon in Italien, Spanien und in Südfrankreich. Die Spanier und Portugiesen brachten sie nach Mexiko und nach Südamerika, wo sie sich besonders auf dem Lande großer Beliebtheit erfreuen. Aber auch der Osten hat seine Hahnenkämpfe.

nur Männer den Hahnenkämpfen beiwohnen dürfen. Für Frauen sind diese Darbietungen streng verboten. Die Zuschauer hocken gewöhnlich an einer Gartenmauer im Halbkreis herum. Die Hähne haben sie in Korblässen mitgebracht. Es sind prächtige Tiere, groß und wohlgenährt. Sie werden eigens zum Zwecke des Kampfes gezüchtet und gehalten. Um



Berühmt sind die Hahnenkämpfe von Bali in Niederländisch-Indien. Bei diesem sanften, ganz in Religiosität versunkenen Volke bildet diese Grausamkeit und Tierquälerei eigentlich einen gänzlich unverständlichen und unerwarteten Charakterzug. Aber diese Hahnenkämpfe gehören offenbar seit ältesten Zeiten zur vollstümlichen Sitte, so daß es der niederländischen Kolonialregierung nicht gelingt, sie auszurotten. Wenn sie sie auch verbietet, es gibt genug Kille Winkel auf der einsamen Insel, wo das Auge des Gehekes nicht hinreicht.

ihre natürliche Kampflust noch zu steigern, werden sie von den Hennen getrennt und in engen Körben gefangen gehalten. Ferner werden ihnen die Schenkel mit Branntwein eingerieben und massiert, so daß sie kräftiger werden. Das genügt den Balinesen aber noch nicht. Um den Kampf blutiger zu machen, werden den Hähnen etwa 10 Zentimeter lange, scharfe, dolchförmige Messer an den Sporen befestigt. Gelingt es einem der Hähne, über den anderen zu kommen und ihm von oben einen Stoß zu versetzen, so sinkt der Gegner tödlich getroffen nieder.

Wertwürdig ist, daß auf Bali

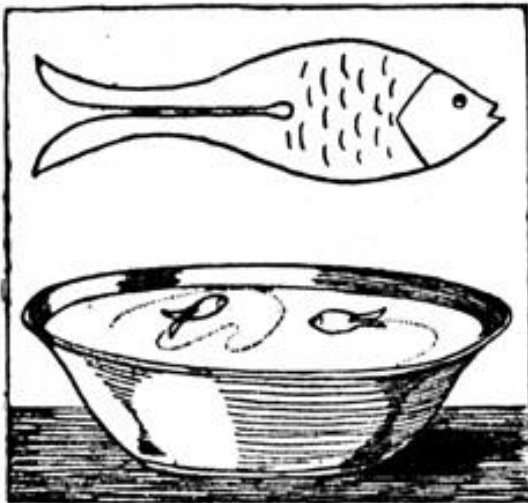
Der schwimmende Papierfisch

Zunächst schneidet man aus Papier einige Fische aus und zeichnet Kopf und Schuppen ein, so wie es auf unserem Bilde dargestellt ist. Wer Lust hat, kann die Fische auch in den entsprechenden Farben an-

geschnittenen Kreis fliegen. Am besten geschieht das, indem man einen Draht in die Papielfische taucht, und auf diese Weise einen Tropfen einfüllt.

Raum haben wir das Del auf den Fisch getan, als er beginnt, in allerlei Bindungen auf dem Wasser herumzuschwimmen. Diese lustigen Bewegungen dauern eine ganze Weile an, bis die Kraft des Fisches erschöpft ist. Ein neues Tröpfchen Del wird ihm aber sofort neue Kräfte verleihen.

Die Erklärung für das sonderbare Verhalten des Papierfisches ist recht einfach: Das Del hat die Neigung, sich möglichst weit auf der Wasseroberfläche auszubreiten. Es bleibt ihm dazu kein anderer Weg als durch den Kanal, der durch den Fisch führt, und der Papierfisch erhält auf diese Weise einen gewissen Rückstoß, der ihn solange vorwärts treibt, bis das Del sich ganz ausgebreitet hat.



malen. Dann schneidet man, vom Schwanz ausgehend, eine Rille in den Fisch ein, die in einem Teller mit Wasser, setzt den Fisch flach hinein, so daß er auf der Oberfläche des Wassers schwimmt und läßt vorsichtig einen Tropfen gewöhnliches Speiseöl in den aus-

ihm dazu kein anderer Weg als durch den Kanal, der durch den Fisch führt, und der Papierfisch erhält auf diese Weise einen gewissen Rückstoß, der ihn solange vorwärts treibt, bis das Del sich ganz ausgebreitet hat.

Wie die alten Bauwerke versinken

Die Ursachen der Ueberbedeckung alter Bauwerke mit Erde sind nur in wenig Fällen leicht zu ermitteln. Lokale Senkungsercheinungen, wie am Neptunstempel von Pästum und am Baptisterium von Ravenna, Anhäufungen von Einstößen, wie in Olympia und Aquileja, Ueberbedeckung mit Brandschutt und vulkanischer Asche, wie im Pompeji und Herkulanum, alle diese Ursachen sind in einzelnen Fällen ausreichende Erklärungsgründe für die Tatsache, daß alte Bauwerke oder ihre Trümmer ganz oder teilweise mit Erde überbedeckt und scheinbar im Boden versunken sind. In dem Werke des berühmten Ch. Darwin wird eine Ursache aufgeführt,

welche viele sonst unerklärliche Erscheinungen der genannten Art aufzuklären geeignet scheint. Darwin hat beobachtet, daß die Würmer, welche sich von den in der Erde enthaltenen organischen Bestandteilen nähren und die unverdaulichen Reste als lockeren Schlamm von sich geben, in außerordentlich hohem Maße zur Umgestaltung der Oberfläche des Bodens beigetragen. Die Erde der Humusschicht, welche im Laufe von zehn Jahren durch die Tätigkeit der Würmer an der Oberfläche mehrerer beobachteter Grundstücke ausgebreitet worden war, schwankte zwischen 2 und 6 Zentimeter. Die Tiere lieben den Schmutz der Steine, untergraben

sie, setzen ihre Auswürfe am Umfange ab und bewirken so allmählich deren vollständiges Versinken. Darwin hat mehrfach beobachtet, daß dünne Schichten von Quarz, Kiesel, Schlacken usw., welche er auf Gartenland ausbreitete, nach sechs bis fünfzehn Jahren um 8 bis 12 Zentimeter eingesunken oder mit lockerem Boden überdeckt waren. Im Jahre 1876 wurden die Ueberreste einer römischen Villa bei Abinger in der Grafschaft Surrey dicht unter dem Humus aufgefunden, in deren Zementfußboden zahllose Wurmlöcher sich vorfanden, vielfach auch lebende Würmer, die noch bei der Arbeit waren. In derselben Weise sind, wie Darwin näher ausführt, die Trümmer mehrerer altrömischer Städte in England, wie Silchester und Uriconium, durch Mithilfe der Würmer vergraben und erhalten worden.

Der Rechenkünstler

Wer kann ein paar hundert sechsstellige Zahlen aus dem Atem schütteln, die alle durch 13 ohne Rest teilbar sind? Hier sind einige Proben davon:

216 216, 545 545, 103 103, 698 698, 832 832.

Ja bitte, es stimmt wirklich immer. 3. B.:

545 545 : 13 = 41965

25
12 5
84
65

Rest Null

Nicht weniger als 899 verschiedene Zahlen konnte man so aufschreiben, und alle wurden diese

Ein Streichholz-Kunststück
Wer kann 15 Streichhölzer mit einem einzigen hochheben? Sicher-



lich niemand, wenn er nicht weiß, was wir euch hier im Bilde zeigen. Man legt also zunächst ein einzelnes Streichholz auf den Tisch, legt dann je 7 abwechselnd von links und rechts darüber, legt zum Schluß noch ein Streichholz quer über den ganzen Aufbau, und hebt nun alles zusammen hoch, indem man die beiden Streichhölzer, die man zuerst und zuletzt hingelegt hat, zusammen anfaßt.

Bedingung erfüllen. Aus den angeführten Proben erkennt man aber wohl schon das Bildungsgeheimnis, das ihnen gemeinsam ist: Jede dieser sechsstelligen Zahlen besteht aus zwei gleichen Gruppen von drei Ziffern. Aber, was noch wunderbarer ist: diese Zahlen lassen sich auch durch 11 ohne Rest teilen. 3. B.:

216 216 : 11 = 19656

106
7 2
61
66

Rest Null

Und endlich sind die Zahlen auch durch 7 restlos teilbar. Damit haben wir die Lösung des ganzen Rätsels gefunden.

Eine Zahl, die man durch 13, 11 und 7 teilen kann, muß natürlich auch durch $13 \times 11 \times 7$ zu teilen sein. $13 \times 11 \times 7 = 143 \times 7 = 1001$. Die angeführten Zahlen sind aber lauter Vielfache von 1001. Wenn man also eine beliebige dreistellige Zahl mit 1001 $(1001 + 1)$ multipliziert, so kommt dabei eine sechsstellige Ziffer von zwei gleichen Zellengruppen her-

aus, z. B. $105 \times 1001 = 105 105$. Auf diese Art bilden sich diese geheimnisvollen Zahlen, und eigentlich haben sie jetzt für uns gar kein Geheimnis mehr, nicht wahr?

Zusammensetz-Spiel



In den acht Einzelteilen dieses Zusammensetz-Spiels versteckt sich ein Tier. Wer kann es aus den ausgeschnittenen Papierstücken zusammenlegen?

Im Wald und auf der Heiden

Brutpflege bei Insekten

Bei vielen niederen Tieren wird die Brutpflege, wenn sie überhaupt vorhanden ist, von den Männchen übernommen, weil die Weibchen in der Minderzahl sind und mit ihrer Vernichtung auch die Nachkommenschaft zugrunde gehen würde. Das Weibchen muß also volle Bewegungsfreiheit haben, wenn es sich vor seinen Feinden schützen will, und kann sich nicht mit den Eiern herum schleppen. In den Vereinigten Staaten gibt es eine Schnabelsenferart, die *Zaitia anura*, bei denen das Männchen die Eier auf seinem Rücken trägt, bis die Jungen ausgeschlüpfen. Gerade bei dieser Insektenart sind besonders interessante Einblicke in die Vorgänge und das Verhalten der Tiere bei der Brutpflege gelungen. Ein Naturforscher hat ein *Zaitia*-Pärchen in einem Aquarium gehalten und festgestellt, daß das Weibchen dem Männchen die Eier geradezu aufzwingen mußte. Es machte förmlich Jagd auf das Männchen und ging in seinen Bemühungen, das Männchen in seine Gewalt zu bekommen, listig und berechnend vor. Es näherte sich dem Männchen bis auf sechs oder zehn Zentimeter, blieb dann ruhig an den Pflanzen hängen und begann, scheinbar harmlos, zu fressen. Ueber eine halbe Stunde wartet es oft auf den Zeitpunkt, wo es dem Männchen auf den Rücken springen kann, und wiederholt den Versuch so lange, bis er glückt. Das Männchen wird dann festgehalten, bis seine Flügeldecken ganz und gar mit Eiern besetzt sind, die von selbst ankleben. Dieser Vorgang dauert manchmal Stunden. Dem Männchen ist die Bürde schließlich

unangenehm. Es versucht in der ersten Zeit immer wieder, mit mehr oder weniger Erfolg, die Eier mit den Füßen abzustreifen. Aber allmählich gewöhnt sich das Männchen an seine „Waterspacht“, wird in seinen Bewegungen ruhiger und nimmt schließlich die Eier sorgsam in acht. Man kann sogar beobachten, daß es öfter mit seinem dritten Beinpaar, das lange Ruderdorsten trägt, über die Eier hinstreift, um alle Fremdkörper zu entfernen, die sich eventuell auf ihnen angesammelt haben.

In der Zeit, wo die Eier reifen und die Jungen sich in der Eihülle entwickeln, werden die Männchen immer schwerfälliger und bleiben endlich ganz still an einer Wasserpflanze hängen. Nur die Hinterleibsspitze strecken sie über die Wasseroberfläche, um Luft zu bekommen. Wenn dann die jungen Larven die Eihülle durchbrechen, sind die Männchen ganz matt und kraftlos und können sich kaum noch bewegen.

Frühlingsblüher im Steingarten

Damit das Leben im Garten möglichst zeitig beginnt, noch ehe die Bäume und Sträucher sich belaubt haben, versammeln wir allerlei Trockenheitsgewächse um uns, wie sie hauptsächlich in Gebirgsgegenden zuhause sind. Die ihnen gewohnten Wachstumsbedingungen finden sie bei uns am besten in Steinbeeten und Trockenmauern.

Von Ende März an können wir uns hier an weißen oder bunt leuchtenden Blütenteppichen er-

freuen. Das Weiß liefert uns z. B. die Alpenrose (*Rubus*) mit einfachen und gefüllten Blüten. Ungefähr gleichzeitig mit ihr erblühen die Aubrietien in mehreren violetten Tönen. Beide Pflanzen gehören zu den schönsten Frühlingsstauben, die sich durch Widerstandsfähigkeit gegen Trockenheit auszeichnen. Das Gelb vertritt unter diesen wertvollen Pflanzencharakteren das Gebirgsschildkraut (*Allysum jagatile*), ein Pflänzchen, das in deutschen Kalkgebirgen hier und da wild wächst.

An die bisher genannten Erstlinge unter den Steingartenblüher schließt sich Ende April die Blütezeit der Schleifenblume (*Iberis sempervirens*) an, von der es einige Gartenformen gibt. Sie fallen durch die Reinheit und die Fülle ihrer Blumen überall auf. In den Mai führen uns dann weiter hinein die niedrigen Zwergstachelbeeren in Blau, Gelb und Weiß, der rotfarbene Frühlingsphlox, die bulgarische Wolfsmilch und einige Steinbrecharten.

Jagdhumor

Schnurr ist mit mehreren Freunden auf der Hühnerjagd. Während der eingelegten Frühstückspause unterhält man sich auch über die Eigenschaften der Jagdhunde.

„Ihr ‚Treß‘ ist vorzüglich!“ lobt der Herr Oberförster, „wie sicher er vorsteht und wie geschickt er apportiert! Ich möchte fast sagen, ihr Hund arbeitet mit der Präzision eines Uhrwerks.“ Haben Sie ihn selbst aufgezogen?

Schnurr schüttelt den Kopf. „he...“, sagt er, „heute morgen nicht!“

König, Kriegsherr, Herkules

Zum 200. Todestag August des Starken am 1. Februar / Von Maximilian Pallanka

(4. Fortsetzung.)

Erst im Jahre 1715 gelang ihm ein Handstreich, nämlich die Eroberung von Stettin, aber danach ersahen Karl XII. wie der Blyh aus heiterem Himmel von neuem in den Landen südlich der Ostsee, und gleichzeitig hatte sich in Polen während der Abwesenheit Augusts die Partei des Gegenkönigs Leszczyński derart verstärkt, daß es zu einer offenen Verschwörung gegen den Sachsen kam, der sogar die polnische Kronarmee beitrug, so daß abermals alles für immer verloren schien.

Zwei Jahre wütete in Polen der Bürgerkrieg, der Kampf zwischen der Sachsen- und der Leszczyński-Partei, bis August versprach, fortan in Polen nie mehr als 17.000 Mann Truppen zu halten, über die keineswegs er, sondern der Reichstag zu verfügen haben sollte. ... das heißt: er verzichtete klar und deutlich auf jeglicherlei absolutistische Ambitionen. Abermals zwei Jahre später kam es in Stockholm endlich zu einem Waffenstillstand mit den Schweden des Inhalts, daß beide Teile auf alle Ansprüche zu verzichten hätten; Schweden erkannte gleichzeitig August als den wahren König von Polen an, August selbst jedoch wurde auferlegt, dem Gegenkönig sozusagen als Abfindung eine Million Taler zu zahlen und zu dulden, daß jener wenigstens den Titel eines Königs weiterführe. Dieser Waffenstillstand wurde erst zehn Jahre nach seinem Abschluß in einen förmlichen Frieden umgewandelt.

Friede... Aber August der Starke gab für sich und sein Haus keine Ruhe mit Störungen nach allen Richtungen. Mit allen Mächten knüpfte er Verhandlungen an, um den polnischen Königsthron für das Haus Wettin erblich zu machen. Die Ausichten seines Sohnes auf die Krone zu festigen, bewog er diesen, gleich ihm zur katholischen Kirche überzutreten, was einen Sturm der Entrüstung und der Furcht vor allgemeinem Zwang zu gleicher Konversion in Sachsen hervorrief. Daneben spulte immer noch der Traum von der deutschen Kaiserkrone für das Haus Wettin. Der Erfüllung dieses Traumes näherzukommen, verheiratete er den Kurprinzen Friedrich August mit der ältesten Tochter des Kaisers Josef I., der Erzherzogin Maria Josepha. Die in Dresden stattfindende Hochzeit verlor ein Vermögen von vier Millionen; ganz Europa staunte und raunte ob der Wunderdinge, die damals, im Jahre 1719, der sächsische Hof seinen Gästen an Festlichkeiten darbot, obwohl in manchen Landesteilen Not und Hunger den Tag, die Stunde regierte....

Immer deutlicher zu machen, daß seine gesamte Politik im Grunde eine Hauspolitik sei, bedacht auf den Ruhm und die Macht der Wettiner und derer, die seinem Herzen persönlich nahe standen, verjagte er, seinem illegitimen Sohn, dem „Marshall von Sachsen“ Moritz, das Herzogtum Kurland zu verschaffen, erreichte es sogar, daß dieser zu Grodno einstimmig gewählt wurde. Kriegsdrohung der eifersüchtigen Nachbarstaaten zwang ihn jedoch, später diese Wahl zu annullieren und Moritz förmlich zu ächten....

Man sieht: nichts von dem, was August der Starke sich erträumte oder als reale Aufgabe angriff, alldie ihm; seine Politik so auf

wie die aus ihr resultierenden Kriege brachten Fehlschlag auf Fehlschlag. Dennoch ist seine Regierung für Sachsen und für Deutschland nicht ohne positive Folgen geblieben — das zu beweisen, sei dem Schluß unserer Erzählung vorbehalten. Die glanzvolle Stellung, die Sachsen und der Dresdener Hof zur Zeit Augusts des Starken in Europa einnahm trotz aller Demütigungen, hat das Land allerdings schwere Opfer gekostet. Die Prachtliebe des Kurfürsten-Königs, die Kriege, die zahllosen Geliebten, mit denen er insgesamt 352 Kinder gezeugt haben soll, und die erpresserische Raffgier der vielen Günstlinge, von denen zum Beispiel Flemming allein bei seinem Tode ein Vermögen von 16 Millionen Talern hinterließ, dessen Hälfte allerdings August sofort der Witwe wieder entriß — das alles verschlang viel Wohlstand des Landes. Der König konnte

V.

...denn er ist ein Mensch gewesen...

Wir Heutigen pflegen, taucht uns gelegentlich der Name Augusts des Starken auf, uns zunächst einmal zu erinnern: „Aha — der königliche Liebhaber!“ Und wirklich hat dieser deutsche Herrscher nicht nur Bärenkräfte, sondern auch ein verblüffend weiches Herz besessen. Es wird nie gelingen, die Zahl der Mädchen und Frauen festzustellen, die er geliebt; schon zu seinen Lebzeiten sagte ihm die Markgräfin zu Bayreuth 354 Kinder nach... neuere Forschungen beziffern die Abkömmlinge des Kurfürsten-Königs großzügig mit rund tausend... Von seinen vielen Geliebten ist noch heute am bekanntesten die schon erwähnte, hochgebildete Aurora v. Königsmarck, die Mutter des Grafen Moritz von

Sachsen-Rode und Runkel. Des Kurfürsten Befehl zauberte allenthalben imposante Schloß- und Museumsbauten herauf, Theater, Kirchen, Brücken, Parks, Vergnügungsgärten, und bei fast jedem Bau war er zumeist beteiligt als planender Architekt. Er verstand es, aus allen Weltgegenden namhafte Künstler an seinen Hof zu ziehen und sie durch fürstliche Bezahlung zu wirklichen Taten anzu-spornen. Die Dresdener Oper ward unter ihm weltberühmt. So urteilt 1718 der Reisende Baron v. Voyn: „Alle Künste und Wissenschaften scheinen sich hier zur bloßen Lust zu vereinigen. Die außerordentlichen Begehungen, welche der König den Spielenden reichen läßt, haben aus Italien, als der hohen Schule der Musik, die besten und vorzüglichsten Meister dieser Kunst nach Dresden Dresden gelockt. Man hört hier alles, was die Musik Schönes und Zärtliches hat; das ganze Or-

chester der Wissenschaften, von denen ihn vor allem die Naturwissenschaften von Jugend auf an-zogen, reorganisierte in seinen letzten Regierungsjahren die Verwaltung, schuf für die Armee neue, zum Teil vorbildliche Dienst- und Exerzierreglements, wodurch er eine bedeutende Fortbildung der methodischen Gefechtsstatik, die er in eingehenden, von ihm geleiteten Manövern auf ihren praktischen Wert erproben ließ, erreichte — alles in allem eine respektable Lebensleistung, die ihm gerechterweise auch bei uns Nachfahren noch einigen Ruhm sichern muß.

Allerdings hat er sich lebenslang weniger als Landesvater denn als albertinischer Wettiner gefühlt, als Haupt der kurfürstlichen Linie seines zu den edelsten Geschlechtern Europas zählenden Hauses, die er emporgehoben hat zu königlichem Rang, und die der Sohn weiter aufwärts führen sollte, höher möglichst als alle anderen deutschen Dynastien, zu einer den Bourbonen und den Habsburgern ebenbürtigen Würde. Diesem phantastischen Traum Erfüllung zu schaffen, ist ihm nicht geglückt, obwohl ihn ein gütiges Geschick mit Talenten reich ausgestattet hatte... allzu oft und gern verlor er das Maß der Dinge und urteilte nicht nach der Wirklichkeit, sondern nach unrealen Phantasien, von denen er sich luftvoll umgauen ließ... Ehrgeiz aber war, neben seiner Vergnügungslust, die Hauptleidenschaft, die ihn völlig beherrschte; und es gibt schlimmere Eigenschaften als den Naturtrieb, seine Ziele möglichst hoch spannen zu müssen...

Alles in allem — eine sittliche Größe ist August der Starke so wenig gewesen wie ein glücklicher Politiker; aber er gehört zu den markantesten Persönlichkeiten seiner reichvoll-bunten Zeit... einer Zeit, deren uns heute noch geläufiges Antlitz mitzuschaffen er be-rufen gewesen ist, und aus der heraus er auch verstanden sein will — mit seinen hellen genau so wie mit seinen dunklen Seiten. Was bleibt zu sagen? — er war ein Mensch mit allen Vorzügen und Schwächen, dieser König, Kriegsmann und Herkules, der vor nunmehr zwei Jahrhunderten flaglos und tapfer die Augen zur ewigen Ruhe schloß....

Ende.

○○○○○○○○○○○○○○○○○○○○

Die Bitte der Landsknechte

Lindhammer erzählt in seinen „Lustigen Geschichten“ (1763):

In einer Stadt am Rhein, in der sich viel Kriegsvolk auf dem Durchzug befand, sagte der Pastor auf der Kanzel: „Erblickt verleihe uns, Herr, den Frieden und be-freie uns von dem vielen Kriegs-volk. Willst du aber nach deinem weisen Rat unser Flehen nicht ganz erhören, so erhöere wenigstens die Bitte der Landsknechte. Amen!“

Als der Hauptmann dies hörte, ließ er den Pastor zu sich kommen und fragte ihn: „Was wolltet Ihr damit sagen, und wie heißt die Bitte der Landsknechte?“

Darauf antwortete der Pastor: „Das wißt Ihr so gut wie ich. Die Landsknechte sagen doch immer: „Hol' mich der Teufel“, und wenn diese Bitte erhört wird, so wird auch bald unsere gute Stadt wie der Frieden haben.“



Aus den Kämpfen der Polen und Sachsen 1715

Zeitgenössischer Stich

dagegen nur eines zur Verteidigung anführen —:

„Auch ich habe mich nicht ge-schont...“

Und das hat er wahrlich nicht getan... Mehr und lieber noch als der Frau Venus hat dieser Fürst mit dem bärenstarken Körper, dieser deutsche Herkules dem Gotte Bacchus geopfert, hat sich oft Nacht für Nacht im Kreise wilder Gesellen kerauscht, am frühen Morgen aber diese Berauschung schon wieder überwunden. Der-artige „Debauchen“, wie man solche Lebensführung damals nannte, vermochte es allerdings, selbst einen Herkules zu fällen — selbst wenn man, ein Paradebild dieses Jockeys, einen Trompeter auf der klaffen Hand mühselos zum Fenster herauszuhalten ver-mag. Einmal kommt die Stunde, da der vergewaltigte Körper nicht mehr mitmacht. Im Jahre 1727 erkrankte August während einer Reise an einer Entzündung des linken Schenkels; die große Zehe ging in Brand über und mußte amputiert werden. Man bat ihn, sich fortan zu schonen — er schlug alle Warnungen in den Wind, jagte von Fest zu Fest und Gelage zu Gelage, bis, als er sechs Jahre später zu Warschau weilte, der alte Schaden am linken Schenkel erneut ausbrach und sich jeder Heilung versagte, weil der allzu wild vergewaltigte Körper plötz-lich keine Kräfte mehr her-gab. Der Brand kam hinzu, und am frühen Morgen des 1. Februar 1733, vor nunmehr zwei Jahrhun-derten, verschied ruhig und klaglos August der Starke... Kur-fürst, König, Kriegsmann, Herkules...

Sachsen; abgelöst wurde sie in der Gunst des Fürsten durch die ge-schiedene Polin Lubomirska, die spätere Fürstin von Teschen; auf sie folgte die Türkin Fatime, die August der Starke aus dem Un-garnfeldzug sozusagen als Kriegs-beute mit heimbrachte, ferner die mit einem polnischen Weinschank-behälter verheiratete Französin Henriette Renard; an diese schloß sich die geschiedene Frau des Grafen Horn, die Holsteinerin v. Brodorsky und vor allem die Gräfin Rosel, die sich sieben Jahre lang in der Gunst des witterwen-dischen fürstlichen Liebhabers er-hielt, bis August ihrer überdrüssig wurde, sie eines Tages einfach verhaften ließ und Jahrzehnte lang interniert hielt...

August der Starke ist der vor-nehmste Repräsentant des „gala-ten Sachsen“ gewesen, das we-gen eben dieser seiner Galanterie im 18. Jahrhundert Welttruf ge-noss. Das Wirken dieses Fürsten recht zu erfassen, muß man ge- stehen, daß er zwar als Politiker ein Phantast war und blieb, daß aber seiner ausgesprochenen Kün-stlernatur Sachsen viel Hervorra-gendes, einzig Dastehendes zu verdanken hat. Das heutige Ge-sicht der schönen Residenzstadt Dresden ist zum großen Teil ein Werk Augusts des Starken. Früh schon regte sich sein Sinn für Architektur und seine Lust am Schaffen repräsentativer Bau-denkmäler. Während seiner Re-gierung entstanden ganze neue Stadtteile — nicht nur zu Dresden, sondern vor allem auch zu Leip-zig, in dem von ihm geliebten und oft besuchten „Klein-Paris“, das noch zu Goethes Zeiten mit Recht als eine der führenden europäi-

cheften dabei mit den besten Instrumenten erfüllt...“ Dem Dresdener Augusts des Starken hat noch Herder den Ehrentitel ver-leihen: „Deutsches Florenz...“

Die Museen füllten sich mit Kunstwerken und Seltenheiten aus aller Herren Länder; August der Starke ist ein solcher vorbild-licher Protektor und Förderer so-wohl der materiellen als der geis-tigen Kultur seiner Zeit gewesen. Unter seiner Regierung wurde unter anderem endlich das die Europäer seit Jahrzehnten in Atem haltende Porzellanproblem befriedigend gelöst, und zwar auf einem sehr seltenen Umweg —: die Umwandlung unedler Metalle in Gold zu vollenden, zog August der Starke den angeblichen Alchi-misten Johann Friedrich Böttger an den Hof, dem zwar die Gold-findung nicht glückte, der aber über seinen Experimenten zufäl-lig das Hartporzellan erfand, des-sen kunstvolle Herstellung unter Mitwirkung Augusts des Starken zu einem blühenden sächsischen Fabrikationszweig ward.

Der deutsche Herkules hat sei-ner Zeit und seinem Land An-regung auf Anregung gegeben. Er betrieb planvolle Siedlungspoli-tik, vor allem in Polen, förderte den Handel und die Manufak-turen, sicherte Sachsen und Polen an den Grenzen durch Festungen, ließ die Straßen ordnungsgemäß vermessen, gestaltete das Postwe-sen geradezu modern aus, ließ Armeen- und Waisenhäuser bauen, schuf eine neue Zivilprozess-ord-nung, bildete das Strafprozeß-wesen aus, finanzierte wissen-schaftliche Expeditionen, die ihm unter anderem das hohe Lob Leibniz einbrachten, ward ein

klein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die
zwischen dem 2. und 11. März
Geborenen

Diese Gruppe Fischmenschen ist
ein zartes, ätherisches Völkchen.
Der Wille zum Wohlleben, zum
Leichten und Schönen, ist in ihnen
sehr stark ausgeprägt. Leider
stehen den Wünschen nicht sozial
positive Kräfte gegenüber und
immer wieder werden sie mit
ihrem Willen und dem tatsäch-
lichen Werden in Konflikte kom-
men. Darum ist eine Stählung
der vorhandenen Energien das
Wichtigste für sie.

Jupiter beherrscht fast ein hal-
bes Jahr das Bild ungünstig. Er
treibt zu überspannten Unterneh-
mungen und Geschäften, die nie-
mals glücken können. Darum
sollte stets vorher sachlich erwogen
werden, ob eine Chance besteht,
oder ob man sich wieder einmal
in höheren Regionen bewegt.
Auch die Gesundheit muß beachtet
werden, und der Körper darf kei-
nen Strapazen ausgesetzt werden.
Er verlangt ein regelmäßiges
Leben.

Neptun begünstigt das Ueber-
steigerte dieser Menschenkinder,
nur daß seine Wirkung im seeli-
schen zu suchen ist. Auch hier soll
ein bewußtes Halt eingehalten
werden. So schön es auch sein
mag, sich Träumereien hinzuge-
ben, so wenig sind sie in dieser
Zeit angebracht, denn auch

Mars vereint sich mit diesen
beiden oberen Planeten und
schafft eine ziemlich Nervosität
und Reizbarkeit, die weder den
Geschäften, noch dem Körper und
der Seele zuträglich sind.

Merkur bringt im Laufe des
Jahres verschiedene kleine Freu-
den und Vorteile, die dazu bei-
tragen, das Gleichgewicht zu hal-
ten. Es darf auch nicht angenom-
men werden, daß nun 1933 in je-
der Hinsicht schlecht ausfällt. Nur
diejenigen Fischmenschen, die nicht
aus dem wahren Tatbestand ler-
nen wollen, werden den Schaden
zu tragen haben. Die anderen
werden durch den Kampf ein we-
nig härter und gefestigter wer-
den und es in Zukunft leichter
haben, die eigenen Wünsche zu
erfüllen.

Venus schließt sich Merkur an,
und verteilt im Laufe der 12 Mo-
nate ihre Liebes- und Freund-
schaftsgaben, die als kostbares
Geschenk zu betrachten und zu ge-
nießen sind.

LIES LACH und RATE

Vom alten Haejeler

Graf Haejeler lebte nach seiner
Verabschiedung als Generalfeld-
marschall auf seinem Schloßgut
Harnepop. Von klein auf an
Tätigkeit gewöhnt, gönnte er sich
auch im Alter keine Ruhe. In
einfacher — und schon ziemlich
mitgenommener — Lebensführung,
einen verwitterten Jägerhut auf
dem Kopf und einen derben
Krüdstock in der Hand, durch-
streifte er fast täglich seine aus-
gebeuteten Besitzungen.

Als einmal in der nahen Stadt
die Remonte ausgehoben wurde,
machte ein junger Kavallerieoffi-
zier einen Spazierritt, wobei er
in die Nähe von Harnepop kam.
Noch ziemlich weit vom Schloß
entfernt, auf einem Feldweg,
rutschte seinem Pferde der Sattel-
gurt. Der Leutnant sprang ab,
bildete sich hilfesuchend um und ge-
wahrte auf dem Felde einen wet-
tergebräunten Alten, den er für
einen Bauern hielt.

„Kommen Sie doch mal her!“
rief er ihm zu, „Moment'n Gaul
halten.“

Schmunzelnd kam der Alte der
Aufforderung nach, musterte mit
Rennerblick das Pferd und
brummte: „Er brüht.“

Ungehalten über den Tadel,
fuhr ihn der Leutnant an:

„Waren nicht gefragt. Wollen
wohl auch was davon verstehen?“

„Ein bißchen“, erwiderte der
Graf, ohne eine Miene zu ver-
ziehen.

„So, — haben auch mal bei der
Kavallerie gedient, was?“

„Jawohl, Herr Leutnant!“

„So — befördert worden?“

„Doch, Herr Leutnant!“

„Hm — Unteroffizier?“

„Ne, Herr Leutnant“, grinste
der Alte, „bloß Generalfeld-
marschall!“

„Donnerwetter“, sagte Emil zu
dem Uhrmacher, „die Uhr ist aber
billig, können Sie denn daran
noch was verdienen?“

„Das nicht“, antwortete der
Uhrmacher lächelnd, „aber nach-
her an den Reparaturen springt
immer ein ganz schönes Stück Geld
heraus!“

„Ich weiß nicht
mehr, was ich
machen soll — je-
den Tag kauft sich
meine Frau ein
paar Handschuhe,
eines teurer als
das andere —
nächstens bin ich
durch ihre Hand-
schuhmanie rui-
niert.“

„Sehr einfach,
kauft ihr einen
kostbaren Brill-
lantring.“

Wer Arbeit kennt...

Ein Landstreicher bettelt im
Dorfe. Auf einem Bauernhof
sagt ihm der Bauer: „Wenn Sie
sich was verdienen wollen, dann
können Sie gleich drüben auf dem
Acker die Kartoffeln ausbuddeln!“

„Ach“, antwortete ihm der Ba-
gabund, „wollen sie nicht lieber den
dazu nehmen, der sie gelehrt hat,
der weiß doch ganz genau, wo sie
alle liegen!“



„Großmama, ich weiß, was ich Dir zum Geburtstag
schenke.“
„Na, was denn?“
„Eine Brille.“
„Aber ich habe doch schon eine.“
„Nein, die habe ich kaputt gemacht.“

Emil trifft einen alten Sch-
freund. „Na, was treibst
denn so?“ fragt er ihn.

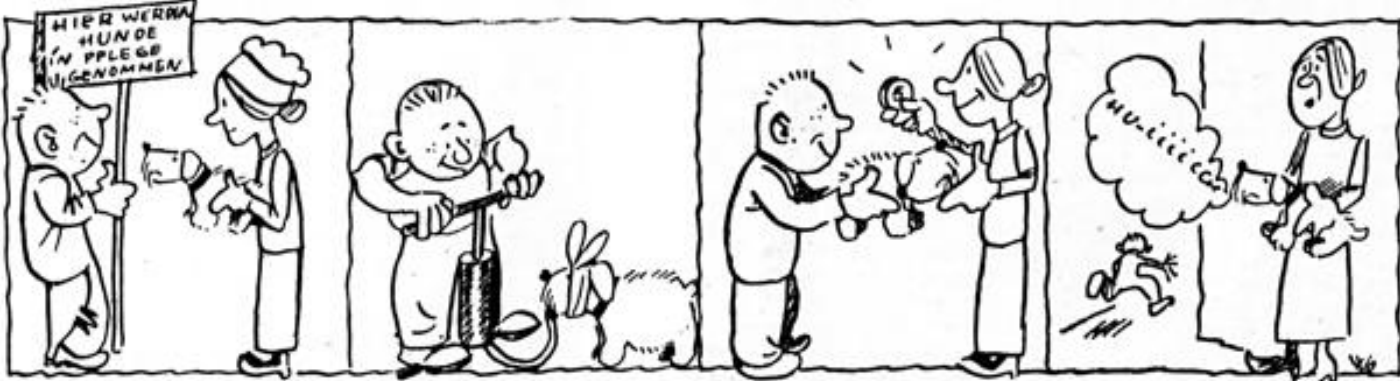
„Ach — — ich stelle Pillen ge-
gen Rheumatismus her und ver-
diene viel Geld damit!“

„Aber dann geht's dir doch
glänzend, was?“ fragt Emil.

„Ja“, sagt da der Schulfreund,
„finanziell schon, aber wenn ich
bloß den verfluchten Rheumatis-
mus loswerden könnte!“

Frau Mutz war 6 Wochen in
der Winterfrische. Als sie zurück-
kommt, fragt sie das Mädchen:
„Na, Minna, mein Mann war
wohl sehr traurig, daß ich die
lange Zeit verreiselt war?“

„Ach, Frau Mutz“, sagte da
Minna, „die erste Zeit ging's,
aber vorgestern und gestern war
er ganz untröstlich!“



Eine aufgeblasene Geschichte

Der Abschied

Ein Pariser Ensemble, in dem
sich unter anderen auch Sascha
Guitry befand, gastierte eines
Tages auch in Petersburg. Man
spielte eine Komödie, die nicht ge-
nügen vorbereitet war. In einer
Szene hatte einer der Darsteller
zu sagen: „Nun muß ich Abschied
nehmen.“ Der geschickte Souffleur
gab im richtigen Augenblick den
Anschlag. Keiner der drei Schau-
spieler, die auf der Bühne stan-
den, hatte aber eine Ahnung, wer
dies Worte zu sprechen hätte.

Eine peinliche Pause entstand.
Wieder war aus dem Souffleur-
kasten zu hören: „Nun muß ich
Abschied nehmen.“

Abermals eine schon peinlicher
und gefährlicher werdende Pause.
Zum dritten Male suchte der
Kastengeist die Situation zu ret-
ten. Guitry erkannte sofort, daß
etwas geschehen müsse, ergriff die
Hand seiner beiden Kollegen,
führte sie bis zur Rampe vor und
sagte dann in feierlichem Ton:

„Eines ist mir klar. Es ist un-
bedingt notwendig, daß sich einer
von uns verabschiedet, ich weiß
nur nicht, wer es sein soll.“

Der Souffleur war geistesgegen-
wärtig genug, um diskret aus
dem Kasten heraus auf den Dar-
steller zu zeigen, der sich zu ver-
abschieden hatte, und dieser er-
klärte dann: „Ich muß es sein“
— und verließ die Bühne.

Eine Münchener Schauspielerin
nahm ein neues Mädchen in
Dienst. Jengi interessiert sich
leidenschaftlich fürs Theater und
ist bald über alles im Bilde, was
mit dieser Kunstankunft zu tun hat.

Eines Tages kommen zwei
Herren, geben eine Karte ab und
bitten vorgelesen zu werden.
Jengi bringt die Karte hinein,
überreicht sie und bemerkt: „Zwei
Herren san kemma...“

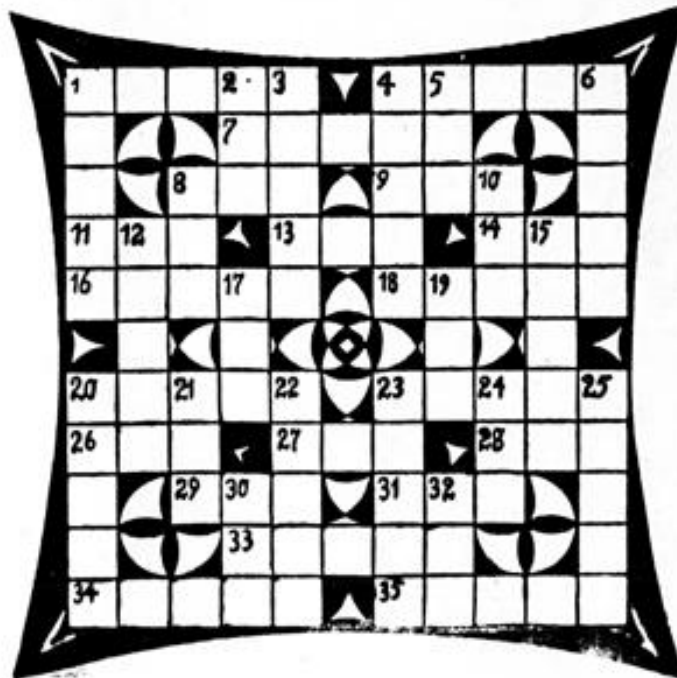
„Ja, wo sind sie denn?“
„Der oane, der wo mir die
Kart'n geben hat, den hab i ins
Bohngimma einigeführt. Den an-
dern, den hab i wieda fortge-
schickt.“

„Aber warum den fortgeschickt?“
„I — wo werd i denn zwaa auf
eine Kart'n einlassn!“

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Drama von
Goethe, 4. malaiischer Volksstamm,
7. Alkohol, Getränk, 8. Stadt in
Sachsen, 9. Rabelungensfigur,
11. Fluß zum Rhein, 13. Märchen-
gestalt, 14. trodenes Gras, 16. Teil
eines lebendigen Körpers, 18. west-
deutscher Strom, 20. Fisch, 23. asi-
at. Hochland, 26. engl. Zahlwort,
27. Kanton, 28. türkl. Name,
29. afrit. Strom, 31. Landesteil,
33. Unterhaltung, 34. feines Bad-
werk, 35. Ortsveränderung.

Senkrecht: 1. indischer Bet-
telmönch, 2. weibliches Haustier,
3. Ausdruck beim Kartenspiel,
4. Schachfigur, 5. Bühnenaufzug,
6. Salzart, 8. Viehweide, 10. Bünd-
nis, 12. Feuerzeug, 15. rheinisches
Hochland, 17. Waldgott, 19. Raub-
fisch, 20. Beginn eines Wettren-
nens, 21. Fluß in Bayern,
22. Blume, 23. Raubtier, 24. Un-
ternehmen, 25. Schreibzubehör,
28. Wehlaut, 30. Hilfszeitwort,
32. enal. Getränk.



Der kleine Bachvogel

In der Finsternis hab ich meinen
Weg
Durch des Gärthens „Wort“ mit
genommen
Da ist mein Begleiter mir
In der Eile unter die Füße ge-
kommen
Nun winstet er und — soviel ich
im Dunkeln seh
Sinkt er und hebt das „Wort“
ohne r“ in die Höh’.

Wenetelel (Sprichworträtsel)

— Kunde sagt noch heute
— sei für junge Leute
Sicher ist sie künftig,
Kostet man sie vernünftig

Künstlich und natürlich

Das erste wird zerfließen
Im warmen Sonnenschein
Hieraus die zweiten grünen
In Gärten, Flur und Hain
Wie Diamantenpracht
Wenn drein die Sonne scheint
Nach kalter Winternacht

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:
Waagerecht: 1. Rad, 4. Pan,
6. le, 7. Orato, 10. es, 12. Uhr,
14. Ohol, 15. Gut, 16. Astarie, 17. Alp,
19. rar, 21. Operation, 24. Ale,
26. Ado, 28. Kot, 28. et, 29. Basel,
31. du, 32. Robe, 34. Auer, 36. Eich-
amt, 37. Bon, 38. Met. — Senk-
recht: 1. Reh, 2. De, 3. Maharad-
scha, 4. Po, 5. neu, 6. Luna, 8. rot,
9. Tor, 11. Star, 13. Rappe, 15. Gerok,
18. Lotto, 20. Anodo, 22. Raa, 23. Tee,
24. Aero, 27. Turm, 29. Bein,
30. Lamm, 33. Beo, 35. Uta.

Silbenrätsel:
1. Unterfranken, 2. Nurmli, 3. Da-
menschild, 4. Kilogramm, 5. Orlov,
6. Mantua, 7. Macbeth, 8. Tiber,
9. Nachthemd, 10. Irawadi, 11. Chaus-
see, 12. Holzkreuz, 13. Terrine,
14. Walachei, 15. Inlett, 16. Edelweiß,
17. Druckerel, 18. Empore, 19. Rou-
lade, 20. Elli, 21. Weichsel, 22. Imme,
23. Gurkensalat, 24. Leuchtgas,
25. Isolani, 26. Cognac, 27. Hekto-
graph.
Nimm wahr die Zeit, sie eilet sich
und kommt nicht wieder ewiglich.
(Matth. Claudius.)